germ.
428 sd. – 2
Sturz.
~~Bibl. W. Deutsche p. 8.~~
~~P. O. germ. 1207.~~

<36627326450017 S

<36627326450017

Bayer. Staatsbibliothek

Dupl.
D.

Schriften

von

Helfrich Peter Sturz.

Zweyte Samlung.

Carlsruhe,
bei Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wenn dieſe zweite Samlung Sturziſcher Schriften weder in Wahl noch Vollendung der einzelen Aufſäze den Werth der erſten hat, ſo tadle man deswegen nicht den unſrer Litteratur ſo viel zu früh entriſſenen Verfaſſer, ſondern halte ſich allein an den Herausgeber und Verleger. Beide, von dem Wunſche getrieben, was von einem der feinſten und angenehmſten Schriftſteller unſrer Nation und unſer Zeit noch hie und da gedruckt und zum Theil nicht als ſeine Arbeit bekant war, dem Publikum in einer Samlung

vorzulegen, ſind vielleicht in den nicht ungewöhnlichen Fehler deutſcher Samler gefallen, die einer ſelten zweckmäßigen Vollſtändigkeit ſehr oft höhere Zwecke aufopfern. In Abſicht der Menechmen und des aufgenommenen Trauerſpiels andet ihnen ſelbſt ſo etwas, da ſie von beiden wiſſen, daß der Verfaſſer ſie in ihrer jezigen Geſtalt nie hätte unter ſeinem Namen erſcheinen laſſen. Aber aus einem andern Geſichtspunkte ſieht der lebende Schriftſteller die Produkte ſeines Geiſtes an, aus einem andern der Herausgeber ſeines Nachlaſſes. Was der Erſte mit Recht verwarf, dürfte dem Andern nicht aufgenommen zu haben oft mit eben dem Rechte verarget werden. Wegen beider Stücke, wenn es überhaupt einer Entſchuldigung be-

bedarf, gereicht auch das zur Entſchuldigung, daß dieſes Gebäude auf den Trümmern eines andern aufgeführt iſt, und der Herausgeber weder in der Wahl der Materialien noch ihrer Anordnung freie Hand hatte, wenn er jenes nicht ganz niederreißen wolte. Indeß zwei von Sturzens vertrauteſten Freunden über die Behandlung ſeines litterariſchen Nachlaſſes und die Errichtung eines ſeiner nicht ganz unwürdigen Denkmals mit einander zu Rathe gingen, war eine in aller Eile zuſammengerafte, halb und in mancher Hinſicht ſchon zu vollſtändige Samlung bereits abgedruckt, und der Verleger ſah ſich genöthigt, die ganze Auflage an ſich zu kaufen, um ſein Recht an einem Theil des Nachlaſſes zu vertheidigen. Dieſe Ausgabe liegt zum

Grunde der gegenwärtigen, und hat unter andern auch die Unordnung veranlaſſet, in der die aus dem deütſchen Muſeum enlehnten kleineren Stücke auf einander folgen. Der Herausgeber dieſer periodiſchen Schrift hat übrigens wider den hier von denſelben gemachten Gebrauch nichts zu erinnern und vielmehr die Gefälligkeit gehabt, zum Behuf dieſer Samlung alles anzuzeigen, was in jener von dem ſeligen Sturz noch enthalten war. Die meiſten dieſer Aufſäze waren von dem Verfaſſer ſelbſt für die zweite Samlung ſeiner Schriften beſtimmt, wie die erſte gröſtentheils aus Stücken erwachſen war, die vorhin das deutſche Muſeum gezieret hatten. Nichts fehlet dieſen als die lezte, beſſernde Hand ihres

Urhe-

Urhebers, der auch nicht das kleinſte ſeiner Werke würde wieder haben erſcheinen laſſen, ohne ihm ganz die Glätte und Vollendung zu geben, die alle ſeine Arbeiten auszeichnen. Statt eines Lebens, das Zeit und Umſtände dem, der es zu ſchreiben übernommen hatte, noch nicht zu ſchreiben vergönnen, hat man dieſer Ausgabe, mit Erlaubniß ihrer Verfaſſer, zwei aus der Olla Potrida und dem deutſchen Muſeum entlehnte Briefe vorgeſetzt, die die Hauptzüge von dem Leben und Charakter eines Mannes enthalten, deſſen Andenken deſto unvergeßlicher ſeyn muß, je ſeltener noch zur Zeit Wiz und Laune im deutſchen Boden gedeihen. Es ſind noch hie und da Briefe von ihm vorhanden, die bei-

de Eigenſchaften in ſo hohem Maaße als eine ſeiner gedruckten Schriften haben, aber ſie jezt ſchon bekannt zu machen, wäre voreilig und bleibt billig der Zeit überlaſſen, die auch wohl eine vollſtändigere, beſſer gewählte und geordnete Samlung ſeiner ſämtlichen Schriften erlaubt.

Biogra=

Biographie
Helfrich Peter Sturz;
Bruchſtück, aus einem Briefe.

Oldenburg, den 7ten May 1780.

Ew. verlangen von mir einige biographiſche Nachrichten von Sturz. Gern entledigte ich mich dieſes Auftrags, um, ſo viel, oder ſo wenig ich dazu beytragen kann, das Andenken eines ſchönen Geiſtes und edlen Herzens der Nation, und zunächſt ſeinen Freunden zu erhalten. Sie finden hier aber blos einige Materialien zu willkürlichem Gebrauch; keine Biographie; die erfodert Meiſterhand. Vergebens bat ich hierum den vortreflichen Zimmermann,

den

den Buſenfreund unſers Sturz, als ich ihm ſeinen Tod meldete. „Dieſem edeln Mann, ſchrieb er mir, darf ich nicht wagen, ein Denkmal zu errichten. Ich muß trachten, meine Seele von ihm wegzuwenden, damit ich nicht mit ihm in die Grube ſinke.

Helfrich Peter Sturz ward zu Darmſtadt im Jahr 1737 gebohren. Er ſtudirte zu Göttingen, Jena und Gieſſen um 1754 - 1757. Um das Jahr 1760 ward er Privatſekretair des Kanzlers von Eyben in Glückſtadt, in deſſen Angelegenheiten er zweymal nach Wien, und einmal nach Wetzlar reiſte. Er erhielt auch den Charakter eines Bernburgiſchen Raths. Hierauf bekam er Gelegenheit 1762 in Copenhagen in des unſterblichen Bernſtorfs Bekanntſchaft zu kommen. In einem halben Jahr ſchrieb und ſprach er Däniſch. Bernſtorf ſah bald ſeine Fähigkeit, und nahm ihn zu ſich als Privatſekretair, mit 400 Rthlr. Gehalt; verhalf ihm auch 1763 zum Sekretair im Departement der ausländiſchen Sachen, gleichfalls mit 400 Rthlr. Gehalt. Dies waren ſeine goldenen Jahre, er leb-

lebte in Bernſtorfs Hauſe mit Klopſtok die ſeligſten Tage ſeines Lebens, von denen er ſo oft mit Entzücken und Wehmuth ſprach und ſchrieb. (Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von Bernſtorf, Zueignung S. 1. S. 102. S. 112. Schriften S. 180.) Hier entwickelten ſich ſeine Talente, er arbeitete unter den Augen eines großen Staatsmannes, und *noch größern* Menſchenfreundes, bekannt mit Hof und Welt, vertraut mit den Muſen, in ſtetem Umgang mit dem feinern und aufgeklärtern Theil der Welt, bildete ihn ſein Genie ſchnell zum Staats und Weltmann zum Künſtler, Dichter, Schriftſteller. Er würde in den meiſten, wie er es in einigen wirklich war, klaßiſch geworden ſeyn, wenn dieſe ſeine glänzende Laufbahn in Dänemark nicht traurig gehemmt, und nun — ach! auf ewig geſchloſſen wäre.

Im Jahr 1768 ward er däniſcher Legationsrath, und war mit in des Königs Gefolge auf der Reiſe nach Frankreich und England. Wer mit ſo viel Genie und Kenntniſſen, und

Auf-

Aufmerkſamkeit und in ſolcher Geſellſchaft rei-
ſet, der ſchwelgt bey Kunſt und Natur, und kehrt, reich an Geiſt, zurück. Dieſen Reiſen verdanken wir die ſchönen Briefe eines Reiſenden, die zuerſt ins deutſche Muſeum 1777 eingerückt wurden, und jetzt im erſten Theil ſeiner Schriften ſtehen. Sturz fand unter den erſten Geiſtern beyder Länder Freunde, und unterhielt mit ihnen einen Briefwechſel.

Noch vor Bernſtorfs Abgang vom Miniſterium 1770 ward er ins Generalpoſtdirectorium geſetzt. Seine Bedingung trug ihm 2500 Rthlr. ein, und noch glücklichere Ausſichten lagen nah vor ihm, als in der bekannten Revolution am 17ten Jänner 1772 durch Struenſees traurigen Fall auch ſein Glück zu Boden geworfen ward. Nachdem er einige Zeit, wie andere Staatsgefangene, im Arreſt geweſen war, gab man ihn zwar wieder frey, weil man ſeine Unſchuld einſah; allein ſeine Bedienung, ſein Glück in Dännemark, alle ſeine glänzenden Ausſichten waren dahin. Er bekam eine däniſche Penſion bis zu anderweitiger Abfindung, und

lebte

lebte einige Zeit in Glückſtadt und Altona. Hier erfuhr er, daß er einer der Zollinſpecteurs beym Elsfletherweſerzoll im Oldenburgiſchen werden ſollte. Auf Gegenvorſtellungen unterblieb dieſes, und im Herbſt 1772 ſetzte man ihn däniſcher Seits als Regierungsrath mit 800 Rthlr. Gehalt in die Oldenburgiſche Regierung. Bey der Austauſchung der Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt mit dem Grosfürſtlichen Holſtein 1773 ward ſein Gehalt mit 200 Rthlr., und im Jahr 1775, da er Herzoglich Oldenburgiſcher Etatsrath ward, noch mit 200 Rthlr. vermehrt.

Im Jahr 1774 heurathete er des Däniſchen Major, jetzigen Obriſten Mazar de la Garde dritte Tochter, mit der er vor der Revolution in Copenhagen verſprochen war. Sie ſchenkte ihm zwey Töchter, davon die jüngſte ein Vierteljahr vor ſeinem Tode an den Blattern ſtarb; des dritten Kindes, eines Sohnes, Geburt erlebte er nicht. Das Glück ſeiner Liebe erzählen die Empfindungen, ein Gedicht im deut-

deutſchen Muſeum 1778. Jänner S. 90. S. auch den Brief an Luiſen, Schriften, S. 263.

Er reiſte 1776 in eignen Geſchäften nach Gotha, und im Sommer 1778 in herrſchaftlichen Angelegenheiten nach Hannover, mußte auch als Commiſſarius die Gränzſtreitigkeiten mit Bremen berichtigen helfen. Auch bey dem neuen Amöblement und innerer Auszierung des hieſigen Schloſſes wurden ſeine Kenntniſſe und ſein Geſchmack zu Rath gezogen.

Im October 1779, da er ſich ſchon ſeit einiger Zeit krank fühlte, und oft über Kopfweh klagte, reiſte er nach Bremen. Dort erhielt er Briefe aus Dännemark, deren Inhalt ihn bis zur Ohnmacht rührte; vielleicht hätten ſich ihm neue und angenehme Ausſichten eröffnet, — zu ſpät; denn nach zwey Tagen ergrif ihn ein bösartiges Faulſieber. Kunſt und Natur ſtrebten umſonſt. Er ſtarb am 12ten November zu Bremen, in dem Hauſe ſeines Freundes, des Herzogl. Holſteinoldenburgiſchen Hofraths Schuhmacher.

Sturz war groß, wohlgewachſen, ſtark, fett; die Natur hatte ihm ein frohes Herz gegeben, und er konnte Anſpruch auf Greiſenalter machen. Aber die harten Revolutionen ſeines Lebens untergruben ſeine Geſundheit. Er war hypochondriſch, weichlich, indolent; ſein Anſehn ward aufgedunſen, ſein Fleiſch ſchwammig, ſeine Farbe gelblich. Er hatte vielerley Kuren gebraucht. Das Fragment aus den Papieren eines verſtorbenen Hypochondriſten, Schriften, S. 190. verräth, daß er aus eigner Erfahrung ſpricht. Aber ſeine Diät taugte gar nicht zu ſeinem hypochondriſchen Unterleib. Er machte wenig Bewegung, ſaß und ſchrieb viel, und wenn er zuweilen aus diätetiſcher Grille faſtete, ſo gab er zu anderer Zeit ſeinen Magen allen in- und ausländiſchen Gerichten preis.

Er war der deutſchen und franzöſiſchen Sprache vollkommen mächtig, ſchrieb und ſprach däniſch und engliſch, las auch italieniſch und ſpaniſch. Dieſe Sprachen waren ihm in ſeiner

erſten Laufbahn, dem Studium der Staatswiſſenſchaft, nothwendig. Er liebte die alten klaßiſchen Schriftſteller, und bildete nach ihnen und den beſten Engländern und Franzoſen ſeinen deutſchen Stil, der ſelbſt klaßiſch, gedrängt und voll — faſt zu üppig iſt, ein Vorwurf, den der Hamburger Recenſent vielen Verfaſſern wünſcht. (Hamb. neue Zeit. 1779. St. 193.) Er ſchrieb viel und feilte lang an ſeinen Arbeiten. Auch ſieht mans ihnen an. — Er war ein Mann von ſehr richtigem und feinem Geſchmack, und ein Kenner in den Werken der Kunſt, die einen హaupttheil ſeiner Nebenbeſchäftigungen ausmachten, zeichnete und malte, vornemlich mit Crajons, vortreflich, einer der erſten Treffer unter den Porträtmalern, wovon viele Denkmale bey ſeinen Freunden vorhanden ſind. (S. auch Klopſtock in Briefen von Tellow. S. 85.) Seine Kenntniſſe waren ausgebreitet, ſein Gedächtniß glücklich, ſeine Imagination blühend, ſein Witz reich, fein und lachend, gefiel ſtets, und beleidigte nie;

— Ein

— Ein Witz, dem nie an Reiz gebrach,
Zu ſtechen oder liebzukoſen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er ſtach,
Und ohne Gift. —

Muſarion S. 11.

Er war ein glücklicher Erzähler, dem bey jedem Gegenſtand alles zur Sache Gehörige gleich vorſchwebte, wenn andre, vielleicht bey gleichem Wiſſen, Mühe haben, die halbverwiſchten Ideen aus den Winkeln des Kopfs langſam hervorzuſuchen. Ein vortreflicher Geſellſchafter, deſſen attiſches Salz die Würze und die Seele der guten Geſellſchaften war, die er, und die ihn ſehr liebten. Vor allen aber lobe ich die Güte ſeines Herzens und den Adel ſeiner Seele. Er beleidigte nie, und ſuchte gern Beleidigungen zu vergeben. Selbſt über den Ruin ſeines Glücks in Dännemark hat man ihn nie klagen hören. Nur eine Stelle in ſeinen Schriften S. 133. Die Note verräth ſeine Empfindung.

So hatte Sturz das ſeltne Glück, allgemein hochgeſchätzt und geliebt zu ſeyn. Sein Tod iſt ein Verluſt für Deutſchland. Denn er hatte viel geſammelt, und theilte gern mit, und wer nimmt von ſolchem Schriftſteller nicht gern jedes, auch kleine, Geſchenk an? Und was würde er nicht geworden ſeyn, da er ſtets ſich ſelbſt zu übertreffen ſtrebte? Zimmermann nennt ihn: ein Genie der erſten Klaſſe. (Hannöverſches Magazin 1776. St. 41. S. 636.) Lavater legt ihm in den Anmerkungen zu Sturzens Erklärung über die Phyſiognomik allenthalben groſſes Lob bey, und ſeine Schriften ſind mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Aber es iſt keine Hofnung, von ſeinen vielen unvollendeten Aufſätzen aus ſeinen Papieren noch etwas zu erhalten. Da er ſelbſt nicht die letzte Hand daran legen konnte, ſo verbot er auf ſeinem Todbette, etwas davon bekannt zu machen. Seine Büchersammlung iſt klein, aber ſchätzbar, und enthält ziemlich viel engliſche und franzöſiſche Schriften, die er zum Theil auf ſeinen Reiſen ſammelte. Er hatte

ſich

ſich auch einige Portefeuillen ſchöner Kupferſtiche von den beſten Meiſtern geſammelt, (die hernach von dem Durchl. Prinzen Coadjutor von Lübeck für fünfhundert Reichsthaler gekauft wurden) und er würde weit mehr an beyde gewendet haben, wenn ſeine Umſtände es erlaubt hätten.

Einige Nachrichten von Sturz.

Darmſtadt, den 10. Aug. 1780.

Tauſend Dank, liebſter L., für Ihren Wink, im 2ten Stück der Olla potrida die Biographie unſers Landsmannes und unvergeßlichen Freundes Sturz zu ſuchen. Ich vermuthe in dem Verfaſſer dieſes wohlgeſchriebenen, meines Wiſſens auch hiſtoriſch-richtigen, Aufſatzes einen würdigen Freund des ſel. Mannes, und, wenn ich nicht ſehr irre, den redlichen Theilnehmer an allen ſeinen Freuden und Beſorgniſſen in den letzten Jahren ſeines Lebens.

Sie glauben, auch ich könne noch einige Blumen auf ſein Grab ſtreuen, und fordern mich

mich voller Güte zu dieſer traurigen Pflicht auf.

Zur Geſchichte ſelbſt, beſter L., weis ich, obſchon mit Sturzens Schickſalen ſo ziemlich vertraut, nicht viel hinzuzuſetzen. — Ueberdies kennen Sie unſere Verhältniſſe: Sein Tod, *auf den ich* ganz unbereitet war, hat meine ganze Seele erſchüttert; ich muß ſie, wie Zimmermann, von ihm wegwenden, und wünſchte manche Erinnerung an frohe unwiederbringliche Zeiten, die ich mit ihm durchlebte, lieber ganz aus dem Gedächtniſſe herauszudrängen. Es war beſchloſſen, daß ich meinen beſten Freund in dieſer Welt nicht wiederſehen ſollte. Ueber unſere ſo oft verabredete Zuſammenkunft waltete ein eignes Misgeſchick; ſie zerſchlug ſich jedesmal am Rande ihrer Vollziehung. Noch im Jahre 1779, wenig Monate vor ſeinem Tode, war ich ihm am nächſten; wie herzlich, wie dringend wurden da nicht ſeine Einladungen! Oft zwey Briefe in einer Woche, und darinn der wiederholte bedenkliche Ausdruck: „Wenn

wir uns itzo nicht ſehen, ſo geſchieht es niemals; man lebt nur wenige Augenblicke; ich fühle mich.“ Warum konnte ich dieſem aus der Fülle des Herzens geſprochenen Rufe nicht folgen? Doch liebſter L., Sie verlangen keine Klagen. Sie wollen einen Beitrag zur Lebensgeſchichte unſers ſel. Freundes. Der Brief von Oldenburg läßt wirklich nicht viel zu ſagen übrig, und das wenige, was mir beifällt, ſey ein Zeichen meines Eifers für die Erfüllung Ihrer Wünſche.

Sturz befand ſich ſchon im Jahre 1759 zu München als Sekretär beym Baron Widmann, damals kaiſerlichen Geſandten an verſchiedenen deutſchen Höfen; Beziehungen, die ihm als Proteſtanten und Fremden entgegen ſtunden, begrenzten hier alle mögliche Ausſichten zu einem weſentlichen Glücke, er ſah ſich alſo genöthigt, einen ihm ſehr geneigten Miniſter, der ihn ſelbſt ungern verlor, bald zu verlaſſen. Darauf kam er zum Kanzler von Eyben nach Glückſtadt. Dieſer in allem Verſtande vortref-

liche

liche Mann war unſtreitig der erſte Urheber ſeines nachherigen Glücks in Dänemark, ſo mag ich es nennen, ſo ſehr es auch bey der Kataſtrophe von 1772 zertrümmert wurde. Er erkannte den Werth ſeines Sekretärs, ſah' ihn auch hier in einem viel zu engen Zirkel, ſchickte ihn daher nach ſeiner Zurückkunft von *Wezlar und Wien* (wo er Bernburgiſcher Rath *wurde; in* Darmſtädtiſchen Dienſten iſt er niemals geweſen) freiwillig mit den beſten Empfehlungen und großmüthiger Unterſtützung nach Kopenhagen, in vollkommner Ueberzeugung, er werde dort eine beſſere, geſchwindere, ſeiner Fähigkeit würdigere Laufbahn antreten.

Der verewigte Bernſtorff, der mit tiefer Menſchenkenntniß den Lieblingsruf verband, einem unter ſeiner Leitung allzuglücklichen Lande nützliche Bürger zu verſchaffen, nahm ihn anfänglich, bis eine Stelle im auswärtigen Departement, dem eigentlichen Felde unſers Freundes, aufgieng, in ſein Haus, wo er Wohlthat und Güte in reichem Maſſe über ihn ausgoß.

Die Erinnerungen aus dem Leben dieſes verehrungswürdigen Staatsmannes ſind ein Denkmal des Danks, den Sturz gegen ſeinen größten Wohlthäter empfand, den er bey jeder Gelegenheit laut verkündigte.

Die Reiſe mit dem König war ein glücklicher, längſt erwünſchter Zeitpunkt für Sturz. Sie erweiterte ſeine Kenntniſſe, und brachte ihn in ehrenvolle Verbindungen auſſerhalb Landes. Hier unterſchied er ſich von dem gewöhnlichen Haufen zudringlicher Altagsreiſenden, die bey ihrer Zurückkunft gern auf Bekanntſchaft mit berühmten Ausländern groß thun mögten, wann dieſe ſie und ihre bisher ungehörten Namen bereits längſt vergeſſen, oder wohl gar nie gemerket haben. Garrick, Helvetius, Madame Geoffrin ꝛc. waren gewiß mit ihrem Briefwechſel nicht freygebig; doch ſchrieben ſie ihm und zwar im warmen unterhaltenden, nicht blos blumenreichen Stil. Noch mehr: Ich befand mich verſchiedene Jahre nach ihm in Frankreich, wo man (ſeltenes Phänomen

men in dem Lande!) ſich ſeiner noch vollkommen und mit wahrer Theilnehmung an ſeinem damals traurigen Schickſale zu erinnern wußte.

Ich rede hier von dem Verluſt ſeiner Stelle im Generalpoſtdirektorium, denn aus dem auswärtigen Departement war er ſchon ſeit Bernſtorffs Abgang verdrängt, von ſeinem viermonatlichen Arreſt, der ihm mit möglicher Schonung faſt am Tage, wo er ſich verheirathen wolte, angekündigt wurde — Eine erſchütternde, ſchreckliche Lage für einen unſchuldigen Mann, alle Freuden ſeines künftigen Lebens, alle Ausſichten auf Ruhm und Wohlſtand mit einem Schlage vernichtet zu ſehen. Ich habe ihn nach dieſer unſeligen Revolution nur einmal geſprochen, habe ſein ganzes gekränktes Herze offen geſehen — — aber ich verehre ſeinen eignen Ausſpruch: „es ruhe ewige Nacht auf der Geſchichte dieſer Zeit!“ So viel iſt gewiß, dort wurde mit ſeiner zeitlichen Wohlfahrt auch der ganze Bau ſeiner Geſundheit gänzlich zerſtöret.

ſtöret. Er war ſich ſeitdem nie wieder gleich, lebte in ſteter Unruhe, ſchuf ſich Wünſche, und ihre Erfüllung machte ihn nicht glücklich. Ein austrägliches, freilich ſeinem Geſchmack nicht ganz entſprechendes Amt, ein liebenswürdiges Weib, die ſeit jener traurigen Epoche ſeine Bekümmerniſſe redlich mit ihm theilte, der Beyfall der Welt, ſo bald er ſchrieb, das ſüſſe Bewußtſeyn, von allen ſeinen Freunden aufrichtig geſchätzt zu werden, alles dieſes konnte ihn nicht ſchadlos halten, nicht beruhigen. Die Erinnerung ſeiner vorigen Leiden lag tief in ſeiner Seele, und ſo drückte ihn, obgleich unter abwechſelnden hellen Stunden, ein ſiecher Körper — Unmuth und Verdruß, bis er ſtarb.

Sein Tod erfolgte in Bremen, in dem Hauſe eines alten geprüften Freundes, deſſen Namen ich Ihnen mittheilen muß. Es giebt ſo wenig von den edlen Menſchen, die ohne Nebenabſicht aus bloſſer Güte des Herzens, aus bloſſer reinen Freundſchaft verbinden. Er heißt Schumacher und iſt Herzogl. Holſteinolden-

burgiſcher Hofrath und Königl. däniſcher Agent in Bremen. Dieſer rechtſchaffne Mann, deſſen warme thätige Freundſchaft Sturz gar oft erfahren und gerühmt hatte, verſammelte um ſeinen ſterbenden Freund alle nur erſinnliche Hülfe und Erleichterung, leiſtete ihm allen nur möglichen Beyſtand, beſtrebte ſich ängſtlich ſein Leben zu retten; aber umſonſt. Es war im Rathe der Vorſehung entſchieden, daß abermals einer von den wenigen, die unſerm Zeitalter Ehre machen, in der Hälfte ſeiner Tage dahin geriſſen werden ſollte.

Wenn unter ſeinen hinterlaſſenen Schriften, davon mir allerdings noch manches bekannte Stück fehlt, einige ganz ausgearbeitet lägen, ſo wäre ſein Verbot, etwas nach ſeinem Tode drucken zu laſſen, wohl nicht allgemein: denn blos der Gedanke, daß ſeine eignen Werke durch fremde Hände berichtigt, vermehret, verbeſſert werden ſollten, war ihm von jeher ein Greuel.

Von

Von ſeinen Paſtellporträten (auch dieſes unſchuldige Talent trug einſt zu ſeinem Unglücke bey) ſind viele in Copenhagen, Hamburg, Hannover, auch einige in Gotha; die letzteren haben Sie vermuthlich geſehen. Zwey angefangene Porträte in Tuſche, nach dem Leben gezeichnet, von Garrick und Klopſtock, ingleichen ein paar ſeiner ungedruckten Aufſätze, Kunſtſachen betreffend, hab' ich noch neulich bey einem ſeiner Freunde gefunden, glaube aber nicht, daß auch dieſe je im Druck erſcheinen werden ꝛc.

Die
Menechmen
oder
zwey Wochenſchriften
von gleicher Statur
in vier Aufzügen.
Mit einer Liſte von Druckfehlern
und einem Titel
vielleicht auch mit einer Vorrede verſehen
und des Spaſes wegen dem Publico Preiß
gegeben.

Fragment einer Vorrede. *)

— — — freylich allzu elend, aber dieſer Nordiſche Sittenfreund könnte ſich für einen Nebenſprößling aus der Ironſidiſchen Familie ausgeben, man könnte in Deutſchland dafür halten, daß man dem Glücksritter hier mit aller Achtung begegnet, einem Kunſtrichter aus dem Sehergeſchlechte, würde das Ding, ſeine Wochenſchrift in der Ferne als ein gräuliches Zeichen an dem Firmament unſers Geſchmacks vorkommen, und darum hat ſich der Verfaſſer des geſtempelten Sittenfreundes die Mühe genommen, es zu deuten.

Swifft und Pope, (eine ſchöne Vergleichung mit unſer einem) ließen ſich bis auf die Inſecten der Grubſtreet herab, denn ſie können wirklich ein Unheil anrichten, wenn man die Brut nicht frühe vertilgt, und — — —

Ich

(*) Mein Verleger hat im Manuſcript den Anfang und das Ende der Vorrede auf gerade wohl weggeriſſen, weil, wie er ſagt, die Fragmente itzo ſehr gut gehen.

Ich habe zwar irgendwo über die vielen Druckfehler in dieſem Werke eine Abhandlung verſprochen, aber ich kann mich eben ſo gründlich als der Verfaſſer einer berühmten politiſchen Unterweiſung entſchuldigen, der in einem nie erſchienenen Dritten Theile die Staatsgeheimniſſe aller Europäiſchen Mächte ſeinen Leſern mittheilen wollte, nemlich — ich wußte nichts davon zu ſagen.

So viel ich indeſſen muthmaßen kann, ſo war der Setzer ein Kunſtrichter von Profeßion, denn viele Druckfehler ſind augenſcheinlich kritiſche Verbeſſerungen. Z. E. im dritten Stück und unter ihrem Tritt beugt ſich die Blume krumm nieder, anſtatt kaum nieder; warum ſchränken Sie ſich nicht darauf ein, ein kleines Häusgen zu erbauen, anſtatt ein kleines Häufgen zu erbauen; auch ein hämiſcher Satyrikus

tyrikus war er im zweyten Stück p. 28. ſollten die Worte dieſe ſeltne Erſcheinung, bis im ewigen Grabe des Nichts ſchlief, eine Note ſeyn, gerade als wenn man meine Noten nicht vom Texte unterſcheiden könnte.

No. I.

Der Nordiſche Sittenfreund.

Copenhagen den 9. Jenner 1767.

Tribus Anticyris caput inſanabile.

Zu deutſch:

Mein Herr! Sie haben ſtarke Kopfſchmerzen.

So ſorgfältig ich in allen meinen Schriften das Wunderbare vermeide, ſo muß ich dennoch meine Leſer gleich Anfangs mit einer Mord-geſchichte unterhalten, und übergebe ſie hiermit feyerlichſt der Unſterblichkeit, damit es unſern Nachkommen bekannt werde, wie verwegen ihre Großväter waren. In dieſem zügello-

ſen

ſen Jahrhundert geht man eigenmächtig mit den Namen groſſer Genies um. Nur noch neulich hat ein Frevler gewagt, einem unſrer beſten Schriftſteller durch einen ſogenannten fünften Theil ſeiner Satyren aufzuhocken, um wo möglich mit ihm ſo nach der Ewigkeit fortzuwandern; es fehlte nur noch, daß auch mein Name gemißbraucht würde. Und ſiehe,

Ich ſah, ihr Enkel glaubts! mit heiligem Erſtaunen,

ich habe das erſte Blatt des nordiſchen Sittenfreundes geſehen, man hat es herumgetragen und verkauft, und von allem dieſem weiß ich nicht ein Wort. Ich muß geſtehen, ein ſo ſeltnes Unternehmen ſetzte mich anfangs in eine nicht geringe Verwirrung, — ſolte es Brodneid ſeyn, dachte ich bey mir ſelber, man weiß, daß Leute von gleicher Handthierung — oder iſt es die feinſte Wendung der Satyre — will man dir ein Ideal vorarbeiten, das du nicht erreichen kannſt — ſoll Ich bey Erblickung dieſes Blattes beſchämt zurücke beben und alle Früchte meines langen Fleiſſes vertilgen — ſo wie jener Mahler

ler ſeine Madonna zerriß, als er ein ähnliches aber weit vollkommneres Stück ſah — Ich ergriff mit dieſen Gedanken das Blatt mit zitternden Händen und laß — und das Gefühl der Freude kizelte mich bis an das Ende der Finger, als ich das elende Zeug ſah, das man mir aufbürden will. So gewiß es die Verachtung eines jeden Leſers verdienet, und ſo tief es unter aller Critik iſt, ſo will ich dennoch dem unbekannten Falſario zur wohlverdienten Strafe und andern zum abſcheulichen Exempel meine Zeit mit Anmerkungen darüber verderben, bloß aus der patriotiſchen Abſicht die Welt zu überzeugen, daß man in Dänemark den guten Geſchmack auf eine ſo gröbliche Art nicht ohne Ahndung beleidigt.

Man wird ſehr bald gewahr, daß der ungenannte Verfaſſer kein deutſch verſtehe — — — —

— — die Stunde
Worin man ſie entgegen nahm.
Den herben Pein, — — — —

und unzählich viele andre Schnitzer, die ich nicht wiederholen mag. Nun iſt es eine weltkündige

und

und bereits genug gedruckte Sache, daß ich ein würkliches Mitglied der deutſchen Geſellſchaft in Helmſtädt bin, einer Geſellſchaft, die durch groſſe unſrer Sprache und dem Geſchmacke geleiſtete Dienſte viel zu verehrungswürdig iſt, als daß ſie einen ſolchen Deutſchverderber in ihrer Zunft leiden ſollte.

Ferner ſo iſt eine Ode drinnen in gereimten Verſen — jedermann aber weiß, daß ich ungereimte Verſe und Oden in Hexametern mache, und o Himmel was iſt es für eine Ode!

Taub, wie der Stein ſind meine Ohren. Str. 1.

was für ein unedles Bild — wenn er noch geſagt hätte, taub wie pariſcher Marmor oder wenigſtens wie Bornholmer Stein, wie Kieſelſtein u. ſ. w.

Der Neid drängt ſich mit zu den Orden
Der Wünſchenden — Str. 7.

Der Neid geht umher und macht Neujahrs Viſiten — Herr Verfaſſer, ſeit wann iſt denn der Neid ſo höflich geworden? Der Neid ſitzt zu Hauſe und brummt, wie ſie am Ende ihres

Blatts recht wohl ſagen, auf mich und meinen Ruhm.

Der Schutz für Kälte, dieſe Wohnung
Gereichet ſie mir zur Belohnung
Der Werke, die ich ausgeübt? Str. 13.

Nein! das iſt zu arg, Herr Autor — das müſſen Sie mir nicht ſagen — ich bin ein ehrlicher Mann und habe nichts ausgeübt — ſo ſpricht man von Verbrechern; und wenn Sie von meinen poetiſchen Werken reden, ohnerachtet Verſe heutiges Tages leider nicht ſonderlich bezahlt werden, ſo müßte es doch ſehr ſchlecht ausſehen, wenn ich nichts mehr, als eine warme Stube damit verdienen ſollte. Nein ſo weit ſoll es nicht kommen.

Bey jedem Anfall neuen Muth; Str. 18.

Wuth las ich Anfangs, und denke noch, daß Muth ein Druckfehler iſt. Eine fürchterliche eckelhafte Stelle! ich weiß zwar, daß die Reimſucht, franzöſiſch Metromanie, eine Art von Rabies iſt, welche die Alten mit Nieſewurz und die Neuern nur ſelten mit Aderlaſſen curiren, aber wer wird von ſeinen garſtigen Krankheiten

ſich

ſich mit dem Publico unterhalten? Mich dünkt ich ſehe den Verfaſſer, wie er mit den Zähnen knirſcht, die Augen verdrehet und mit dem einen Arme in beſtändigen Convulſionen auf dem Papiere hin und wieder fährt.

Was das Blatt ſelbſt betrift, ſo ſcheint es, als wenn der Verfaſſer in der mathematiſchen Lehrart ſchreiben wollte, welches denn auch wegen der angenehmen Deutlichkeit der Methode nicht eben zu tadeln iſt. Indeſſen ſind nicht alle von ſeinen Definitionen richtig, andre ſehr wichtige Grundbegriffe aber ſind ganz übergangen.

So iſt es, zum Exempel, nicht wahr, daß Briefe beſtändig eine Unterredung zweyer abweſenden Perſonen ſind, denn ſie können auch ſehr wohl ein Selbſtgeſpräche des Verfaſſers ſeyn, ſo wie z. E. der Brief war, den ich vor nicht gar langer Zeit an einen Zeitungsverfaſſer richtete, und worinn ich auf eine beſcheidene Art von meinen Verdienſten ſprach.

Bey der Definition von gelehrten Nachrichten merket man die boshafte Abſicht des Verfaſſers, der dadurch, daß er mir eine ſo beiſſende Sa-

Satyre in den Mund legt, einige Journaliſten aufbringen will, mich auf gut Berliniſch zu geiſſeln. Aber zum Glück iſt das Blatt ſo elend gerathen, daß ſich ſogar der Altonaiſche Merkur ſchämen dürfte, ſeiner zu erwähnen.

Ich weiß nicht, worauf der Verfaſſer S. 10. mit rührend geſchriebenen Zeitungen ſtichelt, ferner ſind mir zu meinem größten Leidweſen die Wochenſchriften, welche vernünftige Heiden zu Urhebern haben S. 11. völlig unbekannt — unerlaubt wäre es, wenn der Verfaſſer ſie in alten Handſchriften beſäße, und uns einen ſolchen Schatz vorenthielte.

Wenn Sie übrigens, mein Herr Autor, wie Sie S. 14. verſichern, Perſonen ihre Handlungen, die wider den Wohlſtand eingerichtet ſind, durch die Satyre aufdecken wollen, ſo möchte ich das wohl ſehen, das mag ſpaßhaft genug ſeyn. Und ſo wollen Sie auch für das Herz und für den Verſtand ſchreiben? — vermuthlich alle Triebfedern des Herzens in Bewegung zu bringen — ein herzliches Mitleiden zu erregen — und der Verſtand — der ſoll ſich

an

an Ihnen ſpiegeln. Endlich ſo giebt es noch viele Arten von gemeinnützigen periodiſchen Schriften, welche der Verfaſſer, ich weiß nicht warum, nicht anzuführen würdiget: Z. E. Comödien-Zettel, Auctions-Catalogi, Anzeigen und Nachrichten von angekommenen Oculiſten, Operateurs, Wurmdoctorn, Rieſen, Luftſpringern, Poeten u. ſ. w. Hier haben Sie ihre Abfertigung mein Herr *) Pſeudo-Sittenfreund. Ich hoffe, Sie werden ſich beſſern, mir eine öffentliche Abbitte thun und ſich keine Eingriffe mehr in meine Rechte anmaſſen, oder machen Sie ſich gefaßt, noch einen Gang mit mir zu wagen. Gegenwärtiges Blatt, ich rufe es hiermit laut, iſt alſo das erſte des ächten nordiſchen Sittenfreundes und damit das Publikum nicht ferner hintergangen wird; ſo bin ich geſonnen, künftighin jedes Blatt mit meinem Pettſchaft zu bezeichnen, ſo wie es der Doktor Hill mit ſeiner Salbeytinktur zu halten pflegt. Auf dieſem Pettſchaft, damit Sie es nur wiſſen, hochgeehrteſte

*) Mein Leſer denke hierbey an den Pſeudo-Demetrium, Pſeudo-Sebaſtianum u. ſ. w.

geehrteſte Leſer, ſtehe ich ſelbſt mit einer Leyer in der Hand, und mit einer Mine, als ob mir eben eine Saite geſprungen wäre, welches mir zuweilen geſchiehet und würklich bey heiſſem Wetter auf dem beſten Inſtrumente geſchehen kann.

Da noch etwas Raum übrig iſt, ſo will ich einen Brief von einem Helmſtädter Buchhändler an mich einrücken, gewiß nicht aus eitler Ruhmbegierde, ſondern weil ſolcher künftig zur Entſchuldigung dienen muß, wenn ich wegen überhäufter wichtiger Arbeit meinen Sittenfreund nicht ſo ordentlich fortſetzen kann, als ich es wohl wünſchte.

Mein

Mein Herr!

Ich habe aus einem Avertiſſement in den Zeitungen erſehen, daß Sie eins von des größten Genies in Deutſchland ſind: und ſeitdem hat mir *einer von* meinen Freunden ein Sortiment *Hexameter* ſehen laſſen, in deren einem es Ihnen nicht undeutlich entfährt, daß Sie wohl ein Heldengedicht in Arbeit nehmen möchten. Da mir nun in meinem Laden juſt dieſer Artikel ausgegangen iſt, ſo käme es darauf an, ob wir einig werden könnten, und zwar müßte es ohngefähr ein Heldengedicht ſeyn von dem Schlag wie der Meßias, wiewohl ich dächte, acht Geſänge wären genug. nur mus es ein hiſtoriſches Heldengedichte ſeyn mit wundervollen Begebenheiten, wie ſichs gehört, mit Engeln, Geiſtern und Teufeln, ſo viel man zur höchſten Noth braucht, weil ich damit nicht gern viel zu thun habe. Wenn Sie Luſt zu dieſer Lieferung haben, ſo laſſen Sie mich den Preiß mit einem

Worte

Worte wiſſen, (denn ich dinge nicht gern) nur ſchicken Sie mir zugleich ein kleines Modell, wie Sie es einzurichten gedenken, ſo will ich Ihnen hernach das eigentliche Maaß ſchicken und ein paar Gebund Gleichniſſe mit beylegen, die vor nicht gar langer Zeit ein Poet bey mir verſetzt hat, und die Sie, denke ich, ganz gut brauchen könnten. Die Versart könnte Hexameter ſeyn, und zwar gefallen mir Ihre abwechſelnde vier, ſechs, ſieben und achtfüſſige ſehr wohl, nur zu lang müßten ſie nicht werden, damit ſie auf die Breite eines Quartblatts gehen, wenn es aber hier und da der Nachdruck erforderte, ſo könnte man wohl das Blatt, wie bey Landcharten üblich iſt, einſalzen. Ich verharre mit ſonderlichem Eſtime

Dero

Dienſtergebener

. . . . . .

Helmſtädt den 20. Novemb. 1766.

Folgendes Madrigal eines meiner beſten Freunde würde ich beyzufügen Bedenken tragen, da es zu meinem Lobe iſt, und zwar, aus Beſorgniß verläumdriſche Zungen möchten ausſtreuen, ich ſey ſelbſt Verfaſſer davon, wenn nicht die Unähnlichkeit dieſer Art Hexameter mit den meinigen dieſen Verdacht widerlegte. Was die darunter geſetzten Stellen aus dem Horaz betrift, ſo geſtehe ich, daß ich gar nicht einſehen kann, wie ſie mit dem Madrigal zuſammenhängen. Vielleicht hat dieſer ſpaßhafte Kopf den Critikern nur etwas zu rathen vorlegen wollen.

Madrigal an Herrn B......

aus dem Horaz nachgeahmt.

Wenn dein mächtiges Lied daher tönt; 1) glücklicher Barde,
Wenn du es ſingſt, ſo ſingſt du Gefühl in den Buſen der Bürger,

Dein

Dein Geſang iſt Natur und 2) zahlenlos wie Geſtirne,
Schimmernd, wie ſie entrinnen Verſe der bebenden Leyer.
Zur Begeiſtrung gewöhnt 3) verachtet der glühende Dichter
Sclaviſche Regeln der Kunſt und die Feile des niedrigen Reimers.
4) Lächelt ihm nur der ſegnende Blick des klügerern Kenners,
So empfang es am Stuhl des hämiſchen Richters Verachtung;
5) Nicht geſättigt vom Ruhm verewigte Lieder zu ſingen,
Willſt Du nun auch Dännemarks Söhne 6) Tugenden lehren,
Und zu ſanftern Sitten ſie bilden; rühmlicher Entſchluß,
Groſſer mit höherer Weisheit vertraulicher Seelen nur würdig!
7) Edlere Thaten — Breding wird euch mit Unſterblichkeit lohnen,
8) Cronen warten am Ziel der menſchenfreundlichen Dichter,
Freude durchſtrömt ſeine Bruſt, und er iſt ſich ſelber Belohnung.
Und des Neides giftiges Schimpfen 9) höret er ruhig,
Raubt er ihm nur das ſüſſe Bewuſtſeyn ſeines Verdienſt's nicht.
10) Nein ich zürne nicht, ruft er, wenn einſt nur fühlend der Enkel
Stille Thränen mir weiht, und Staub von meinen Gebeinen

Müh-

Mühſam ſamlet und heilig in glänzenden Urnen bewahret,
Weyrauch und ſüſſe Gerüche mit meiner Aſche zu miſchen.

11) Zärtlich wünſch ich es dir, o Breding, beſſere Wünſche
Drängten ſich nie aus der wallenden Bruſt einer liebenden Mutter.

Nachgeahmte Stellen aus dem Horaz.

1) — — — — — — Maxime Lolli
Dum tu declamas Romae.

2) — — — — In hora ſaepe ducentos
Verſus dictabat ſtans pedo in uno.

3) Sed turpem putat in ſcriptis metuitque lituram.

4) Geſtit enim nummum in loculos demittere, poſthaec
Securus, cadat an recto ſtet fabula talo.

5) Ergo non ſatis eſt riſu diducere rictum
Auditoris.

6) Virtus indigno non committenda Poëtae.

7) Fere ſcriptores carmine foedo
Splendida facta linunt.

8) Ridentur mala qui componant carmina, verum
Gaudent ſcribentes & venerantur.

9) Praetulerim ſcriptor delirus inersque videri,
Dum mea delectent mala me.

10) — — — — — — Ne rubeam,
Deferar in vicum vendentem thus & odores
Et piper & quicquid chartis amicitur ineptis.

11) Quid voveat dulci nutricula majus alumno
Quam ſapere.

No. II.

No. II.

Der nordiſche Sittenfreund.

Copenhagen, den 19. Jenner 1767.

Poetae fiunt, non naſcuntur, *)

oder

von der Abrichtung eines Poeten.

Ich, der Verfaſſer des ächten nordiſchen Sittenfreundes, erkläre hiemit öffentlich, daß ich nicht weiter die Mißgeburten meines Nebenbuhlers an der frühen Verweſung hindern will, die ihnen etwa ein günſtiges Schickſal beſtimmt hat. Nur zuweilen werde ich ſie eines Seitenbliks würdigen. Ich habe den Verfälſcher mei-

*) Aus einer alten Leſart hergeſtellt, der Vers hat ſonſt keinen Verſtand.

meiner Waare entdeckt, und wenn er meine Schreibart auch nachahmen könnte, ſo bezeichne ich meine Blätter mit meinem gewöhnlichen Pettſchaft; das Publicum iſt ſicher, mehr kann es nicht fordern: denn ein jedes ſeiner künftigen Blätter zu unterſuchen — zu leſen — o! ich erwarte es von der Menſchenliebe meiner Käufer, ſie werden mir dieſen Frohndienſt nicht zumuthen. Wie aber, wenn er mir meine Materie vor der Feder wegnimmt und ſie mishandelt, verbraucht, meine Geſchöpfe mit ſeiner eiskalten Hand anrühret und ein lebloſes Gerippe daraus macht? Wer hat es Ihnen denn verrathen, mein Herr College, daß ich von der Erziehung reden wolle? Mein Bedienter, ich wette, der Ihre Blätter ſo begierig und aufmerkſam lieſt. Ich will es unterſuchen. Indeſſen hat man Sie nicht recht unterrichtet; Sie handeln von der Erziehung überhaupt, und ich von der Erziehung eines künftigen Poeten.

Iſt es nicht höchſt bedaurenswürdig, daß man die Beſtimmung des Menſchen faſt durchgehends einem blinden Ohngefähr überläßt, daß

man

man in die Seele eines heranwachſenden Jünglings eine Menge Kentniſſe einpfropfet, welche ſich nur ſelten auf die Hauptgeſchäfte ſeines Lebens beziehen; daß man anſtatt große Genies zur Unſterblichkeit zu bilden, ſeichte Vielwiſſer, glänzende Ephemern von einem Tage erziehet. Der künftige Tanzbär wird früh in ſeiner Kunſt unterrichtet; man unterweiſet den Affen in der Blüthe ſeiner Jahre, wie er durch den Reif ſpringen, und ſeinen Herrn mit den Pfoten kämmen ſoll. Nur der ſchöne Geiſt, der Liebling der Muſen, der Trompeter des Nachruhms, mit einem Wort, der Poete muß als eine wilde Pflanze unter dem Unkraut aufwachſen, bis es ſich etwa von ohngefähr zuträgt, daß ein Mäcen mit ſeinem Karren da vorbey zieht, und etwas von ſeinem Dünger auf den unfruchtbaren Boden fallen läßt. Wie manche köſtliche Blume verdorret auf dieſe Weiſe, welche früh gewartet, begoſſen und von Auswüchſen geſäubert, die Zierde des Parterrs geworden wäre. Man wende mir nicht ein, daß das Genie ſich nur ſelten in der früheſten Jugend entwickle, und

daß man ohne ſchöpferiſche Kräfte die Arten nicht verändern, und einen mittelmäſſigen Kopf nicht zum Genie ausbilden könne: die Geſtalt des künftigen Baumes liegt ſchon in dem Keim, wie die Figur des Schmetterlings in der Puppe; es kömmt nur auf die Gabe zu ſäen an. Einer meiner Freunde hat einen künftigen Poeten durch ein Lieberkühniſches Glas ſchon unter Saamenthiergen entdecket, und an der krauſen Bewegung ſeines Schwanzes ſehr glücklich errathen, daß er Dithyramben machen würde; und geſetzt auch, die Natur wäre ſtiefmütterlich mit dem Knaben umgegangen, ſo iſt damit noch gar nichts verſehen, ubi natura deficit, ibi ars incipit. Die Poeſie iſt eine Kunſt, die mit der Natur nichts zu thun hat, die aber mit allen ihren Handgriffen von Jugend auf gelernt und getrieben werden muß.

Ich rede hier, man verſteht mich doch, nur von den Kräften der Seele meines künftigen Dichters, denn in Anſehung ſeines Körpers iſt es wahr, daß nicht aus einem jeden Klotz ein Apoll werden kann, und wie zu den grie-

griechiſchen Ringern und zu den heutigen Porteurs eine gewiſſe Leibesbeſchaffenheit erfordert wird, ſo giebt es auch für Dichter beſonders glückliche Geſtalten, von einer vorzüglichen Grosheit *) nicht von menſchlichem Blute, ſondern von einem unſterblichen Hauch aufgeblaſen. Ich will mich über ihre Kennzeichen näher erklären.

Wenn der gute Mann Gottſched recht hätte, ſo wäre bey einem neugebohrnen Kinde ein dicker Kopf ein vortreffliches Merkmal. Als ſeine nunmehro mit ihren Werken verblichene Gattin ihre erſte Erſcheinung unter den Sterblichen machte, und ihr ungewöhnlicher Kopf die Zuſchauer beſtürzte, ſo riefen die Tanten einmüthig: glückliches Kind, du haſt einen Poeten-Kaſten mitgebracht, und ſie ſprachen mit dem Geiſt der Cumäiſchen Sybille, wie das alles in dem Ehrengedächtniß dieſer ſanft verſtäubten Frau, vielleicht noch einige Wochen zu leſen ſeyn mag.

*) Siehe Winkelmann.

So verführeriſch dieſe Erfahrung auch iſt, ſo läßt ſich dennoch daraus kein allgemeiner Grundſatz herleiten, denn ich habe ſehr gute Dichter mit dünnen Köpfen gekannt, und man könnte ſich auch vielfältig betriegen und einen mit der Hauptwaſſerſucht behafteten Kopf für einen Poeten Kaſten anſehen *).

Ich würde zu meiner Abſicht mit einem Jungen ſchon ſehr wohl zufrieden ſeyn, der ſtark und nervigt von Gliedern und Knochen wäre, mit den Händen feſt zugriffe, und die Amme in die Bruſt kneipte, indeſſen ſind freilich in den erſten Jahren der Poeten, ſo wie bey den mit Hörnern bewafneten Thieren, die Merkmale der Art nicht immer ſichtbar: ſie entwickeln ſich aber ſehr bald bey zunehmendem Alter.

Wenn das Kind mit den Augen unverwandt vor ſich wegſieht, und den Stern-Look hat, der jeden Dichter ſo wohl kleidet, als er dem

*) Vid. Sydenham de hydrocephalis.

dem Philoſophen übel anſteht *), wenn er z. E. auf ſeinen Mehlbrey wie eine Bildſäule hinſieht, und ſich durch keine Zerſtreuung, durch kein Geräuſch irre machen läßt, ſo iſt ſolches ein vortreffliches Zeichen; er wird in ſeinen Gedichten bey dem Gegenſtand bleiben, ſtets auf die Hauptabſicht loßgehen, und auf keine Ausbildung, auf keine epiſodiſche Tiraden verfallen.

Der Mund muß durchaus ein wenig groß ſeyn, denn das hilft zur Declamation, und ſo übel wär es nicht, wenn er Paußbacken hätte; ihre Aehnlichkeit mit den Backen der blaſenden Fama, deutet auf die Ausbreitung ſeines künftigen Ruhms. Je gröſſer ſein Appetit iſt, je tauglicher iſt er zu ſeiner Beſtimmung: ja ich wünſchte ſehr, daß er ſich übte, ungewöhnliche Biſſen ungekaut zu verſchlucken, denn nicht zu gedenken, daß eine ſtarke Nahrung die Maſſe der Lebensgeiſter vermehrt, ſo wird er in Zukunft, entweder um ſeine Begeiſterung nicht zu unterbrechen, oder anderer Urſachen wegen oft ei-

*) Siehe Rouſſeaus Klagen und Nachtgedanken über den Stern-Look ſeines Freundes Hume.

einige Tage faſten, und daher iſt es ſehr gut, wenn er ſeinen Magen bey Zeiten gewöhnt, Mahlzeiten auf die Dauer einzunehmen und ſich davon in den Tagen des Hungers zu nähren. *).

Ich empfehle ſehr nachdrücklich eine genaue Aufmerkſamkeit auf die Unterſuchung der rechten Hand, und der zwey fordern Finger zu wenden. Denn wenn dieſe nicht von behender Bewegung, ſtark, und ohne Fehler ſind, ſo iſt es nichts mit dem Knaben. Man pflegt jungen Luftſpringern die Glieder nach und nach ſanft zu verränken, und man bringt es ſo weit, daß ſie dieſelben wie ein Pantin bewegen, und die Beine auf die Schultern nehmen können. Ich rathe ſehr dieſe Uebung mit der rechten Hand des jungen Poeten nachzuahmen, denn die Biegſamkeit des Poignets iſt ihm nöthiger als dem Fechtmeiſter, und ſie wird nur ſelten, und mit unglaublicher Mühe in reifern Jahren erlangt.

Ein

*) Siehe Buffons Hiſtoire naturelle von den Dächſen, die im Winter von ihrem Fett leben.

Ein ſo entſcheidend durch ſeine Figur zur Dichtkunſt berufner Knabe aber, muß eben ſo wenig wie der **Emil des Rouſſeau** von ſeinem Hofmeiſter einen Augenblick entfernt ſeyn, wenn anders dieſer mit ſeinem Eleven, ſo wie Labienus in der Geſchichte des Kaiſers Julian, oder die glückſeligen Lehrer des nunmehro wurmſtichigen Gottſcheds *), bey der Nachwelt genannt werden will. Ich will meine Gedanken über die Pflichten des Mentors meines Eleven, welchen ich nicht Emil ſondern Claß nenne, ohne Ordnung niederſchreiben. Eine Hauptbeobachtung iſt es, daß die Erziehung eines Dichters von der gemeinen Erziehung abweicht, und daß man gemeiniglich die rechte Methode trifft, wenn man dem eingeführten Gebrauch gerade entgegen handelt. So würde man z. E. unverzeihlich verfahren, wenn man dem aufkeimenden Dichter das Weinen unterſagen, oder ſeine koſtbare Thränen durch Zureden zurückhalten wollte. Er ſoll künftig Leidenſchaften erregen, ſeine Seele

*) In ſeiner Leichenpredigt vermuthlich, ich habe ſie nicht geleſen.

Seele muß alſo zum Gefühl gewöhnt werden; man laſſe ihn ſchreien, ſo viel er nur mag, damit er in der Folge der Zeit auch uns zum Weinen bewege, alles nach der Vorſchrift des Horaz.

Tibi dolendum eſt, ſi me vis flere.

Sobald er anfängt zu ſprechen, ſo bemühe man ſich in Reimen mit ihm zu reden. Dieſes iſt, man glaube mir nur, ein meiſterhafter Kunſtgriff, um ſein Ohr critiſch und ſeine Sprache harmoniſch zu machen, und um in ſeiner Seele Empfindungen wahrer poetiſcher Schönheiten zu erwecken. Er wird dadurch lernen in jedem Gedicht nur den ſanften Klang der Worte zu fühlen und gegen alles andere taub zu ſeyn, ſo wie Vernet der Mahler der Natur mitten unter dem Toben eines fürchterlichen Sturms, als die Schiffsleute zagten, die Gefahr nicht kannte, und nur die mahleriſche Scene des brauſenden Meeres und des geſchleuderten Fahrzeuges bewunderte, oder wie ein junger Muſicus von meiner Bekanntſchaft

in

in dem Stampfen der Pferde, in dem Blöcken der Schaafe, in dem Geſchrey der Fuhrleute muſicaliſche Accorde wahrnahm. Ich will einige Beyſpiele zur Nachahmung anführen:

Komm her mein Sohn,
Empfange deinen Lohn,

wenn er die Ruthe haben ſoll;

Gehorche deiner Mutter,
So kriegſt du Futter,

eine Ermahnung zur Ausübung kindlicher Pflichten, die mehr als alle moraliſche Predigten nutzen wird;

Laß das bleiben,
Oder du ſollſt nie ſchreiben,

eine Drohung von der fürchterlichſten Art; man darf ſie nur bey groſſen Verbrechen gebrauchen, wenn alle Züchtigungen ſchon vergebens verſucht ſind. Wenn man den Knaben früh bedeutet, welche ſchreckliche Folgen dieſe Drohung haben kann, und ſie niemals bey geringen Fehlern verſchwendet, ſo wird er ſie nicht ohne zittern anhören,

hören, und ſie weit mehr als Schläge oder Scheltworte fürchten.

Auf die nehmliche Art wie man ihn zum reimen anführt, kann man ihm auch Gleichniſſe beybringen z. E. Junge du ſiehſt aus wie ein Schwein, du biſt ſo dumm, wie ein Vieh, ſo ſchwerfällig wie ein Klotz, du ſtehſt da wie ein Fiedelbogen, und was etwa ſonſt der Witz des Hofmeiſters, oder die Gelegenheit der Sache veranlaſſen könnte.

Ich beneide den Pſeudo-Sittenfreund wegen eines in ſeinem zweyten Stück enthaltenen Gedankens und behauptete gern, daß es mir zugehörte: ſolches iſt die Stelle, wo er wider das verhaßte A B C eifert, und nicht undeutlich ſeinen Wunſch zu verſtehen giebt, die armen Kleinen davon befreyet zu ſehen. Sie haben recht, mein Herr College, ein A B C Buch iſt eine trockene, geſchmackloſe, ſehr langweilige Lectüre, ich wollte beynahe Juſti's ſatyriſche Schriften lieber leſen: aber eine kleine Schwierigkeit iſt im Wege, ich verſtehe die Kunſt nicht meinen armen Jungen ohne das A B C leſen zu lehren. Wenn Sie dieſes

ſes Geheimniß beſäßen, Herr College, und mir es anvertrauen wollten, ich dächte, ich würde mich aus Dankbarkeit mit Ihnen ausſöhnen.

Leſen und Schreiben muß er alſo lernen mein poetiſcher Lehrjunge, ich kann ihm nicht helfen; aber eine weniger entſcheidende Frage iſt es, ob er Sprachen lernen ſoll.

Auf der einen Seite ſind die Werke fremder Schriftſteller ein unerſchöpfliches Magazin, aus welchem man in den magern Jahren des Kopfs ſich mit aller Nothdurft reichlich verſehen kann; und wenn ich die Vorſicht gebrauche, meinen Zeug aus franzöſiſcher Kette mit einem engliſchen Einſchlag zu verfertigen, ſo iſt der Betrug ziemlich ſchwer zu entdecken. Es iſt wahr, das Gewebe iſt rauh, ungleich und von keiner Dauer, aber es frappirt durch ein Anſehen der Neuheit und des Ungewöhnlichen, welches bey dem gegenwärtigen groſſen Ueberfluß der Waare den Abſatz ſehr vermehrt. Man verliert auch, wenn man Ausländer nicht lieſt, die beſte Materie zur Vorrede, nemlich auf den Autor erbärmlich zu ſchimpfen, den man

juſt

juſt in dem Werke am meiſten geplündert hat.

Auf der andern Seite aber hindert die Leſung fremder Werke den Aufſchwung des Originalgeiſts, man erfindet nichts mehr, man bildet nur nach, man vergleicht ſich mit ſeinem Urbilde, und verliert das Zutrauen auf ſeine Kräfte. Anſtatt daß man ſich kühn auf den Flügeln des Sturmwindes erheben, und den Vogel Jupiters hinter ſich keichen hören ſollte, ſo flattert man mit der Schwalbe furchtſam an der Erde, nah über Moraſt und Gewäſſer.

Claß ſoll daher keine fremde Sprache, und wenn man mir folgt, auch nicht einmal ſeine Mutterſprache lernen, denn dieſe wird ſich unter ſeiner ſchöpferiſchen Fauſt ſchon bilden, ſeinen Ideen ſich anſchmiegen, und eine kühnere Characteriſtik erlangen, ſo wie ſolches der Verfaſſer der Threnodien in dem zweyten Theil derſelben gezeigt hat, und vielleicht noch weit mehr zeigen könnte, wenn er uns den erſten Theil ſeiner Werke mittheilen wollte. Dieſe ſeltene Erſcheinung eines jüngern Bruders, deſſen älterer

terer nie gelebt hat, haben wir wirklich in unſern Tagen geſehen; ich ſelbſt habe, ohne mich zu rühmen, ein hyſteron proteron in der Ode auf die hohe Vermählung gemacht, welches an Kühnheit jenem nichts nachgiebt. Ich fange nemlich mit jenem Zeitungs Extract aus dem Monat October vorigen Jahres an, bey den Worten: Zu St. James wurde der Tag der groſſen Vermählung, und komme ungezwungener Weiſe gegen das Ende des Gedichts auf die Zeiten vor der Erſchaffung der Welt: Als vorlängſt die Welt in dem ewigen Grabe des Nichts ſchlief.

Ich brauche hier nicht zu bemerken, daß ich Ihm unter den Ausländern auch das Leſen der Alten verbiete, denn ſie gewöhnen an eine knechtiſche Nachahmung der Natur, und an eine ſo eintönige Simplicität, daß darüber das Feuer einer lebhaften Einbildungskraft, das Unerwartete und Kühne, alle Luxuria des Geiſtes verlohren gehet. Indeſſen will es die Mode unſerer Zeit, daß man ſich das Anſehen gebe, als wenn man ſie geleſen hätte, und da-

hero iſt es nöthig, daß auch Claß einige berühmte Namen auswendig lerne. Ich dächte, folgendes Verzeichniß wäre hinlänglich. Von Göttern den Apoll; von Göttinnen die Venus, die Parcen, und die Charitinnen, des Reims wegen auch Pierinnen; von Königen den König Alexander Magnus und den König Midas; von groſſen Männern den Cato und den Plato, auch des Reims wegen; von berühmten Weibern die Xantippe, reimt ſich auf Gerippe; von Ländern Arcadien; von Bergen den Parnaſſus; von Wäldern den Hämus; von Flüſſen den Acheron und den Lethe; von Thieren den Gaul Pegaſus, das erymantiſche Schwein und den Höllenhund Cerberus; von Vögeln die Harpien; von Hausgeräthe den delphiſchen Dreyfuß u. ſ. w.

Ich wolte nicht gerne, daß Claß ſeine Zeit mit Leibesübungen verderbe, aber eine gewiſſe Reverenz, ich meyne den Dedicationsbückling, muß er völlig in ſeiner Gewalt haben: ich dringe beſonders aus der Urſache darauf, weil ich mich oft an den ſchiefen Reverenzen mancher

Schrift-

Schriftſteller ärgere. Der wahre Dedications-bückling wird auf folgende Weiſe gemacht: bey dem Anfange der Anrede richtet der Autor die Augen mit einem matten troſtloſen Blicke auf die Augen ſeines Gönners, und indem er ſich ehrfurchtsvoll bückt, wandelt er mit dem Blicke langſam herunter, und heftet ihn endlich auf diejenige Hand des Mäcens, welche ſeiner rechten Hoſentaſche am nächſten iſt; hierbey wird er ſehr wohl thun, wenn er auf eine anſtändige Weiſe eine ſeiner eigenen Hände in die Nachbarſchaft dieſer Taſche zu bringen trachtet.

Locke in ſeinem Werk von der Erziehung will, daß man den Kindern die Füſſe mit kaltem Waſſer waſchen ſoll, und rühmt dieſen Gebrauch als ein ſicheres Mittel ihren Körper dauerhaft, und gegen die Wirkungen des Wetters unempfindlich zu machen. Mich gehen die Füſſe nichts an, aber den Kopf, das Geſicht will ich meinem Claß damit waſchen, mit eiskaltem Waſſer, mit Schnee, wenn ich ihn haben kann. Die Kälte ſtärket nach dem Ausſpruch der Arzneygelehrten, ſie verengt die

Schweislöcher und verdicket die Haut, ſie verhindert alſo, daß das Blut nicht ſo leicht auf der Oberfläche durchſcheinen kann, und befreit meinen Claß von der einem rechtſchaffenen Poeten ſo unanſtändigen weibiſchen Schamröthe. Damit er ſich auch früh zu der Grosmuth erhebe, Satyren und Critiken ohngerührt zu ertragen und mitleidig zu verachten: ſo werde ich ihm täglich einige Naſenſtüber austheilen, bis er ſie endlich ſo kaltſinnig erträgt, daß er ſie kaum mehr von Schmeicheleyen unterſcheidet.

Ich könnte hier noch ſehr viele Anmerkungen beifügen. Ich könnte z. E. ſo gut wie mein Herr Collège von dem äuſſerlichen Wohlſtand, von der Art Poeten zu kleiden, von der dichteriſchen Reinlichkeit, handeln, ja gar eine Poeten-Montur ausſinnen, ohngefähr nach der Art, wie der Kaiſerliche Rath Herz in Augſpurg für ſeine Mahlerey Cadetten Akademie eine Kleidung erfand, die ihr Wappen vorſtellte. Ich könnte hierbey weitläuftig darthun, wie wenig die ſorgfältige Wahrnehmung des Putzes einem ſchönen Geiſte anſtehe, und wie

wohl es ihm laſſe, wenn er durch Dintenflecke auf der Wäſche, im Geſicht, an den Händen, Beweiſe ſeines Fleiſſes und ſeiner Treue in ſeiner Berufsarbeit aufzeigen kann. Ich erinnere mich hiebey mit Vergnügen der Wilden in America, welche, wenn ſie zum Kriege ausziehen, ihre Geſichter mit einer beſondern Farbe bemahlen. Sobald dieſe Farbe ihre Haut nur berührt, ſo fühlen ſie ſich von einem ungewohnten Feuer durchdrungen, ihr Herz ſchwillt auf, ihre Seele erhebt ſich zu dem Muth groſſer Thaten, dann ziehen ſie daher und brüllen den ſchrecklichſten Geſang, ſie ſchwingen mächtig die furchtbare Lanze, eilen zum Sieg oder zum rühmlichen Tode.

Ich könnte meinen Claß noch erinnern, ſich bey Zeiten zu bemühen ein Mitglied einer deutſchen Geſellſchaft zu werden. Dieſes hat den Vortheil, daß ſein Name vor ſeinen künftigen Werken nicht ſo kahl da ſteht — — — die Werke des Claß, Popens Werke, Addiſſons Werke. Wer ſind dieſe Leute? man mag ſie nicht leſen, denn man kennt ſie nicht.

 Aber

Aber alles dieſes würde der Gegenſtand eines Buchs und keines Wochenblattes ſeyn.

Ich bin indeſſen ſo abgeneigt nicht, ein ſolches Werk mit der Zeit herauszugeben, wenn ſich nur ein Verleger oder ein Entrepreneur dazu finden wollte.

N. S. In dem erſten Stücke meines ächten nordiſchen Sittenfreundes ſollte man verſchiedene Stellen für Druckfehler anſehen. Nur ſehr feine Leſer errathen vielleicht etwas, — genug ich werde die ganze Sache bey dem Ende des Jahrgangs in einer beſondern Abhandlung entdecken, — und man wird ſich wundern.

No. III.

No. III.

Der Nordiſche Sittenfreund.

Copenhagen, den 29 Jenner 1767.

Dic aliquid dignum promiſſis incipe — nil eſt, culpantur frustra calami.

Zu deutſch:

Der Leſer. Geſunden Menſchenverſtand — Sie haben es uns verſprochen. — —

Der Autor. Er will nicht kommen, ich zerbeiſſe die Federn umſonſt.

In meinem leztern Blatt bin ich ſo verſchwenderiſch witzig geweſen, daß ich mich heute zu meinem Schrecken erſchöpft fühle; dies iſt die dritte Periode, die ich mit groſſer

Anſtrengung des Geiſtes beginne, und ich komme leider nicht aus der Stelle. Mein Verleger dringt indeſſen auf das Manuſcript — Mein Herr! bedenken Sie doch, zu einer gewiſſen Stunde Einfälle zu haben — auf den Glockenſchlag zu krähen, wie der Hahn auf der Lübeckiſchen Marien-Kirche — wenn man kein Uhrwerk iſt, ſo geht das nicht an. Gut — aber Sie ſchreiben eine Wochenſchrift, warum theilen Sie ihren Verſtand nicht wirthſchaftlich ein? ſo wie man die Lebensmittel auf einem ausgehungerten Schiffe eintheilt. Mein Blatt muß fertig werden, denn die Fabrike kann nicht müſſig liegen. Nur wenige meiner Leſer kennen die Angſt eines armen Schriftſtellers, der durchaus ſein Tagewerk liefern ſoll; hinter ihm ſteht der Verleger, beynahe ſo, wie in dem Gemählde des Hogharts der Zuchtmeiſter hinter dem menſchenfreundlichen Mädgen ſteht, die zum Flachsklopfen verurtheilt iſt, und vor ihm droht Elend und Hunger in entſetzlichen Geſtalten; man lieſt alsdann das unter ſo vielen Seufzern erpreßte Blatt und lacht darüber,

ſo

ſo wie man den Confect angenehm findet, und an die Qualen der Sklaven nicht denkt, unter welchen der Zucker bereitet worden iſt.

Zu meinem Glück habe ich in einem ſeltenen Spaniſchen Buche eine Unterredung über die Vorzüge des Winters und des Stadtlebens gefunden, die ich leicht für meine Arbeit ausgeben könnte, wenn mein Gewiſſen nicht eben ſo zärtlich wäre, als heute meine Bedürfniſſe dringend ſind.

Sie lautet nach meiner eigenen Ueberſetzung wie folget:

Geſpräch des Baccalaureus Alonzo mit ſeinem Neffen Pedro auf der hohen Schule zu Oviedo in Aſturien an einem langen Winterabend, bey der Ecke des Feuers gehalten.

Zu einer Zeit da in Spanien ein ungewöhnlicher Froſt einfiel *) pflegte der Baccalaureus Alonzo (ein berühmter und ungerechter Weiſe vom Bayle vergeſſener Mann) wenn er von der Arbeit an ſeinem unſterblichen Werke

*) Dieſe Zeit fällt in die Zeit der Vertreibung der Mauren, denn ich habe das Manuſcript aus Marocco erhalten.

ausruhte, deſſen Titel aber leider nicht auf uns gekommen iſt, ſich mit ſeinem Neffen von den Zeitläuften und andern Gegenſtänden zu unterhalten, die er bey ſeiner tiefen Gelehrſamkeit und langen Erfahrung höchſt intereſſant abzuhandeln wußte.

An einem beſonders kalten Abend geſchah es alſo, daß er ſich ermüdet auf ſeinen Lehnſtuhl hinwarf, dreymal gähnte, und mit einem Ton von der unbeſtimmten Art, der ſo wohl Vergnügen als Faulheit anzeigen konnte, in folgende tiefſinnige Betrachtungen ausbrach.

Dank ſey es dem Erfinder der Polſter, er müſſe im Todtengewölbe ſanft wie auf einem Federbette ruhen — und ſey du mir gegrüſſet o ſchönſte Hälfte des Jahres — reizender Winter — ohne dich hätte ich niemals die Wolluſt des Camin-Feuers gekoſtet; o warum wohnt er nicht immer auf den Fluren von Aſturien, warum muß ich lange Monate hindurch die Natur in ihrem Staatshabit ſehen, mit aller Pracht einer Coquette geſchmückt? Ich geſtehe dir Pedro,

ich

ich kann den bunten Frühling nicht leiden, vielleicht liegt auch die Schuld an unſern Poeten, ſie haben das Beſte dieſer Jahrszeit, die Veilchen, die Roſen, den Klee, ſo herumgehudelt, alles dieſes iſt durch ſo viele und durch ſo unreine Hände gegangen, daß es ſeine Schönheit und ſeinen Glanz verlohren hat, eben ſo wie die reichen Zeuge womit unſere Kaufleute ihre Boutiquen behängen.

Pedro.

Iſt es möglich, daß ſie der Jugend der Natur dieſe rauhe unwirthbare Scene vorziehen? der man ihre vorige Schönheit ſo wenig anmerkt, als man es Ihnen anſehen ſollte — —

Alonzo.

Keine Vergleichungen, mein lieber Neffe. Ihr wißt, daß ich eurer Gleichniſſe müde bin, eben ſo wohl als eurer Milchfarbe und eures Frauenzimmer-Geſichtes. Wenn euch aber gegründete Vorzüge eurer Lieblings-Jahrs-Zeit beifallen, ſo laßt ſie mich hören.

Pedro.

Ich rede blos nach meiner Empfindung — ich fühle das Leben und die Jugend erſt recht, wenn ich an einem heitern Frühlings-Morgen an dem Rande eines kleinen Fluſſes wandle, in welchem die Blumen des Ufers ſich ſpiegeln, und die beſte Muſik rührt mich weniger, als der frühe Lobgeſang der Bewohner der Luft, womit ſie die Sonne begrüſſen — wenn ich ermüde, ſo ſetz ich mich an einem Roſenbuſche nieder, den Arm auf den Raſen geſtützt, und ein Weſtwind flattert ſanft durch das nahe Geſträuche.

Alonzo.

Hört mein guter Neffe, eure Weſtwinde, wovon ihr ſo viel in euren Verſen redet, ſind wenig mehr als nichts, wenn ſie, wie ihr es beſchreibet, ſo leiſe herbey ſchleichen; und kommen ſie ſtärker, ſo ſind ſie eben ſo beſchwerlich, als irgend ein anderer Wind, der mir wider meinen Willen um die Ohren ſauſet und mir Huſten und Verkältung zuzieht. Ich lobe mir

mir eine feſtverwahrte wohl erwärmte Kammer, worinnen man weder von euren Zephyrs noch von euren Aquilonen etwas merkt, als etwa in euren Liedern, die niemand zu beunruhigen pflegen.

Pedro.

Aber das müſſen Sie mir doch zugeſtehen — in der Blüthe des Alters — wenn unſer Herz von Empfindungen aufwallt, wenn uns die Macht der Liebe beherrſcht und zu affectvollen Geſängen auffordert, daß alsdann nichts unwiderſtehlicher einladet als einſame Plätze von jungen dicht verwachſenen Geſträuchen umgeben, und in der Nähe ein Felſen, damit das Echo unſere Lieder wiederhallt ——

Alonzo.

Da haben wirs — Ihr wollet euch alſo lieber mit dem Echo von eurer Marter, oder wie ihr es nennen möget, unterhalten, anſtatt daß ihr im Winter mit eurer Schönen ſelbſt davon reden könntet, wenn euch der geſellſchaftliche Geiſt der Stadt wieder mit ihr unter ein Dach ver-

verſammlet. Saget mir nichts von eurer troſt-loſen Zärtlichkeit gegen eure ſchöne Abweſende, denn ſie iſt eben ſo vernünftig, als wenn ich meinen Durſt durch den Gedanken an das Waſſer löſchen wollte.

Pedro.

O Sie haben wohl nie den Stolz unſers Jahrhunderts, die vortrefflichen Eklogen und Idyllen geſehen, die voll Bilder der höchſten Glückſeligkeit unter den Sterblichen ſind, Gemählde aus der erhöheten Natur, Empfindungen eines unverdorbenen Menſchen-Geſchlechts, einer ſich ſelbſt gelaſſenen unzubereiteten Seele; auch in einer ſchon durch Leidenſchaften verwilderten Bruſt, erregen ſie der Tugend verwandte Gefühle, wenigſtens Wünſche, und predigen die Unſchuld der Sitten durch ihren Reiz, nicht wie unſere Moraliſten durch ein eckelhaftes Gemählde des Laſters. Was konnte wohl den Dichter zu dieſer ſchöpferiſchen Begeiſterung erhöhen, wenn er nicht die Einfalt des Landlebens geſchmeckt und oft entzückt in Blumengefilden gewandelt hätte?

Alonzo.

Ihr werdet mich, ſo gern ich euch den Schimpf ſparen möchte, noch endlich zum Lachen bewegen, denn wie ich ſehe, ſo haben euch unſere Poeten vollkommen treuherzig gemacht. Denket ihr denn mein lieber Neffe, daß dieſe ſanfte Schäferinnen, wie ihr ſie nennet, und die, im Vorbeigehen geſagt, ſehr leichtfertige Dirnen ſind, nicht eben ſo wohl aus dem Gehirn eurer Dichter hervortreten würden, wenn dieſe auch in ihrem Leben nicht aus ihrer Kammer unter dem Dache hervorgeſtiegen, und nie einen Frühling oder das Landvolk geſehen hätten; glaubet mir mein guter Neffe, Sie unternehmen noch ganz andere Sachen; Sie haben wohl eher ihren Bierkrug für den ſchäumenden Becher des Wein-Gottes ausgegeben, ihn mit beyden Händen ergriffen, und Evan Evoe mit einer Marktſchreier-Stimme dazu gerufen, ja ich habe welche von ihnen gekannt, die euch ein Gemählde von ihrer Aufwärterin zeigten, das ihr mit dem Bildniß der Feenkönigin verwechſelt haben würdet. Sie ſuchten auf ihrem Geſichte die wenigen Ue-

berbleibſel ihrer vorigen Röthe ſo ſorgfältig auf, daß es noch gerade zum Gleichniß mit einer Roſe genug war, ohne daß ihnen mancherley Unrath und mancher braune Flecken im Wege geweſen wäre, und ich begreife noch nicht wie ſie es machten, daß ſie unter dem dichten leinenen Halstuch einen vollen Buſen entdeckten, den ich, ſo wahr ich lebe, niemals gewahr werden konnte. Ihr werdet daraus abnehmen mein lieber Neffe, daß es ihnen keine Mühe koſtet, auch Schäferinnen zu erdichten, die ihres gleichen nicht haben, und Sitten und Gebräuche, die nicht unter die Menſchen gehören.

Pedro.

Ich gebe Ihnen zu, daß die Einbildungs-Kraft des Dichters zuweilen die Natur verſchönert, aber alles iſt nicht idealiſch in meiner Beſchreibung, laſſen Sie uns die Frauenzimmer der Stadt, und die Mädgen auf dem Lande betrachten, und laſſen Sie uns ohne Vorurtheil wählen.

Ich nehme zu meiner Vergleichung eine zum Ball gekleidete Schöne, ſo wie ſie in den glän-

zenden

zenden Kreis mit der Eroberungs-Miene hereintritt, und mit einem Blicke Stolz oder Verzweiflung austheilt. Ihr Haar iſt in ſymmetriſche Buckeln gekräuſelt und mit einem künſtlichen Reif des Alters beſchneit. Ihr in einen trichterförmigen Harniſch gepanzerter Leib verdünnet ſich gegen die Mitte wie der Leib einer Waſſerfliege, und breitet ſich auf einmahl wie ein umgeſtürztes Boot aus. Der wellenartige Umriß der menſchlichen Form iſt in lauter gerade Linien und ſpitze Winkel verwandelt, und ſie ſehen von der weiblichen Geſtalt nichts mehr als einen aufgedrängten Buſen mit Leder übergezogene Hände, ein Geſicht mit künſtlicher Röthe gebeizt und mit einem Pflaſter verſehen, das man mit Recht einen Mörder *) genannt hat, weil es an dem gefährlichſten Theile des Haupts den Argwohn einer Wunde erreget; ſetzen ſie hinzu, daß ſie dieſes Geſicht hinter einem Geſträuche von papiernen Blumen verbergen, und daß ſich auf der un-

*) Das Wort, welches hier im Spaniſchen ſtehet, heißt eigentlich Meuchelmörder.

unabſehbaren Fläche des Kleids, Pelzwerk, Federn, Blumen und Zierrathen aus der Baukunſt verbreiten, Ruinen aus der ganzen Natur, ſo werden ſie mit mir bedauren, daß man die wahren Begriffe der Schönheit dem Eigenſinn der Mode aufopfert *).

Wie gefällt Ihnen hingegen mein ländliches Mädgen, mit ihrem leichtaufgebundenen lockichten Haar, wo hier und da eine Blume herausblüht, und mit einem kleinen Hut gegen die Sonne beſchützt? Ihr Blick iſt frey, ihr Auge iſt feurig, nicht durch nächtliches Wachen ermattet, und das feinere Blut fließt hochroth unter der ſanften Haut ihrer Wangen. Ich geſtehe es Ihnen, daß mir ihre bläuligt durchfloſſene Schläfe weit beſſer gefällt, als wenn ſie dieſelbe mit einem Flecken von irgend einer Farbe bedeckte. Nichts hindert die willkührlichen Bewegungen ihres ſchlank gewachſenen Körpers, und

*) Moral. Man ſieht hieraus die ſonderbaren Moden von Oviedo zur Zeit Ferdinandi Catholici, und lernet zugleich, daß es zu jener Zeit junge Herren gegeben hat, die ſich nichts aus dem Putz machten, ein Beweis von dem hohen Alter dieſes Werks.

und ihre Kleidung folgt dem Zug eines jeden Muskels.

Ihr weißer unſchuldig aufwallender Buſen, den nie ein Wunſch, nie ein Seufzer empörte, ſchimmert durch das leichte Sommer-Gewand, ſo wie (in der kühnen Sprache des Oſſians zu reden) der Mond durch eine Dunſtwolke ſchimmert. Dort fliegt ſie hin, über die bunte Wieſe. Sie entrinnet dem Auge, und unter ihrem Tritt beugte ſich die Blume kaum nieder. Wenn Ihnen dieſes Mädgen eine Roſe pflückte, oder wenn Ihnen jene Kärtgn austheilte, welches wünſchten Sie am liebſten?

Alonzo.

Man merket wohl, mein guter Vetter, daß euch dieſe Idyllen nicht gleichgültig ſind, um deren Willen ihr das Landleben und den Frühling ſo erhebet, denn ſo wie es mir vorkommt, ſo plündert ihr ſie. *) Ihr würdet aber übel daran ſeyn, wenn ihr das Mädgen mit dem

*) Man müßte die Spaniſchen Dichter nachleſen, um zu ſehen, ob Alonzo recht habe.

runden Hut lebendig liefern ſolltet, und geſetzt auch, es wäre irgendwo auf einer Wieſe geſehen worden, ſo habt ihr es dennoch wie die Jünglinge der Samniter gemacht, *) und aus einem ganzen Trupp von vielen hunderten gerade die beſte herausgenommen; ihr gedenket hingegen der plumpen Bäuerinnen nicht, die ihr zuweilen auf dem Lande antreffet, und ihr ſagt nichts von der Sonne, die oft eure runden Hüte nichts achtet, und die Geſichter dieſer Spaziergängerinnen bräunet und mit Sommenflecken beſäet. In der Stadt hingegen werdet ihr nicht ſelten eine Menge von Schönheiten zuſammen antreffen, wenn ihr nur die Vorſicht gebraucht, ſie nicht bey hellem Tage zu beſuchen.

Pedro.

Alſo ziehen Sie wirklich dieſe nach optiſchen Regeln und auf den Effect der Beleuchtung geputzte Frauenzimmer-Geſtalten meinem ländlichen Mädgen vor! Sie wollen lieber auf dem

ſchlüpfri-

*) Ihr tapferſter Jüngling konnte ſich die Schönſte unter den Mädgens wählen, die zu dem Ende vor ihnen tanzen mußten.

ſchlüpfrigen Boden einer mit hölzernen Zierra- then paarweiſe beſetzten Stube ungewiß herum- gleiten, als mit mir auf dem jungen Graſe ſicher und ſanft gehen, von einem gränzenloſen blauen Gewölbe bedeckt, und um uns herum Mannigfal- tigkeit, Gemählde, Leben und Freude durch die ganze Natur? O ich beneide Sie nicht. Nein — kehrte der Frühling nur bald wieder zu der trau- renden Erde zurück, ſo will ich Sie auf ihren Lehnſtühlen laſſen, und mit meiner Thereſia un- bemerkt den Fußſteig im jungen Caſtanien-Wald ſuchen, ihr ſagen, daß ſie wie die Morgen-Sonne ſchön iſt, mit ihr den Vogel belauſchen, wenn er der Gattin zufliegt, und ſie mit einer zärt- lichen Thräne umarmt.

Alonzo.

Mir kommt es vor, mein lieber Vetter, als wenn irgend eine Stube zu eurem Seuf- zen eben ſo tauglich wäre, als euer Caſtanien- Wald, und ihr würdet eure Thereſia ſchwerlich zu dieſem Spaziergange bereden, wenn ihr der- ſelben nicht vorhero verſchiedenes von dem Schnee ihrer Haut und von dem Eis ihres Herzens vor-

geſagt hättet. Ihr ſehet hieraus, daß der Winter eben ſowohl ſeinen Antheil zu Vergleichungen und poetiſchen Redensarten hergiebt, als eine andere Jahrszeit, aber genug hiervon. Ihr ſcheinet von dem, was ihr ſelbſt ſagtet, ſehr gerührt zu ſeyn, mich hat es, ich muß es nur geſtehen, mehr als einmal zum Gähnen gereizt, und ich habe es bloß euch zu Gefallen unterdrückt.

Indeſſen habt ihr, mein guter Neffe, ſehr weislich etwas weggelaſſen, nemlich daß eure Landliebhaber ziemliche Faullenzer ſind, und daß die Werke, welche, wie es heißt, unſterblich ſeyn ſollen, meiſtentheils in langen Winterabenden verfertigt werden.

Ich rede jetzo nicht von den meinigen, denn ich mag nicht gerne, ſo zu reden, dem Publikum das Wort vor dem Munde wegnehmen, ſondern ihr ſolltet den patriotiſchen Schriftſteller und Poeten nicht vergeſſen, welcher bey dem matten Schein der traurigen Lampe Nächte durchwacht, um die Ruhe ſeiner Mitbürger zu befördern, der nie geſehene Welten durchfliegt,

und die Ingredienzen zu ſeinen Schlaftränken aus allen Elementen mühſam ſammlet.

So weit war ich mit meiner Ueberſetzung gekommen, als man mir das vierte Blatt des Pſeudo-Sittenfreundes brachte.

Ich werde zu meinem Erſtaunen gewahr, daß der Verfaſſer auch von dem Winter handelt, wiewohl auf eine mehr ausgebreitete Weiſe.

Nachdem er die jetzige Gegenwart des Winters geradezu ohne Beweis als wahr annimt, ſo behauptet er nicht undeutlich, daß es in Norden kälter als in Süden zu ſeyn pflege. Hierauf redet er von dem Reichen, der der rauhen Luft mit ſeinem Ueberfluß bange macht, von den trotzigen Bachus-Brüdern, von gewiſſen Schlafzimmern, worinnen man Schönheiten feil bietet, *) und recht Autormäſſig

*) Ein Beiſpiel einer feinen Art, zweideutig zu ſeyn.

Il couvre, & il couvre ſi bien,
Que par ma foi l'on n'y perd rien.

von der feinen Art, ſeinem Nächſten das Geld abzuſtehlen.*)

Hierauf gedenket er der ächten Söhne des Witzes, die in finſtere Hölen hinabſteigen, und dennoch unten den Himmel noch ſehen. Ich habe dieſe Stelle nicht ohne Rührung geleſen, denn nicht jedermann iſt es bekannt, wie halsbrechend dieſes Hinunterſteigen iſt, zumal wenn man wie der ehrliche Falſtaff, **) als er in dem Waſch Korb in die Themſe geworfen wurde, eine ſolche *Alacrity of ſinking* hat, daß man bis in die Hölle ſinken würde, wenn es bis dahin offen wäre, hinunter, wo, wie ich mich irgendwo ausdrücke,

Die Ewigkeit ſelbſt nicht mehr iſt.***)

Wer dieſe Reiſe unternehmen will, muß ſich im Rutſchen geübt haben, und die übelriechende Luft des Abgrundes gewohnt werden, auch die Ge-

*) Vid. Cepolla de Cautelis, Cap. de ſubſcriptione.

**) *Shakeſpear merry Wives of Windſor.*

***) Ich erinnere mich nicht, daß es auſſer mir jemals ein Dichter gewagt hätte, ſich jenſeits die Ewigkeit hinzudenken.

Gefahr nicht achten, eingeſchüttet und unter den Ruinen begraben zu werden.*)

Er erblicket in der Nähe hie und dort eine Anzahl Weiſen, welche über die Theurung des lieben Brodes murren, und ich vermuthe, daß Poeten darunter ſind.

In dieſer Betrachtung vertieft, ſieht er einen Kerl in einem zerriſſenen Kittel an ſeinen Fenſtern vorüber gehn, und, weil er die Luſt zum Schreiben darüber verlieret, **) ſo bittet er die Reichen, die Trunkenbolde und die feurigen Venus-Söhne, alle zerriſſene Kittels flicken zu laſſen, weil ſolches zum Nutzen des Staats gereiche.

Alles begiebt ſich hierauf aus freyer Luft, auch die Pferde und die Kühe, und die müſſen ſich itzo, wie er beyläufig anmerkt, mit Heu und Haber begnügen, weil es keine friſche Kräuter mehr giebt. Da der Verfaſſer in der folgenden

*) *Swifts Art of Sinking in poetry.*

**) O Ihr Freunde des ungenannten Verfaſſers, wenn Ihr es gut mit ihm meynt, warum mietet Ihr nicht Bettler, und laſſet ſie Schaaren-Weiſe, dreymal des Tages, vor ſeinen Fenſtern vorbeyziehen?

Ode noch einmal vom Vieh und zwar von der Länge nach ausgeſtreckten Thieren ſpricht, ſo bin ich neugierig zu wiſſen, ob etwa ſeine Studierſtube an einen Stall gränzt? Von dem Vieh kommt endlich mein Herr College auf die Kinder und das Geſinde.

Die Ode fängt mit dem Geſchrey des Nachtwächters an.

Ho Vaegter Klokken har ſlagen tolv.

Es ſchreyt des Wächters Kehle:
Ihr Bürger, es iſt Mitternacht!

Ich könnte ihn hier, wenn ich wollte, leicht eines Plagiats beſchuldigen, denn die Stelle iſt nicht von ihm, ſondern aus einem fliegenden Blatt genommen, welches unter dem Titel Wächter-Vers auf der Börſe zu haben iſt.

In der 2ten Strophe redet er von den Flächen und ihrem Gang, und in der vierten Strophe bewacht der Mond die halb verſtorbenen Seelen. Eine Ketzerey, welche dem Gift des Materialismus ziemlich ähnlich ſieht, denn die Seelen ſterben weder halb noch ganz; mich wun-

wundert, daß dieſe Stelle die Cenſur paſſirt iſt. Es iſt wahr, das Morgengrau erweckt ſie den Augenblick wieder, aber was iſt das Morgengrau, ein unverſtändliches nichts bedeutendes Wort, das der Verfaſſer, wie es alle Freygeiſter machen, nur ſo zum Schein hingeſetzt hat, um ſeine gefährlichen Irrthümer dahinter zu verbergen.

In der 5ten Strophe werden wir durch Luft und Wirbel mit der Erde fortgezogen, und bis zum Schwindlichtwerden, durch den ſchwarzen Abgrund hingedreht, bis wir endlich nach dieſer ſauren Reiſe bey den Antipoden anlangen, die unhöflich genug ſind, ihre Luſt mit uns zu haben, und uns auf die Köpfe zu treten.

Nun ſind wir da, wo unſre Gegenfüſſer
Vorhero dieſe Nacht geſehn,
Und er genießt das Leben jetzo ſüſſer,
Da ſeine Füße auf uns ſtehn.

In der 6ten Strophe kommt ein weißes Tuch vor, das aber doch gefärbt iſt, und das Feld

Feld iſt nach der Meynung des Verfaſſers enterbt. Ich hoffe, man wird dem Feld gegen das Frühjahr die Reſtitution in integrum nicht verſagen können. In der nemlichen Strophe kriegen wir den Mond *) noch einmal zu Geſicht, und der Verfaſſer ſieht mit einem Fernglaſe in die andere Welt.

Er grüſſet in der 8ten Strophe die angenehmen Auen, und bittet die künftigen Veilchen Gerüche zu duften, wenn der Enkel ſo glücklich ſeyn wird — ein paar alte Weiber zu küſſen.

Der Enkel fühle euch entzückt,
Wenn er, geführt von ſeinen frommen Muhmen,
Dich buntes Veilchenthal begrüßt,
O duftet dann — o duftet ſeine Blumen
Wenn er der Alten Lippen küßt.

In der neunten Strophe liegt der Geitz mit funkelnden Augen, und windet ſich wie ein Wurm.

Ne-

*) Sie haben mit dem Mond ſo viel zu thun. Es ſollte mir leid ſeyn Herr College, wenn es ſich mit Ihnen nach dem Mond richtet, denn das iſt unheilbar.

Neben ihm liegt der Wolluſt-Kind, bey welchem ein Mann ſitzend vorgeſtellt iſt, der ſich durchbohrt; in deſſen Nachbarſchaft liegt endlich der Tugend Feind, und ſchläft ſo ruhig, als ich und ihre ſämmtlichen Leſer, mein Herr Autor, auf ihre Blätter zu ſchlafen pflegen.

Ohe jam ſatis eſt, iſt es nicht, als wenn man *in ein* Lazareth geführet würde, ſo Reihenweiß liegen ſie alle da herum? — Wir wollen ſie liegen laſſen.

No. IV.

Der Nordiſche Sittenfreund.

Copenhagen, den 1767.

O major Juvenum — — —
Tolle memor — — — —

Zu deutſch:
Merken Sie ſich das junger Herr.

Als Anton Panßa eines Tages in einem Gaſthof auf der Meſſe zu Leipzig mit einer Geſellſchaft von Betrügern, Spielern und Verwieſenen ſpeiſte, brachte ihm ein Banquerotier die Geſundheit zu:

Ehrlich währt am längſten.

Er erſchrack anfangs, und glaubte, daß es eine Satyre auf die ganze Geſellſchaft ſeyn ſollte,

te, und ich dachte beynahe, daß Sie über ſich ſelbſt ſpotten wollten, als ich in Ihrem Blatt den Ernſt gewahr wurde, mit welchem Sie auf die Verſtellungskunſt loßgehen, gerade, als wenn ſie nicht ſchon fünf Wochen lang in einer vermummten Geſtalt erſchienen, und meine Perſon und meine Rechte uſurpirten.

Sie halten dafür, daß es um den guten Namen eines ehrlichen Menſchen gethan ſey, wenn man Ihm mit väterlicher Treue zuruft: Mein Herr! Sie ſind ein elender Schriftſteller; und Sie machen ſich kein Gewiſſen, mich um meinen Vor- und Zunamen, und mein ganzes moraliſches Weſen zu bringen, und dreiſte wie ein Logicus zu behaupten, daß ich nicht Ich, ſondern daß Sie Ich ſind, eine Gewaltthätigkeit, von welcher ich wenig Beyſpiele kenne. Sie haben auch, wie ich höre, durch Vorſpiegelungen und Scheingründe eine Menge von Leuten verführt, ſo daß ich befürchten muß, ein wirkliches Unding zu werden, ein bloſſes Phantome, beſtimmt als ein Geſpenſt herumzuwandeln, und die Kinder zu ſchröcken. Es

gieng

gieng mir noch geſtern durch die Seele, als ich auf der Börſe, am hellen Mittage, erſchien — Iſt das nicht B....? rief einer meiner alten Freunde — Er iſt es geweſen, war die Antwort eines Buchhändlers, der in dieſem Augenblick an die Erkenntlichkeit nicht dachte, die er mir und meinen Werken ſchuldig iſt. Ich ſollte alſo meine Anſprüche an die Unſterblichkeit einem Unbekannten aufgeben, es geſchehen laſſen, daß er meinen Lorberkranz um ſeine Schläfe winde, unterdeſſen, daß ich unter dem Gedränge nichtsbedeutender Sterblichen eine Weile vegetire, und dann, wie eine Pflanze, verdorre, und in die Luft geſtäubt werde. Nein mein Herr, der Scherz geht zu weit, wir haben ſchon zu lange die Rolle der zwey Soſien *) der ganzen Stadt zum Gelächter geſpielt. Es muß unwiderſprechlich ausgemacht werden, wer von uns beyden Ich iſt.

Ich habe zwar die Vorſicht gebraucht, mein Bildniß vor meinen Sittenfreund ſtechen zu laſſen; aber der Mahler hat mir wider meinen Willen

*) Im Amphitrion.

Willen geſchmeichelt, und es iſt freilich nicht kenntlich genug; ich muß alſo auf eine andere und zwar geſetzmäßige Weiſe die Sache ins Licht zu ſetzen ſuchen. Das beſte Mittel wird ſeyn, dem Rathe meiner Freunde zu folgen, und durch beeidigte Leute eine Beſchreibung meiner ganzen Perſon verfertigen zu laſſen, der Farbe meiner Haare, meiner Gröſſe, ſo wie man es in Steckbriefen oder Reiſepäſſen zu halten pflegt; ein geſchworner Notarius ſoll alsdann ein Inſtrument darüber abfaſſen, und dann wird man Sie vorladen mein Herr Unſichtbarer, entweder durch eine Ocularinſpection zu erweiſen, daß Ihnen dieſe Beſchreibung durchaus anpaſſe, oder Sie müſſen es erwarten, daß man Ihnen Ihren bisher misbrauchten Namen, Titel und Wappen abſpreche, und ſie mit Vorbehalt der Strafe zu einem ewigen Stillſchweigen verurtheile.

Indeſſen glauben Sie mir, mein Herr, es iſt keine ſo gar groſſe Freude dabey, B.... zu ſeyn. Ich bin zwar ein ächter Sohn des Witzes, aber mein Vater, der Herr Witz nemlich,

 hat

hat mir nur ein kümmerliches Auskommen hinterlaſſen, und mein Ruhm iſt zwar groß, allein er rettet ſich mit vieler Mühe durch das Gedränge hindurch, ſo, wie ein Dieb, den man auf der That ertappt. Ich habe überdies Schuldner, mein Herr, unhöfliche, unerbittliche Schuldner, eine Gebieterin, die gar nicht gut ausſieht, öftere Kopfſchmerzen, die Reimſucht und andere Leibesgebrechen. Alle dieſe Mühſeligkeiten fallen auf Sie, Sie werden meine Schulden bezahlen, und meine Gebieterin heirathen müſſen; ich erwarte Sie aber beſonders bey der traurigſten von meinen Verrichtungen. Ich habe mich nemlich auf einige Jahre an einen Fremden vermiethet, ſo wie der Rieſe Gilli ſich an einen Juden verkauft hatte, und Sie ſollen es erfahren, was das heißt, ſich wöchentlich einmal von Standesperſonen für zwey Stüber ſehen zu laſſen, und zu einer beſtimmten Stunde ihre Künſte zu machen. Sonſten haben Sie in Ihrem fünften Stücke meinen Charakter ſehr unwahrſcheinlich behauptet, denn Sie ſchämen ſich nicht, mitten unter drey

Buhlſchweſtern vor der ehrbaren Welt zu erſcheinen. Dorimunda (damit ich mich beſcheidener, als Sie ausdrücke) iſt zu Fall gekommen, Selinde buhlt in der Kirche, und Roſette hat in ihrer Jugend ihren Reiz verkauft, eine feine Bekanntſchaft für einen Sittenfreund! Ich habe mich jederzeit eines ſtillen untadelhaften Wandels befliſſen, und ich wüßte nicht, wo ich ſolche Creaturen hätte kennen gelernt.

Sie ziehen endlich aus allem dieſen die Moral:

Daß man meine Werke lobt, und daß ſie wenig taugen.

Das könnte wohl ſeyn, Herr Collega, ich habe lange ſchon ſo etwas gemuthmaſſet, denn wenn ich mich gegen die ächten Söhne des Witzes meſſe, ſo bin ich freilich nur ein Inſekt. Ich will es Ihnen ſo gar offenherzig geſtehen, ich habe mich niemals loben gehört, als wenn ich etwa an einem einſamen Ort ein Selbſtgeſpräch halte, wo das Echo mir antworten kann.

Es iſt mir ſehr ungelegen, daß Sie mich mit Ihrem Geſpötte zu weitläuftigen Beweiſen

meines Daſeyns nöthigen, welches man ſonſt unter geſitteten Völkern, einem ehrlichen Mann auf ſein Wort zu glauben pflegt, zumahl da ich meine Zeit darüber verſchwende, und meine täglich zunehmende Pflichten eines nordiſchen Sittenfreundes verſäumen, und hintenan ſetzen muß. Ich rechne hieher die Beantwortung einer groſſen Menge Briefe, die man mir, da mein Blat ein groſſes Aufſehen macht, von allen Enden der Erde zuſendet. Noch mit der leztern Poſt iſt folgendes Schreiben eingegangen.

Mein Herr Sittenfreund!

Ich habe, ſo lang ich mich meiner bewußt bin, eine groſſe Begierde zur Autorſchaft empfunden, ſchon in dem fünften Jahre meines Alters überreichte ich meine Neujahrswünſche gedruckt, und wußte die monathlichen Verſe aus dem ganzen Calender auswendig. In der Schule, wo ich erzogen bin, war kein Knabe, deſſen Namen ich nicht in ein Anagramm gebracht, oder mit einem Beinamen gereimt hätte, und ich habe, ohne Ruhm zu melden, Reden auf dem Catheder gehal-

halten, die der Cantor und der Conrector für Meiſterſtücke geprieſen: aber der glimmende Funken des Geiſtes brach erſtlich in eine lodernde Flamme auf der hohen Schule zu H.... aus. Denn als ich die Menge groſſer Männer kennen lernte, die ſich mit einer glänzenden Wirkung auf das Genie legten, ſo fühlte ich erſt den wahren Beruf zur Dichtkunſt in meiner Seele; es war mir, als wenn mich eine unſichtbare Hand bey den Haaren ergriff, und ſo auf den Parnaß hinauf ſchleifte. Eine Donnerſtimme rief mir: Singe! und ich ſang, aber, ſo wie ein eben ausgebrochener Schmetterling, erſt die Füſſe, dann die naſſen Flügel putzet, und nur niedrig über dem Blatt, wo er entſtand, herflattert, ſo wagte ich mich auch im Anfang nur nah an der Erde. Ich flatterte einſam an den Todtenhügeln ehrlicher Bürger herum, und ſumſete Seufzer und klägliche Töne, aber ich ſtimmte einen Hochzeitgeſang zu der ländlichen Flöte eines Dorfſchulmeiſters an dem Tage, da er ſeine Tochter verſorgte. Verſchiedene von meinen Jugendverſuchen ſind indeſſen mit dem Beyfall meiner Freunde gekrönt,

 und

und wie ſie mich verſichern, ſo haben ſie ſehr gut zum Biere geſchmeckt. Endlich aber nahm ich meinen Flug, dem Adler nacheifernd, durch die höhere Luft; über Thürme fuhr ich, und Meere hielten mich nicht auf, und wenn ich fiel, ſo fiel ich den Fall eines Coloſſen herunter durch den leeren Raum bis ins Unendliche fort. Unpoetiſch zu reden, ſo bin ich, durch dieſe beſtändige Uebung, zu einer ſolchen Fertigkeit im Schreiben gelangt, daß ich über alles, was man mir aufgiebt, ohne Nachdenken ſo viele Bogen zu ſchreiben im Stande bin, als man verlangt: ich ſehe mich dahero in meinem Gewiſſen gedrungen, ein Autor zu werden. Beyliegende Manuſcripte ſind, wie Sie ſehen, ſo unwürdig nicht, vor der Welt zu erſcheinen, und ich habe, wie mich deucht, ſehr wohl gethan, ſie einem Freunde zu verweigern, der mich zärtlich darum bat, weil er ſie zu Fidibus zu verbrauchen gedachte. Was aber meine künftigen Werke anbetrift, ſo denken Sie nicht, daß es mir jemals an Materie mangeln ſoll, denn ich werde ſchreiben von den vier Jahrszeiten, von den vier Stufen des männlichen und

weiblichen Alters, von dem Laſter und der Tugend, von der Freundſchaft und der Feindſchaft, von Hurerey, Ehebruch, Mord, Saufen, Freſſen und ſo weiter. Wie lehrreich ſind nicht dieſe Gegenſtände, und an neuen Wahrheiten wie fruchtbar!

Es iſt mir zwar die Verfolgung nicht unbekannt, welche auf jeden neuen Schriftſteller wartet. Die Kritik lauret, wie eine Kellerſpinne in einem Winkel verborgen, und ſie ſiehet nicht ſobald eine junge unverſuchte Fliege in der Nähe ihres Netzes, als ſie den Faden ausdehnt, die arme Mücke verwickelt, ſie zum Schauſpiel der Vorübergehenden aufhängt, und ſie endlich bis auf den Rumpf verzehrt. Auch die Satyre wird mich ohne Zweifel mit einem höhniſchen Gelächter empfangen, aber ich werde ſo klug ſeyn, mich tief unter dem Gebiete der Kritik aufzuhalten, und wenn die Satyre lacht, ſo will ich großmüthig die Naſe dabey rümpfen, denn die Stirn eines Philoſophen iſt mit einem dreyfachen Eiſen bewaffnet, und der Zorn ſey

 ferne

ferne von dem Sohn der ſanften geſelligen Muſen.

Was liegt mir auch dran, ob ich eben den heutigen Geſchmack in meinen Werken erreiche, denn ich bin ein Original, ich beginne ſchöpferiſch die Epoche eines neuen Geſchmacks, die lächerlichſten Sekten haben ihre Nachfolger gehabt, warum ſollte ich nicht auch die meinigen haben?

Wenn man aber zu arg mit mir verfährt, ſo weiß ich ſchon Rath den Frevler zu züchtigen, ich will ihn verklagen — die Geſetze müſſen die Bürger bey ihrem Eigenthum ſchützen — ich bin ein Genie, wer es leugnet, der will es mir nehmen. Der Stand eines Autors iſt ſein Nähr- und Wehrſtand, einer der erſten Stände im Staat, Groſſe haben ihn gefürchtet, und Mächtige beneidet. Er muß mit demüthiger Ehrfurcht gehandhabet, nicht verkleinert, nicht lächerlich gemacht werden.

Ich erbitte mir Ihre Gedanken über meine Abſichten und meine Schriften; jedoch ſchreiben

ben Sie beſcheiden, damit ich nicht genöthigt werde, Sie auch zu verklagen.

Ich bin u. ſ. w.

Mein Herr!

Sie haben über Ihre Schriften und über Ihre Abſicht, ein Autor zu werden, mein Urtheil und meinen Rath begehrt, ich will Ihnen beydes mit der Aufrichtigkeit ertheilen, die ich, Ihnen zum Beſten, Ihren Freunden wünſchen möchte.

Ihre Verſe, mein Herr, ſind völlig abgeſchmackt, ohne Empfindung, ohne Sprache, nicht zu leſen, ohne einen Funken von dichteriſchem Geiſt; Sie kennen ſo gar das Mechaniſche keines Sylbenmaſſes nicht, Sie kriechen meiſtentheils unten im niedrigen Staube, und wenn Sie ſich erheben wollen, ſo kommen Sie mir vor, wie ein Menſch, der an einem lockern Sandhügel hinaufklettert, der Fuß gleitet aus, Sie fallen zurück, ein abgeriſſener Erdklumpen bedeckt Sie, das Unkraut wächſt ſichtbar über

Sie hin, und man findet Ihre Stätte nicht mehr. Ihre Proſe iſt rauh, ungleich, ſchleppend, voller froſtigen eiskalten Wendungen; Sie ſehen eine jede Sache aus einem ſchiefen Geſichtspunkt an, und Ihre Gedanken ſind ſämtlich unverdaut, gemein und bis zum Eckel verbraucht, Sie ſcheinen hundert Jahre vor unſerer Zeit geboren, und in einer Wüſte erzogen zu ſeyn, ferne von Büchern und Menſchen.

Wir leben in einem Zeitpunkt, wo wir in jeder Gattung der Werke des Genies noch nicht von der Höhe herab ſehen können, auf welcher wir die Schriftſteller anderer Nationen erblicken, aber wir haben Meiſterſtücke, und unſere Critik hat ſich mit unerbittlicher Strenge gewaffnet; ſie reiſſet um, verwüſtet, macht eben, damit die künftigen Denkmäler des Genies der Teutſchen nicht unter Ruinen von Gothiſcher Bauart erſcheinen, und durch Scherbenhügel verdeckt werden mögen. Es iſt gefährlich in dieſem Zeitpunkt, wo es ſo viel Urtheil und ſo wenig Beyſpiele giebt, hervor zu treten, und eins geben zu wollen.

Warum

Warum folgen Sie dem meinigen nicht? Ich habe, unter uns geſagt, ein eben ſolches Zucken zum Schreiben, wie Sie, und in einem Kaſten, den ich, wie ein Geitziger, bewache, liegen Werke, unſterbliche Werke, die es wenigſtens verdienen zu ſeyn, aber ich folge gerne dem alten Horaz:

Nonum prematur in annum!

Und vielleicht bitte ich dennoch meine Freunde, nach meinem Tod in der Stube damit zu räuchern, um den Leichengeruch zu verjagen, ſie zu verbrennen, wie man in einem Land auf der Sklavenküſte die beſten Freunde der Könige mit ihrem Körper verbrennt, wiewohl es hart ſeyn würde, wenn man mir gehorchte.

Warum ſchreiben Sie juſt? giebt es nicht noch Mittel genug, Ihrem Nächſten nützlich zu ſeyn? Der Staat braucht wenige, aber ſehr gute Köpfe, und deſto mehr Hände und Füſſe.

Dem dicken Mann Gottſched rieth man an, ſich eine Fähre auf der Elbe zu miethen, und

ſtatt

ſtatt Bücher Menſchen zu überſetzen; ſo froſtig das Wortſpiel iſt, ſo gut war der Rath. In einem der unterirdiſchen Reiche wurde Klim, wegen ſeiner geſchwinden Schreibkräfte, zum Läufer gebraucht.

Und wie können Sie ſo lächerlich ſeyn, und ſich einbilden, daß die Geſetze der Satyre gegen elende Schriftſteller ſteuern würden? Schon in dem Geſetze der zehn Tafeln war es geboten, Mißgeburten zu erſäufen, und leſen Sie die Verordnungen der Königin Eliſabeth gegen die ſchlechten Poeten ihrer Zeit *). Ein elender Schriftſteller verunreinigt die Quellen, woraus das ganze Publicum ſchöpfet, er iſt in dem nemlichen Fall, wie die Brunnenvergifter, er iſt alſo vogelfrey, mit dem groſſen Banne geächtet, man kann ihn überall angreifen, und tod oder lebendig liefern.

Glau=

*) Vid. Reymers fœdera, *Statute of Queen Eliſabeth againſt the Minſtrels, Strolling-harpers and Singers*; oder : Verordnung der Königin Eliſabeth gegen die Minſtrels, oder das herumziehende Harfen-Spieler- und Poeten-Geſindel.

Glauben Sie demnach nicht, daß über Sie zu lachen ein Staatsverbrechen iſt, und daß

Qui meprise Cotin n'honore pas ſon Roi.

Wir leben in einem Lande, wo wir es laut ſagen dürfen, und nicht in die Grube rufen müſſen,

Que Midas a des oreilles d'ane.

Damit ich Sie jedoch nach dieſer wohlmeinenden Ermahnung wieder etwas aufrichte, ſo kömmt es mir vor, als wenn Sie mit der Zeit, wenn Sie nemlich mehr geleſen und gedacht haben werden, eine ganz gute Predigt ſchreiben möchten, Sie werden freilich kein Boſſuet werden, aber

Tel brille au ſecond rang, qui s'eclipſe au premier.

Warum bemühen Sie ſich nicht immer geſchickter zu werden, ein kleines Häufgen zu erbauen? Warum erziehen Sie dem Staat nicht gute Bürger, anſtatt elende Sachen über die Erziehung zu ſchwatzen? Warum ſchreiben Sie nicht lieber an Ihre Muhme, als an das Publicum? Sie würden über die ſchönen Briefe Ihres Herrn Vetters Freudenthränen vergieſſen, oder bey ſeinen ſchalkhaften Einfällen über den einen etwa noch übrigen Zahn lachen.

Ich

Ich halte Sie übrigens für einen ganz guten Menſchen, aber das kann man ſeyn, und ein elender Skribent zugleich. Ihre Schriften geben hier und da einen Hang zur Tugend zu erkennen, der immer liebenswürdig iſt, ſo ſchlecht Sie auch davon reden.

Vielleicht iſt es möglich, daß ſie bey zunehmendem Alter, durch ihre Handlungen, nicht durch Ihre Schriften, ein verdienſtvoller Mann werden; vielleicht ſind Sie es ſchon, denn ich kenne Sie nicht. Es würde ein wahres Unglück für Sie ſeyn, wenn Sie, mit dem Stempel der Satyre gebrandmarket, in den wichtigſten Verrichtungen ihres künftigen Lebens, den Zuſchauer, der ſich an Ihre jugendlichen Aufzüge erinnert, zum lauten Gelächter bewegten. Ich bin mit wahrem Mitleiden u. ſ. w.

Ob dieſen Herrn mein treuherziger Rath bekehrt, und ob er zu ſchreiben aufhören wird? Keinesweges. Er wird vielmehr ſo lange damit fortfahren, bis man ſeinen Namen, wie die Namen der Cotins, der Bave, der Mäve, ſprichwortsweiſe gebraucht. Ich habe mit ſehr vieler

Mühe

Mühe in den Jahrbüchern aller Zeiten und aller Völker nach einem Skribenten geſucht, welchen die Satyre gebeſſert, und zum Stillſchweigen gebracht hätte, und ich habe doch einen, und zwar, wer wird es mir glauben? einen Poeten gefunden. Er las die Satyre, ärgerte ſich — und ſtarb am Schlag.

Noch ein Brief an mich.

Hören Sie doch auf mit der Herkuleskeule auf den Pigmäen loszugehen. Sie reiten auf dem Sturmwind, und jagen den Donner vor ſich her, und warum? — *to make a bubble burſt* *). Sie ſollten ſich ſchämen — muß ſich der Ocean ergieſſen, um eine Fliege zu erſäufen?

Antwort.

Sie haben Recht mein Herr — ich will zu der Fliege ſagen, wie der Onkel Toby

*) Eine Waſſerblaſe zu zerſprengen.

Toby *) zu derjenigen, die ſich ihm auf die Naſe geſetzt hatte — Flieg hin kleines Thiergen — ich will dich nicht tödten — es iſt für mich und für dich Raum genug in der Welt.

*) Im Tristram Shandy.

Erinnerungen
aus dem Leben
des Grafen
Johann Hartwig Ernſt
von Bernſtorf.

An

die Frau Gräfin

E. L. von Bernſtorf,

geborne von Buchwald.

Ich mache keinen Anſpruch auf Autorſchaft und Schriftſtellerruhm, dazu konnten mich, wie Ew. Gnaden bekannt iſt, weder die Geſchäfte, noch die Schickſale meines Lebens, führen; ſondern weil Ihr verewigter Gemahl mein größter Wohlthäter war, weil ich viel freudige glückliche Jahre in ſeinem Hauſe unter ſeiner

Leitung durchlebt habe, weil er mich bis an ſein Ende ſeines Vertrauens und ſeiner Gewogenheit würdigte: ſo verkündige ich meine Empfindungen. Ich erzähle, welchen Mann die Erde verlor, und ich eigene das Opfer meiner Dankbarkeit Ew. Gnaden zu, weil niemand dieſen Verluſt zärtlicher, inniger empfand, und weil auch mein Dank Ihnen für Ihre mannigfaltige Güte gebührt. Ich erneure zwar traurige Auftritte; aber Erinnerung an den vortrefflichen Mann iſt Bedürfniß Ihres Herzens.

Oldenburg, den 4. Jul.
1777.

H. P. Sturz.

Ich

Ich wünſchte Bernſtorf zu ſchildern, wie er einſt vor dem Gerichte der Nachwelt erſcheint, wann kein Lob und keine Verläumdung mehr täuſcht, wann die Zeit alle Stimmen gezählt und gewogen und ſeinen Werth berichtiget hat, wann die Folgen ſeiner Thaten allein für ihn zeugen.

Alsdann, ich darf es erwarten, wird ein dankbares Volk ihn ſegnen, deſſen Väter er glücklich machte, und erleuchtete Monarchen werden, zum Lohn ihrer Sorgen, einen Diener wie ihn, von der Gottheit erflehn.

Aber Bernſtorfs Geſchichte iſt innig mit der neueſten Geſchichte aller Höfe verflochten; und wer darf es wagen den Vorhang wegzuziehen, der dieſe Geheimniſſe deckt? das bewegliche grenzenloſe Gemälde der politiſchen Welt zu entwerfen, das eine Meiſterhand fordert, und doch nur für ſpätere Zeiten gehört, wo man die

Wahrheit, weil ſie weniger beleidigt, auch unter den Mächtigen erträgt?

Ich kann alſo Bernſtorf nicht durch alle Auftritte ſeines merkwürdigen Lebens folgen. Ich mache mich nur zu zerſtreuten Erinnerungen, zu wenigen, aber merkwürdigen, Zügen ſeines Karakters verbindlich. Ich ſamle nur einzele Zweige zur bürgerlichen Krone dieſes Menſchenfreunds, und ich lege ſie auf ſein ehrwürdig Grab nicht ohne ſtille Thränen nieder, denn ich habe ihn gekannt, ich habe den Miniſter hinter der Wolke geſehn, die ihn im Kreis der Geſchäfte verbarg, die ihn gegen den ſpähenden Blick der Höflinge ſchützte.

Mögt' es mir gelingen, mit Würde von dem Manne zu reden, der edlen Anſtand und jede Schönheit der Tugend über ſeinen ganzen Wandel ausgoß! Nur wünſchte ich den Ton der Lobrede zu meiden, der ſich gerne zur feurigen Bewunderung geſellt und den kältern Beobachter mißtrauiſch macht. Dieſer fordert Eigenthümlichkeit in dem Bilde groſser Männer, und erwartet Menſchen zu ſehen, keine Göttergeſtalten,

ten, die in den Denkmalen der Schriftſteller und Künſtler ſich immer einförmig ähnlich, ſo wie immer über der Natur ſind.

Bernſtorf ſtamte aus einem, durch Würden und Verdienſt verherrlichten, alten Geſchlecht. Er war im Ueberfluß der Glücksgüter erzogen; ein Zufall, der den Weg zur Tugend mit neuen Hinderniſſen, mit neuen Gefahren umringt, weil Reichthum und Geburt ohne Mühe ein Anſehn gewähren, das ſonſt nur der Preis einer langen Arbeit iſt. Bernſtorf aber ſtrebte mit einem Eifer nach Verdienſt, als wenn er Glück und Namen erſt durch ſeinen Fleis erwerben ſollte.

Mit einem Ernſt über ſeine Jahre überließ er ſich früh dem tugendhaften Ehrgeiz, nach der Achtung der Edelſten zu ringen. Es war eine Maxime ſeiner Jugend, die er oft noch im Alter wiederholte, mehr zu leiſten, als Pflicht allein fordert, und dieß war immer der güldne Spruch aller Unſterblichen. Er trat noch als Jüngling in die Aemter des Mannes. Schon im zwanzigſten Jahre gieng er als däniſcher Geſandter an den churſächſiſchen und königl. polniſchen

Hof, und er hat nachher die nemliche Würde in der Reichsverſamlung zu Regensburg, bey Kaiſer Karl dem Siebenden und am franzöſiſchen Hofe, bekleidet.

In einer langen Reihe von Jahren, giengen alle Veränderungen der Staatswelt nahe an ſeinem Auge vorüber; nirgends trug ſich ein wichtiger Vorfall zu, den er nicht aufgeklärt, deſſen wahren Zuſammenhang er nicht entfaltet hätte. Er ſelbſt hatte viel Regenten, viel Miniſter, viel Günſtlinge gekannt, oder er war ihnen durch ihr Leben mit einem forſchenden Blick gefolgt; er kannte die Verfaſſung der Reiche, ihre Verhältniſſe mit ihren Nachbarn, den Gang ihrer Politik, die oft den ungeübten Beobachter durch ſcheinbare Abwechſelungen täuſcht, und doch bey mehr als einem Hofe Jahrhunderte lang die nemliche bleibt, weil der Geiſt der Nationen, ihre Art zu empfinden uud zu handeln, nur langſam eine neue Wendung nimt.

Sein Herz war für jede Tugend empfindlich; er ſuchte ſie in der Geſchichte und unter den

Le-

lebendigen auf; er hatte ſich von ſeltenen Leuten Züge der erſten Vortreflichkeit gewählt, und wünſchte ſie alle in ſeinem Karakter zu vereinigen.

Die Vorſehung, welche ſo beſtändig und ſo ſichtbar für Dännemark wacht, hat ihm auch dieſen Miniſter erhalten, der nach ſeiner Zurückkunft aus Frankreich ſchon einem andern Lande zugehörte. Er hatte ſich dem Vater des jetzigen Königs von Engelland, dem gütigen Prinzen von Wallis, mit dem er erzogen war, in ſeiner Jugend verpflichtet, als der Tod dieſes Fürſten Bernſtorf ſeine Freyheit und dem däniſchen Reich einen ſchon geprüften, großen Diener wiedergab.

Er war in der Kraft ſeiner Jahre, da er ſeine Staatsverwaltung antrat, und Friederich der Fünfte hatte noch nicht lange geherrſcht, ein Monarch, der durch ſeine Leidenſchaft wohlzuthun, durch die unwandelbare Güte ſeines Herzens die Freude des menſchlichen Geſchlechts war, der ſich ganz der Wolluſt geliebt zu ſeyn überließ, der von Vergnügen überfloß, wenn er es um ſich her verbreiten konnte, deſſen Ruhm

auf dem Wege zur Unſterblichkeit immer höher ſteigen wird. Zwar warfen ihm die Schmeichler der Tyrannen ſeine unbegrenzte Gelindigkeit vor. Wenn man ihnen glaubt, ſo erſchlaffen die Zügel in der Hand eines allzugütigen Regenten. Als hätte das Volk ſeine Fürſten nur darum mit Uebergewalt bewafnet, damit es vor ihnen zittern müſſe? Am Thron des Deſpoten mag immer die Lobrede des Sklaven wiederhallen, ſtille widerlegt ſie der Unterthanen Fluch, und die kühnere Nachkommenſchaft laut. Es kann einem Menſchenverächter gelingen, mit tugendloſer Klugheit einen Haufen Iloten in ſchreckenvoller Ordnung zu beherrſchen, aber für ihn iſt auch keine Wolluſt der Liebe, kein Vertrauen, keine Freude der Menſchlichkeit mehr.

Um Friedrichs Thron drängte ſich ein zufriednes, frohlockendes Volk; es umringte ihn, wie in dem erſten Alter der Welt eine Familie ihren Vater umringte. Er umfaßte ſie alle mit gleich inbrünſtiger Liebe, und ſie wurden von ſeiner Gewalt nur durch ſein Wohlthun überzeugt. Er wurde nie zum Zorn, nie zur Strenge

gereizt.

gereizt. Er war immer ohne Bitten zur Gnade geneigt. Oft hat er als König das Gute belohnt, was, in der einſamen Hütte verborgen, nicht den Monarchen, nur den Menſchen rühren konnte, und was dem Menſchen mißfiel, hat er nie als König gerächt.

Dieſem König diente Bernſtorf mit einem nicht minder zärtlichen Herzen. Daher war auch ſeine Verwaltung der einheimiſchen und auswärtigen Geſchäfte eine Reihe menſchenfreundlicher Thaten. Sein Syſtem in der Politik war, was es am Thron guter Könige iſt, Friede, gutes Vernehmen, wechſelſeitige Dienſtfertigkeit, Wohlfahrt und Ruhm fürs Vaterland, Vortheile, auch für fremde Staaten. Damit erwarb er ſich Vertrauen, und bewies, daß redlich handeln die vortheilhafteſte Staatskunſt ſey, anſtatt daß ein Gewebe von Ränken nur eine Zeit lang gelingt und endlich ohnfehlbar die Verachtung und den Abſcheu aller Völker gegen den Betrüger vereinigt. Nie ward von ihm die Heiligkeit der Verträge beleidigt, nie die geſetzmäſſige Verfaſſung irgend eines Staats

untergraben. Er erlaubte ſich nie Unterdrückte zu verfolgen, um dem Mächtigen zu ſchmeicheln, ſich zum Sieger zu geſellen, um die Beute des Ueberwundenen zu theilen; ſondern er dachte und handelte am Ruder des Staats, wie ein tugenhhafter Mann in der bürgerlichen Geſellſchaft zu denken und zu handeln gewohnt iſt. Er glaubte nicht, daß ein glänzender Endzweck einen ungerechten Schritt entſchuldigen könne, nicht, daß unter Königen eine andere Rechtſchaffenheit gelte, als unter dem niedrigſten Erdbewohnern. Wenn man gegen ihn treuloſe Künſte verſuchte, ſo vereitelte er ſie durch ſeine Klugheit. Denn, ſo ſehr er die Staatskünſteley verachtete, ſo ſahe er doch ihre Finſterniſſe durch. Er vermuthete die Urſachen und verkündigte die Folgen mancher dunkeln Begebenheit, noch ehe ſie ſich ganz entwickelt hatte. Oft ermunterte ein kleiner Vorfall ſeine ganze Geſchäftigkeit, und noch öfter blieb er ruhig, wenn nach dem Urtheil des großen und kleinen Pöbels ein Ungewitter aufzog.

Alle Kräfte, die Europa zerrütten, oder die es beruhigen konnten, die Macht und Ohnmacht ſeiner Völker und Fürſten hatte Bernſtorf durch eine lange Erfahrung zuverläßig zu ſchätzen und zu vergleichen gelernt.

Das Verdienſt eines Staatsmannes iſt alsdann ohne Widerſpruch entſchieden, wenn der Hof, dem er dient, auch mit weniger Gewalt, unter den mächtigſten Höfen, eine ehrenvolle Stelle behauptet, wenn man ſeine Wünſche unterſtützt, wenn man ihm mit Achtung und Würde begegnet. Dännemark hatte unter Bernſtorfs Verwaltung mehr Einfluß, als zu irgend einer Zeit, in die größten Angelegenheiten der Welt. Selbſt Staaten ſuchten ſeine Freundſchaft, die kein natürlich Intereſſe dazu antreiben konnte; des Königs Stimme war ehrwürdig, auch an größeren Thronen, ſein Rath wurde nie ohne Achtung gehört und gab öfters zum Wohl fremder Völker den Ausſchlag.

In einem bedenklichen Zeitpunkt des Krieges, der vor wenig Jahren Europa verheerte, wählten zwey mächtige Heere Dännemark zum

Mittler,

Mittler, um einen Vergleich zu ſtiften, der damals für den Einen Theil wichtig werden konnte, hätten ihn nicht Ferdinands Siege, noch ehe er zu Stande kam, überflüßig gemacht. In den pohlniſchen Unruhen hat das Vorwort dieſes Hofes die Rechte der Diſſidenten mit erwünſchtem Erfolg unterſtützt; und zwey däniſche Miniſter in Würtemberg haben unter den Ständen und ihrem Fürſten eine glückliche Ausſöhnung vorbereitet.

Bernſtorf ſtiftete nicht Bündniſſe allein, ſondern Freundſchaften unter Monarchen. Ich nenne die Verbindung zwiſchen Rußland und Dännemark mit dieſem, unter den Großen der Erde ſo ungewöhnlichen, Namen, denn kein anderer drückt ſo bündig die Geſinnungen der unſterblichen Kaiſerin aus, welche über große Geſchäfte des Staats alle Empfindſamkeit ihres menſchenfreundlichen Herzens verbreitet.

So lange Friedrich regierte, war ganz Europa mit Dännemark einig; dieß Reich genoß einer ungeſtörten Ruhe. Hätte Friedrich den Ruhm, der Königen ſchmeichelt, Eroberungen

mehr

mehr als das Glück ſeiner Unterthanen geſchätzt: ſo fehlte es in dem letztern Kriege nicht an Veranlaſſungen und glücklichen Ausſichten. Es wahr beynahe ſeiner Wahl überlaſſen, auf welche Art er die allgemeine Zerrüttung zu ſeinem Vortheile nützen wollte. Trat er gegen Preußen auf der Verbundenen Seite, ſo gab er vielleicht der Uebermacht den Ausſchlag, und konnte Belohnungen fordern, die alle Wünſche des Eigennutzes befriediget haben würden; war er mehr von der Ehre gereizt, dem Unterdrückten zu Hülfe zu eilen, ſo war auch da der Preis des Sieges nicht fern; und es iſt endlich Zeit, riefen ſelbſt Patrioten, daß Dännemark nach einer langen Ruhe ſich wieder in den Waffen übe. Ein beſtändiger Friede entnervt die Nation, und nur in den Stürmen des Staats erheben ſich mächtige Seelen, deren Beyſpiel wieder ein ganzes Menſchenalter hebt. Aber Friedrich liebte ſein Volk. Der Gedanke, daß der Tod vieler tauſend eben ſo viel ſanfte Bande der Menſchlichkeit trenne, wog in ſeinem Herzen alle Scheingründe des Ehrgeizes auf. Er ſtrebte nicht

nach

nach Verdienſten, die nur ein allgemeines Elend entwickelt; er dachte groß genug, um lieber weniger zu glänzen, als weniger wohlthätig zu ſeyn. Er haßte den Krieg, ich darf es zum Ruhm ſeines Herzens geſtehen; aber ganz Europa war Zeuge, daß er ihn nicht gefürchtet hat. Denn wir ſahn ihn einem ſieggewohnten Volk entſchloſſen entgegen eilen, als es darauf ankam, die Ehre ſeiner Krone zu behaupten, und auch Bernſtorf trat dieſer edlen Entſchließung mit einer feurigen Thätigkeit bey, ſo mächtig er auch von dem ganzen Gefühl der bedenklichen Folgen durchdrungen war. Bernſtorf hat alſo ſeiner Neigung zum Frieden nie größere Pflichten geopfert, und er, der Verdienſte ums Vaterland mit einer warmen Empfindlichkeit ehrte, verdient den ungerechten Vorwurf nicht, daß er den Soldatenſtand angefeindet habe. Es iſt wahr, er unterſchied die hohen Pflichten dieſes Standes von den Forderungen einzeler Glieder deſſelben, die, durch Leidenſchaften und Vorurtheile verleitet, gleich jeden Hof zum Lager, und jedes Volk zum Heer umſchaffen mögten.

ten. Er glaubte, daß es Dännemark weniger, als irgend eine andere Macht, nöthig habe, unter einer beſtändigen Rüſtung zu wachen, da es durch Meere, die mit einer ehrwürdigen Flotte bedeckt ſind, von fremden Eroberern getrennt wird, da ſein Erbrecht durch eine Folge von Jahrhunderten heilig iſt, da dieſer Staat nicht aus Trümmern anderer Staaten beſteht, die, durch Gewalt unterworfen, auch durch eine fortgeſetzte Gewalt behauptet werden müſſen.

Bernſtorf ſchlummerte darum nicht bey nahen und fernen Gefahren; und ſeine Fürſorge ſchränkte ſich nicht auf die Zeit ſeiner Staatsverwaltung ein, ſondern auch für eine lange Zukunft wollte er Dännemark einer dauernden Ruhe verſichern.

Darum arbeitete er mit immer gleichem Eifer an einer Vereinbarung mit Rußland, um den unglücklichen Zwiſt im Norden, und die Anſprüche eines Zweiges des hollſteiniſchen Hauſes auf ewig zu entſcheiden. Alle Hinderniſſe reitzten ſeinen Fleiß, und er ermüdete nicht, ſo oft auch ſeine Hofnung eines glücklichen

Ausgangs getäuſcht ward. Ein Vertrag, der angefochtene Rechte beſtätigen, die ſelbſtändige Macht von Dännemark erhöhen und einen künftigen Krieg abwenden konnte, ſchien ihm der Triumph ſeines mühſamen Lebens und die höchſte Belohnung einer ſegnenden Vorſehung zu ſeyn.

Es war nicht in ihrem Rathſchluß, daß Bernſtorf den Tag ſehen ſollte, der der ſchönſte ſeines Lebens geweſen ſeyn würde, an welchem Catharina, die wohlthätigſte unter den wenigen Groſſen, deren Uebermacht die Erde beglückt, ihrer Zeit und der künftigen Friede verlieh, als ſie, unter Siegen, wohin ihr die Geſchichte kaum folgt, im Oſten Königreiche zurückgab, im Norden Provinzen austheilte, und alle Zweige ihres Heldenſtamms durch ein neues Band der Großmuth vereinigte. Aber Bernſtorf verdient darum nicht weniger der Nachkommen Dank. Denn er hat das groſſe Geſchäfte eingeleitet, und auch bis auf die Erfüllung der Zuſagen vollendet. Der Traktat war ſchon bey ſeinem Leben geſchloſſen, nur

konn-

konnte man ihn nicht ohne die geſetzmäßige Beſtimmung des rußiſchen Thronerben und des Erbprinzen von Dännemark vollziehn, deren erſte Handlung als Fürſten eine Handlung der Großmuth und Menſchenliebe war, denn ſie opferten willig eigene Vortheile dem allgemeinen Wohl auf. *).

Bernſtorf hat alſo den Baum gepflanzet, gewartet und begoſſen, der nun ein gerettetes Menſchengeſchlecht gegen Stürme beſchützt und durch ſeinen Schatten erquickt. Wär' ihm nie ein ander Unternehmen gelungen: ſo müßte ewig ſein Name in der Geſchichte von Dännemark leuchten. Aber wenn es der wichtigſte Dienſt dieſer Art war, ſo war es doch der einzige nicht; denn auch das Herzogthum Ploen hat er durch Verträge mit der Krone vereinigt.

Das Verdienſt eines Miniſters in auswärtigen Geſchäften bleibt oft, wie die Geſchäfte

 ſelbſt,

*) Der Erbprinz Friedrich entſagte der Koadjutorſchaft von Lübeck.

ſelbſt, ein Geheimniß; aber alles, was er im Staat anordnet, geſchieht vor den Augen der Nation und noch heller ſtralte hier Bernſtorfs Menſchenſegnende Tugend; hier kam es unmittelbar auf das Glück der Unterthanen an, und jede Verfügung trug das Gepräge ſeines Herzens. Dennoch verſtand er es, ſo wenig als irgend ein Sterblicher, allen Launen zu ſchmeicheln, und widerſprechende Wünſche zu vereinigen, und man hat ſeine Verwaltung oft mit aufrichtigem Unverſtand, öfter mit voreiligem Leichtſinne getadelt. Es ſey mir erlaubt, über den allgemeinen Vorwitz, Miniſter zu richten, meine Gedanken zu äuſſern. Erwägt man es auch genug, was es ſey, eine ſo verwickelte Einrichtung, als es jede Staatsverfaſſung iſt, dieſes weitläuftige Räderwerk, mit einem Adlerblick durchzuſchauen, gegen einander würkende Kräfte zu einer Abſicht zu lenken, in dem Gedränge wichtiger Geſchäfte nie die Waage des Rechts, nie den Faden der Ordnung zu verlieren, gerecht ohne Härte, gütig ohne Schwachheit zu ſeyn, ferne Stürme abzuwenden, neue

Segensquellen zu öfnen, Königen zu rathen, Länder zu beglücken?

Alles das wird von dem Staatsmanne gefordert. Aber die Kunſt zu regieren iſt nicht auf untrügliche Grundſätze gebaut; ſie beſteht aus einer Menge dunkler verworrener Aufgaben, die bey jeder Veränderung der Zeit und der Umſtände anders beſtimmt, anders aufgelöſet werden müſſen. Selten läßt ſich eine Würkung zuverläßig berechnen; zuweilen iſt es bloß Gefühl des Genies, die beſten Maasregeln zu wählen, oft nur ein Zufall, wenn ſie gelingen. Die weiſeſten Entwürfe, wenn der Erfolg ſie vereitelt, werden Thorheiten ähnlich. Es giebt keine Handlung, auch des größten Miniſters, die ein Gleichgültiger nicht zum Fehltritt, die ein Feind nicht zum Verbrechen deuten könnte; und wären wir auch über allgemeine Forderungen einig, ſo kennen wir doch, dieſſeits des Vorhangs, alle Hinderniſſe nicht, die den Staatsmann in ſeiner Thätigkeit feſſeln. Wir wiſſen vielleicht, daß er von Verhältniſſen abhängt; aber wir entdecken nicht alle Gelenke der Kette

vom Hofe herab durch Departementer und Familien; uns ſind mancherley Kräfte des Widerſtands verborgen, die alle nach verſchiedenen Richtungen würken; wir kennen weder die Schwachheit der Freunde eines Staatsmannes, noch den Grad des Einfluſſes ſeiner Neider. Ja ſelbſt in der Nähe des Throns, mit allen dieſen Geheimniſſen vertraut, ſind wir zum Urtheilen nicht immer fähig, oder unpartheyiſch genug. Erziehung, perſönliche Verbindungen, Geſchäfte und Schickſale des Lebens bilden unſere Art zu ſehen und zu empfinden. Wir erheben unſere Vorurtheile zu Maximen, und hiernach verdammen oder billigen wir. Noch iſt ein Staatsmann glücklich zu preiſen, der keinen Tadel ſchlimmerer Art, als dieſen, erfährt. Aber es giebt in jedem Staat einen mißvergnügten Haufen, der weniger ehrwürdig iſt, der jeden Schritt der Regierung mit einem dumpfen Getöſe begleitet, und ſich nie einen Laut des Beyfalls erlaubt. Es giebt furchtſame, kränkliche Seelen, denen alles Landverderblich vorkömmt, was von der Weiſe ihrer

Väter

Väter abweicht. Andere zürnen, daß man ihren Rath nicht begehrt, daß man ihre Talente nicht auffordert; ſie wollen durchaus im Gedränge bemerkt ſeyn, wär' es auch nur durch ihre Klagen.

Endlich ſo herrſcht zwiſchen dem Miniſter und dem Höfling ſelten ein gutes Vernehmen, weil der Mann, der ſich fühlt, dem Geſchöpfe der Gunſt nicht huldigt, das ſich zwar um ein Band zu ſeinen Füſſen windet, aber ſchnell, auf den neuen Puppenſtaat ſtolz, ſich über ſeinen engen Ideenkreis aufbläht, und Geſchäfte, die ihm ganz unverſtändlich ſeyn müſſen, mit einer abentheuerlichen Dreiſtigkeit meiſtert.

So verächtlich auch manche dieſer Urtheile ſind: ſo ſammlen ſie ſich doch nach und nach zum Gewimmer, das durch die Nation wiederhallt und den Pöbel im Pallaſt und in der Hütte übertäubt; und nur die klagende Stimme, nur das Seufzen der Unzufriedenen wird gehört, denn der Glückliche ſchweigt und glaubt den Erfolg ſeiner Wünſche ſeinem eigenen Verdienſte ſchuldig zu ſeyn; und die größere Zahl iſt

ein leichtſinniger Haufe, der ſich ohne Gründe zum Lob und ohne Gründe zum Tadel beſtimmt. Darum hat ſo ſelten ein verdienſtvoller Mann bey ſeinem Leben des Dankes genoſſen, der ſeiner Tugend gebührte; darum wurden Colbert und Sully gehaßt, mitten unter der Arbeit ihrer ewigen Thaten. Auch Bernſtorf entrann dieſem Schickſal nicht immer. Ich behaupte ſeine Unfehlbarkeit nicht, aber man ſollte groſſe Männer mit mehr Beſcheidenheit richten, deren Einſicht und Tugend unſere Ehrfurcht verdient, und deren Irrthümer auſſer unſerm Augkreiſe liegen.

Unter den Vorwürfen, welche man Bernſtorf gemacht hat, iſt jedoch einer, der eine nähere Betrachtung verdient, denn auch Redliche haben ihn oft wiederholt, und er ſchallt noch zuweilen um ſein Grab. Er hat nemlich, wie man behauptet, alle Arten der angenehmen Emſigkeit, alle Künſte des Geſchmacks und des verfeinerten Lebens, über das Vermögen des Landes, ermuntert; er hat in Dännemark die

Uep-

Ueppigkeit eingeführt, ſie begünſtiget und ausgebreitet.

Die Beſchuldigung hat unter dem nordlichen Himmel immer ein patriotiſches Anſehen. Die Natur feſſelt Menſchen und Sitten an das innere Vermögen ihrer Erde, und dieſe hat dem däniſchen Volke nicht Gold, ſondern Eiſen verliehn. Ihre Väter entbehrten die Erfindung unſerer Zeit, die Wollüſte ſüdlicher Sklaven; dahingegen waren ſie tapfer und ſtark. Ihre Kleidung und Speiſe war die Beute ihrer Jagd, und ſie ſegelten unter Stürmen immer neuen Siegen entgegen.

Aber die Welt iſt der Welt unſerer Väter nicht mehr ähnlich. Damals war kriegeriſche Tugend das einzige Verdienſt der Nationen. Die nordliche Halbkugel war von keiner Wiſſenſchaft erleuchtet, und gegen einzele groſſe Thaten, die darum heller glänzten, weil ſie im Finſtern erſchienen, war die Erde mit Laſtern und Verwüſtung bedeckt; ein Zuſtand, der unſern Neid nicht verdient.

Wär' indeſſen noch jetzt ein Land von allen andern durch unwegſame Grenzen abgeſondert; hätten ſeine Bewohner nie die Lüſte fremder Völker gekoſtet und nie, mit neuen Kenntniſſen, auch neue Begierden erworben: ſo hätte freylich kein Luxus der erleuchteten oder verdorbenen Völker ihre Hütten erreicht; und die Frage mag den Witz eines Soſiſten beſchäftigen, ob ein ſolches Volk nicht glücklicher, als ein geſittetes, ſey?

Aber ſobald der Soſiſt vergleicht und empfindet: ſo ſöhnt er ſich wieder mit der allgemeinen Vernunft aus. Ihm grauet alsdann vor dem Ideal ſeiner Welt, das noch in mancher Inſel des Südmeers übrig iſt, wo Geſchöpfe, wie Menſchen geſtaltet, keine andere, als thieriſche Bedürfniſſe, fühlen, und wenn dieſe befriedigt ſind, nicht aus ihrer Felſenkluft kriechen. Alle Kräfte des geſellſchaftlichen Lebens haben ſich ſchon lange vereinigt, um ein ſo dürftiges Glück von der veredelten Erde zu treiben. Die Neugier, das Verlangen nach Reichthum und Ruhm, die Wiſſenſchaften und

der

der Handel haben unter fernen Nationen einen vertraulichen Umgang geſtiftet, und Erfindungen, Bequemlichkeiten, Neigungen und Sitten in einen allgemeinen Umlauf geſetzt. Ein Volk unterrichtet das andere und zündet ſeinen Wetteifer an; einigen verleiht die Natur ohne Mühe, was andern ihr Fleiß nur ſparſam gewährt; alle ſtreben nach dem Grade der Glückſeligkeit, den die Vorſicht wenigen zugetheilt hat.

So bildet ſich endlich, langſamer oder ſchneller, der Geiſt aller Völker; der Strom rauſcht unaufhaltſam daher, und droht nicht immer mit Verwüſtung, ſondern kündigt Fruchtbarkeit an, wenn ihn nur ein kluger Staatsmann in die rechten Kanäle zu leiten verſteht, wenn er die Neigung zum Vergnügen, dieſe Urkraft alles menſchlichen Beſtrebens, zur Triebfeder eines nützlichen Fleiſſes anwendet, wenn er ein ermuntertes Volk dahin leitet, daß es ſich aus den Feſſeln fremder Thätigkeit reißt, und ſelbſt ſeines Glückes Schöpfer wird.

Der Luxus, der dadurch veranlaſſet oder genährt wird, iſt kein Uebel, ſondern die höch-

ſte

ſte Geſundheit des Staats, deſſen Nerven ihre äuſſerſte Federkraft üben. Alsdann ſtockt der Nahrungsſaft nirgends, keine Materie bleibt unnütz, weder Kinder noch Greiſe ſind müßig, der Geſchmack reift, der Verſtand klärt ſich auf, die Künſte veredeln die Natur, die Wiſſenſchaften mildern die Sitten, die Menſchlichkeit und der Duldungsgeiſt gehn aus den Zimmern der Weltweiſen hervor und nähern ſich dem Thron, das Land wird verſchönert, die Einwohner erleuchtet.

Freylich droht auch mitten im Wohlſtand ein künftig Verderben: je mehr ein Volk ſeine Begierden und ihre Befriedigung verfeinert, je mehr es im Frevel des Witzes und im Kennergeſchmack ſinnlicher Freuden zunimmt; je mehr verliert es an Würde der Sitten, an Stärke der Seelen, und je ſchneller eilt es dem Untergange zu: aber man kämpft umſonſt gegen das Schickſal aller Staaten, welche die Vorſehung, wie die ganze Natur, durch ähnliche Perioden, von der Blüte zur Reife, von dieſer zum Verwelken und Abfallen führt, und endlich,

lich, zur Nahrung einer neuen Entwickelung, im allgemeinen Chaos begräbt.

Nur fragt man, ob wir nicht berechtiget ſind, von der Weisheit der Regierung Mittel zu erwarten, um eine ſo traurige Epoke zu entfernen? und ob es in ihrer Macht nicht ſtebt, der Ueppigkeit Gränzen zu ſetzen, wenn ſie auch ihrem Einbruch nicht wehren kann? Allerdings. Damit aber keine nützliche Verfeinerung, kein zuläßiger Genuß aus kleinmüthiger Furcht ungewiſſer ſchädlicher Folgen zugleich mit verdrängt werde, kommt es vorläufig auf die ſchwere Beſtimmung an, was ſchädlicher Luxus ſey? Ein Begrif, der in verſchiedenen Zeiten und Staaten, nicht ein Menſchenalter durch, der nemliche bleibt. Unſre Väter fanden eine Pracht unter Fürſten gefährlich, die nun ohne Nachtheil des Staats zum Bürger herabgeſunken iſt. Ein Einwohner von London und Paris findet in keiner nordiſchen Hauptſtadt ein üppiges Leben; auch iſt es ungewiß, welchen Grad des Wohllebens ſich endlich ſelbſt ein von der Natur wenig begünſtigtes Volk erlauben

lauben darf, wenn alle ſeine Kräfte zweckmäßig arbeiten.

Ein Staatsmann verfehlt zuverläßig den Endzweck, wenn er allzuſtreng gegen einzele Beyſpiele der Ueppigkeit eifert, deren Würkung im Ganzen vielleicht unmerklich iſt: aber das Buch der Nation mit allen handelnden Völkern muß offen vor ihm liegen, er muß ihr Vermögen gegen den Reichthum andrer zu berechnen, er muß richtig zu beurtheilen verſtehn, was ihr, unter verſchiedenen Zeiten und Umſtänden, vergönnt werden kann, und was ihr verſagt bleiben muß. *)

Und

*) Wiewohl auch dieſe Künſteley vielleicht nur als Wehrmittel nothwendig iſt; ſo lange die Handlungs-Polizey- und Staatsökonomie der reichſten Nationen ausſchlieſſenden neidiſchen Grundſätzen folgt, und ſich gegen das Eindringen fremder Thätigkeit durch eine Menge verwickelter Geſetze verſchanzt, ſo müſſen andere nachahmen, um nicht allzu abhängig zu werden. Es dürfte wohl nicht ſchlimmer in der Welt ausſehn, wenn mehr allgemeine Freyheit im Handel herrſchte, denn alsdann würden nur Fleiß und Geſchick den Vorzug beſtimmen.

Und ſo hat auch Bernſtorf Geſetze gegen ein ſo gefürchtetes Uebel veranlaßt. Man hat fremde Waaren und Erfindungen der Ueppigkeit entweder ganz unterſagt, oder doch mit hohen Abgaben beſchwert, und dadurch der Verſchwendung des Staats im allgemeinen geſteuert; aber der eifrige Patriot iſt damit noch nicht zufrieden. Er fordert Prachtgeſetze, er verlangt nichts geringers, als über die Sitten zu herrſchen, die Kleidung, die Wohnung, die Lebensart des Volks ſoll durch Verordnungen eingerichtet werden.

Wenn eine ſolche Enthaltſamkeit kleinen Republiken heilſam iſt, die nur durch eine ſtrenge Sparſamkeit dauern: ſo folgt ein gröſſerer Staat billig andern Grundſätzen, und eine ganze Nation kann nicht wie ein Haufen Mönche behandelt werden, oder man meidet ein Land, wo ſo mancher Genuß unerlaubt iſt, den keine Tugend mißbilligt, und wo auch ein unſchuldig Vergnügen den Eigenſinn der Geſetze fürchten muß.

Gegen alle Verordnungen dieſer Art hat ſich immer Bernſtorf erklärt. Auf dem mühſeligen

ſeligen Pfad dieſes Lebens ſind wir ſchon unter ſo viel erkünſtelte Pflichten gebeugt, daß ein ſolcher Zwang unerträglich werden würde. Wo iſt noch ein Schatten von Freyheit, wenn auch in unſern Hütten und bey unſerm häuslichen Mahl ein Strafgeſetz droht, wenn auch da die Sklavenfeſſel klirrt?

Dafür gab er, wie ſein König, ein Beyſpiel, das mächtiger auf die Sitten des Volks, als Vorſchriften würkt. Friedrich der fünfte lebte an ſeinem Hofe nicht prächtig, und Bernſtorf hat durch ſeinen Wandel gezeigt, daß ſich die Neigung zum angenehmen Leben auch mit der reinſten Tugend vertrage. Er hat den Luxus befördert, in ſo fern er Dännemark glücklich machte, doch war es nicht Endzweck, ſondern Folge, die von einem größern Wohlſtand und einer geläuterten Empfindung des Schönen unmöglich getrennt werden kann.

Auch ein Patriot und ein Weiſer darf wünſchen, daß ein ſolcher Luxus noch mehr zunehmen möge; denn bis jetzt iſt er allein in die Mauern der Hauptſtadt eingeſchränkt, wo Ehrgeiz,

geiz, Rangſucht und Begierde zu glänzen zu einer Prachtliebe reizen, die ſelten würklichen Reichthum anzeigt.

Nur um innerlichen allgemeinen Wohlſtand durch eine größere Thätigkeit auszubreiten, ſetzte Bernſtorf alle Kräfte der Nation in Bewegung. Darum hat er verjährten Vorurtheilen getrotzt und dem Dank ſeiner Zeitgenoſſen entſagt; darum rief er Fremde nach Dännemark, und belohnte ihre Talente mit Großmuth. Wer dieſe Handlungsart tadelt, überlegt nicht, daß eine allzufrühe Selbſtgenügſamkeit, wie der Aberglaube, an die Mittelmäßigkeit feſſelt; daß es einerley iſt, ob man die Künſte des Ketzers verabſcheut, oder die Erfindungen des Fremden verachtet; daß ein kluges Volk Weisheit holt, wo man ſie findet, und ſich nicht ſchämt zu lernen, wenn es den Muth fühlt, ſeine Lehrer zu erreichen. *)

Ich

*) Darum ſind auch in der Indigenatsverordnung Lehrer und Künſtler ausgenommen, und der König hat ſich, bey wichtigen Fällen, noch andere Ausnahmen vorbehalten.

Ich kann einräumen, daß Bernſtorf ſich oft in manchem ſeiner Entwürfe in der Ausführung irrte; daß ihn zuweilen Betrüger hintergiengen, weil er gern an die Redlichkeit glaubte; daß er, voll von dem Gedanken eines nützlichen Anſchlags, Beſorgniſſen weniger als Hofnungen nachhieng, und nicht immer Schwierigkeiten ſtrenge genug erwog; daß er, um ein gutes Werk mit Nachdruck zu befördern, oft freygebiger, als ſparſam, mit den Mitteln des Staats war. Ich gebe zu, daß ihm der levantiſche Handel, die afrikaniſche Kompagnie, *) und manche Fabriken mißglückten; aber der Werth allgemeiner Anſtalten wird nicht durch das Schickſal einzeler Verſuche, ſondern durch ihre Würkung im Ganzen, entſchieden. Es kömmt nicht darauf an, ob ſie ſämtlich gelingen, ſondern ob ihr Endzweck die Wohlfahrt des Staats war? ob ſie mit den Fähigkeiten der Nation übereinſtimmten? ob die Thätigkeit derſelben in dem Gleiſe ermuntert wurde, den ihr die Natur vorgezeichnet hat? Das nur iſt die

*) Die er nur fortgeſetzt, nicht eingerichtet hat.

die Frage des Weiſen, und hierüber allein muß ſich Bernſtorf verantworten.

Bey Unternehmungen, die erſt in Jahrhunderten reifen, darf man nicht gleich Früchte begehren, nicht gleich Einkünfte fordern. Erſt die Nachwelt wiegt mißlungene Verſuche gegen die Folgen der glücklichen ab, und wer für die Ewigkeit arbeitet, kann nicht mit ſeinen Zeitgenoſſen rechnen.

Für die nordiſchen Völker ſind Gewerbe zur See ein Beruf der Natur, denn ſie ſind von Jugend auf mit ihren Gefahren vertraut; darum begünſtigte Bernſtorf jeden wahrſcheinlichen Entwurf, um die Schiffahrt auszubreiten; darum hat er den Handel in allen Gegenden der Erde verſucht, der die Schiffahrt nährt und belohnt. Er erlebte die Freude, daß Dännemark ſeine Geſchäfte immer mehr unmittelbar trieb und ſich aus der Gewalt eigennütziger Unterhändler riß. Es hörte zu ſeiner Zeit auf, den Hanſeeſtädten zinsbar zu ſeyn; es holt nun ſeine Bedürfniſſe ſelbſt aus allen Häfen der Welt, und Norwegen führt ſeinen Ueberfluß

auf eignen Schiffen fremden Käufern zu. Auch die Frachtſchiffahrt nahm unter ſeiner Verwaltung durch ſeine Aufmunterung zu. Die däniſchen Seefahrer hatten ſich im letztern Kriege das Vertrauen aller Völker erworben. Sie unterhielten, unter dem Schutz der Neutralität, die zerriſſenen Bande der Menſchlichkeit, und brachten dem Vaterlande jährlich nicht viel weniger, als eine Million fremden Geldes, und zur See geübte Landeskinder zurück. Dieſe Schiffahrt würde belohnender ſeyn, wenn ſie ohne die Freundſchaft der Barbaren möglich wäre, die ſchon zu lange eine ruhmloſe Handlungseiferſucht gegen die vernünftige Rache aller Völker geſchützt hat.

Kein Zweig des Fleißes hat ſich ſchneller in dieſer Zeit ausgebreitet, als der weſtindiſche Handel. Die däniſchen Inſeln dieſes Welttheils ſchmachteten unter der auszehrenden Gewalt einer Kompagnie, die gemeiniglich ihre Kolonien wie eroberte Länder behandelt, und ſich mit keiner Erndte begnügt, ſondern Beute verlangt. Der Zuckerbau gieng langſam von

ſtatten,

ſtatten, und der größte Theil dieſer freygebigen Erde lag unbevölkert und öde, als Friedrich der fünfte ſich zur königlichen Handlung ohne Beyſpiel entſchloß, der Geſellſchaft ihr ausſchlieſſendes Recht abzukaufen und ſeinen Unterthanen die Freyheit dieſes Handels zu verleihn. Nun erwachten die verſchloßnen Kräfte der Natur; die Freyheit goß ein neues Leben in die Geſchäftigkeit der Koloniſten und der Kaufleute des mütterlichen Landes. Der Anbau und die Ausfuhr nahmen verhältnißmäßig zu. Von vier mit Zucker beladenen Schiffen, die man jährlich in Dännemark einlaufen ſah, iſt die Anzahl bis auf funfzig geſtiegen; anſtatt daß ſonſt kaum die Hauptſtadt verſorgt war, verſieht ſie nun ſchon mit ihrem Ueberfluß manche Handelsſtädte des baltiſchen Meers.

Auf Manufakturen wandte Bernſtorf zwar eine unermüdete Aufmerkſamkeit, aber mit abwechſelndem Glücke; denn es iſt ein undankbares Unternehmen, gegen den Ruf geübter Fabriken zu kämpfen, oder es müſſen ſie mächtige Revolutionen aus einem Lande in das andre

drängen. England und Deutſchland ſind ihre beſten Fabriken den franzöſiſchen und ſpaniſchen Verfolgungen ſchuldig. Ein glücklicher und geachteter Künſtler verläßt ſeyn Vaterland nicht, und dürftige Ueberläufer verdienen ſelten, daß ſie ein ander Land aufnimmt, oder Auslagen mit ihnen auf ein ungewiſſes Spiel ſetzt.

Wenn nun auch die erſte Materie mangelt, wenn das Land weder Meiſter noch Werkzeuge liefert, und ſich der ganze Gewinnſt auf Arbeitslohn einſchränkt, alsdann iſt der Endzweck nicht wichtig genug, und die Natur ſcheint dem Lande dieſe Gattung des Fleiſſes unterſagt zu haben.

Dennoch hat Bernſtorf einige dieſer Hinderniſſe glücklich überwunden. Manche Manufakturen haben ſich, an innerm Werth und äuſſerer Schönheit, den fremden genähert; wenigſtens iſt ein Saame ausgeſtreut, der zu künftigem Segen reifen kann.

Alle Fabriken wären, glaubt man, beſſer gelungen, hätte man ſie nicht in der Hauptſtadt angelegt, wo die Bedürfniſſe des Lebens allzu

theuer

theuer ſind; aber man ſollte ſich aus der Geſchichte belehren, daß Manufakturen, ſobald ſie Geſchmack und Schönheit erfordern, immer in groſſen Städten entſtanden ſind. Da nur iſt Wetteifer, Lob des Kenners und Belohnung der Reichen. Wenn nun gar die Regierung die Koſten allein trägt; wenn ſie den Fabrikanten durch Preiſe, durch ausſchlieſſende Rechte und Vorſchüſſe begünſtigt; ſo muß es unter ihren Augen geſchehn. In einem mit Waſſer umfloſſenen Lande, deſſen Küſten nicht alle bewacht werden können, iſt es leicht, fremde Arbeit einzubringen, ſie für Produkte einer inländiſchen Manufaktur auszugeben und derſelben unverdiente Befreyungen und Preiſe zuzueignen, noch leichter, im unbeobachteten Müßiggang den Vorſchuß des Staats zu verſchwenden. Anders verhält es ſich freylich mit Manufakturen, die ſich von ſelbſt in einem unfruchtbaren, aber ſtark bevölkerten Lande bilden; alsdann wird die Armuth die Mutter eines erfinderiſchen Fleiſſes, der beſſer als die weiſeſten Anſtalten gelingt und ſich ſelten von ſeinem Geburtsort entfernt. Aber der Ackerbau, die Fiſche-

rey und die Schiffahrt können noch keine Hände in Dännemark entbehren. Jedes Volk wendet ſich in der Ordnung der Dinge nur dann erſt zur künſtlichen Induſtrie, wenn die Natur ihre Wohlthaten weigert. So lange es noch ſeine Nahrung der Erde und dem Meer abgewinnt, läßt es ſich nicht an den Weberſtul feſſeln, ſondern zieht einen mit Freyheit und Geſundheit verbundenen Beruf einer kränklichen und einförmigen Lebensart vor.

Die Künſte fanden in Bernſtorf einen Beſchützer, die Wiſſenſchaften einen Kenner und Belohner; ſie wandeln immer Hand in Hand, und veredeln den Genuß und das Glück unſers Lebens. Er verband um ihren Flor zu befördern, ſeine Bemühung mit dem Eifer des Staatsmannes, den ſein König wie einen Freund geliebt hat, und der *) (die Mißgunſt leugnet es nicht) ſeine Macht nur um wohl zu thun übte. Der Einigkeit dieſer beiden Miniſter hat die Nation den ſchnellen Fortgang ihres Geſchmacks zu verdanken. Die Akademie der Künſte,

*) Der Graf von Moltke.

ſie, eine Einrichtung zur Ausbreitung der natürlichen Geſchichte und die botaniſchen Anſtalten wurden geſtiftet. Saly und Chardin wurden königlich belohnt, ſie, die ganz von dem Geiſte des Alterthums genährt, auch in der ſchönſten Zeit von Italien geglänzt haben würden. Ihr Unterricht hat würdige Schüler gebildet, und ihre Werke lehren die Nachkommenſchaft.

Klopſtock und Cramer und von Berger, der Arzt, oder nenn' ich ihn lieber mit einem mir viel theurern Namen Berger, der Freund aller leidenden Menſchen, wurden ſämtlich durch Bernſtorf gerufen, von ihm geliebt und durch ſeinen König belohnt. Niebuhr ward durch ſeinen Schutz aufgemuntert, den Verluſt ſeiner unglücklichen Reiſegefährten durch ſein beſcheidenes Werk zu erſetzen. Auch wichtige Unternehmungen auswärtiger Gelehrten hat Bernſtorf unterſtützt, denn die Sache der Wiſſenſchaften iſt ein allgemeines Geſchäfte der Menſchlichkeit. Er unterhielt mit den Berühmteſten einen beſtändigen Briefwechſel und ſchritt mit den Kenntniſſen ſeines Zeitalters fort. Unter dem Ge-

dränge ſeiner täglichen Pflichten gewann er Zeit, um wichtige Werke mit der Aufmerkſamkeit eines Kunſtrichters zu leſen. So hat er Klopſtocks Hermann, noch eh' er gedruckt ward, geprüft, und Schlegels Geſchichte der Könige des oldenburgiſchen Hauſes im Manuſcript mit eigenhändigen Anmerkungen begleitet.

Auch der Lieblingsgedanke unſers Jahrhunderts, die Verbeſſerung der Schulen, war eine Angelegenheit ſeines Herzens; aber dies iſt nicht die Arbeit nur Einer Regierung, nicht Eines Jahrhunderts, und es ſcheint nicht, daß ein völliger Umſturz vorhandener Verfaſſungen das Geſchäft erleichtert. Jede Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Ordnung ſchreitet nicht durch Sprünge, ſondern ſtufenweiſe fort, und kämpft lange mit den Vorurtheilen und den Umſtänden der Zeit. Durch Statuten wird etwas, aber wenig, gefördert, denn wer kann Weisheit und Tugend verordnen? Es iſt nicht genug, Lehrer zu erleuchten, auch die Eltern müßten erſt mehr aufgeklärt ſeyn, damit nicht der häusliche Eindruck die Würkung des Schulunterrichts

ſchwäche, damit nicht eine Kraft die andere zerſtöre. Bernſtorf that wenigſtens einzele Schritte und bereitete gröſſere Entwürfe vor, deren Ausführung einer künftigen Welt vorbehalten bleibt.

Noch war er mit einem Geſchäfte beladen, das ſelten der Mächtige wählt, und das ihm gewiß der Neid nicht mißgönnt, ich meyne die Aufſicht über die Verſorgung der Armen. Ihre Seufzer dringen nicht in die Palläſte des Großen, oder dieſe wenden ihr beleidigtes Ohr weg. In Hoſpitälern, die oft mehr der Ehrgeiz, als das Mitleiden ſtiftet, wohnt ein glänzendes Elend; ſtolze Aufſeher ſchwelgen, und die eingeſetzten Erben verſchmachten. Aber das Hoſpital, welches Friedrich ſtiftete und Bernſtorf und Berger eingerichtet haben, befriedigt die Wünſche des Menſchenfreundes; Kranke werden daſelbſt mit einer ſo wohl geleiteten Sorgfalt verpflegt, daß Begüterte von allen Ständen die Wartung dieſes Hauſes der Pflege ihrer eigenen Familie vorziehn. Hiermit iſt eine Anſtalt zur unentgeltlichen Geburtshülfe verbunden, welche die

Fehl=

Fehltritte der Menſchlichkeit verbirgt, und dem Staat manchen tüchtigen Bürger erhält. Auch das Erziehungehaus in Chriſtianshaven, das dem Unterricht dürftiger Knaben in bürgerlichen Kenntniſſen gewidmet iſt, war in Königs Friedrichs Regierung eingerichtet, und Chriſtian der Siebende hat alle dieſe wohlthätigen Anſtalten durch das allgemeine Hoſpital unter Bernſtorfs Verwaltung vermehrt.

Ich könnte nächſt nach den königlichen Wohlthaten Bernſtorfs eigne Freygebigkeit rühmen, denn er theilte mehr als ſeinen Ueberfluß aus; aber ich will die Geheimniſſe der Menſchenliebe nicht verrathen, die er ſorgfältig dem Auge der Welt, und nicht ſelten dem geretteten Elenden, verbarg. Es iſt auch kein Beyſpiel, das zur Nachahme reizt, wenn ich anführte, daß ein Viertel ſeiner Amtseinkünfte, das Erbtheil der Dürftigen war. Ihre Thränen floſſen, als er Dännemark verließ, ihre vielvermögende Thränen vor Gott.

Die bürgerliche Verfaſſung der deutſchen Provinzen war insbeſondere Bernſtorfs Aufſicht an-

anvertraut, und daſelbſt wird noch lange ſein Angedenken blühn; alle Stände ſegnen ſeine Verwaltung; die Kirche verdankt ihm Anſehen und Schutz, die Gerichte weiſe Geſetze, die Unterthanen ein zufriednes Leben.

Er verlangte, daß die herrſchende Religion in ihrer Reinigkeit gelehrt werden ſollte, weil Vernünfteley und Polemik den groſſen Haufen nicht beſſert; aber darum war er keinen Zweifſlern gehäßig, nicht gegen ihre Verdienſte unempfindlich. Es fiel ſeinem Herzen nicht ſchwer, Orthodoxen und Irrende zu ehren, den erleuchteten Cramer zu lieben und den redlichen Baſedow zu ſchätzen, die aufrichtigen Anhänger aller Religionen als ſeine Brüder zu ertragen.

Bey Beſetzung geiſtlicher Aemter zog er immer den Mann von unſträflichem Wandel, der durch ſein Beyſpiel zur Nachahmung reizt, dem größern Gelehrten vor; und von den Gerichten forderte er Recht, wie ſolches der Menſchenfreund austheilt, der niemals vergißt, daß ſein Amt nicht die Geiſſel, ſondern der Troſt unſers Lebens ſeyn ſollte, und der, wenn er

ſtraft,

ſtraft, mit den Thränen des Verurtheilten die ſeinigen miſcht. Jeder Spruch in bürgerlichen Fällen war ihm heilig. Er verſchloß zwar keiner Bitte den Zugang zum Thron, und oft drang ſich eine unbeſcheidene durch, vielleicht ward auch zuweilen ſeine Einſicht getäuſcht; aber immer blieb es ſein unveränderlich Grundſatz, daß ein Miniſter kein Geſetzerklärer ſeyn müſſe. Was ein Kollegium redlicher Männer gemeinſchaftlich durchgeforſcht hat, wird ſelten ein einzeler Mann, auch mit vorzüglichen Gaben, aber durch gröſſere Geſchäfte zerſtreut, geduldiger, gründlicher prüfen, billiger und gerechter entſcheiden; und ſobald man Urtheile durch Machtſprüche ändert, ſo ſind Freyheit und Eigenthum, die erſten Rechte des Bürgers, dem Einfluß der Gewalt oder der Gunſt unterworfen.

In Bernſtorfs Zeit iſt eine Menge heilſamer Verordnungen erſchienen. Einige ſetzen dem verwüſtenden Gang der Schikane engere Schranken, ohne daß jedoch dieſe Hyder des Unglücks, die in allen ihren abgehauenen Enden wieder auflebt, ganz gebändigt werden konnte;

an=

andere haben die gerichtlichen Eide vermindert, und ſie dadurch ehrwürdiger gemacht; eine hat dem mannichfaltigen Betrug der Gewinnſucht im Handel geſteuert, und mit ſcharfſinniger Billigkeit in beyden Königreichen einerley Maaß und Gewicht eingeführt; eine andere, unter dem Namen der Hebammenordnung, hat gefährliche Misbräuche ausgerottet, und das Verfahren der Wehmütter der Aufſicht vernünftiger Aerzte unterworfen.

Die Heerſtraſſen in Seeland, welche denen in Frankreich und England nicht an Pracht und Bequemlichkeit weichen, und die Poſtanſtalten in Holſtein iſt man nicht weniger Bernſtorfs Vorſchlägen ſchuldig. Jeder Gedanke nützlich zu ſeyn war ſeinem Herzen willkommen. Ich ſondre aus der Menge ſeiner weiſen Anſtalten nur diejenigen aus, die durch ihren Einfluß auf die Verfaſſung des Staats auch der Folgezeit merkwürdig bleiben. An den meiſten Verfügungen in den deutſchen Provinzen hat der Konferenzrath Carſtens, ein aufgeklärter Menſchenfreund, Theil, deſſen Tugend die Belohnung

nung verdient, in Bernſtorfs Geſchichte zu glänzen.

Bernſtorf wurde in allen Fächern ſeiner Arbeit durch würdige Gehülfen unterſtützt. Er ſah mit kaltem Blick über den Haufen der Gnadenbettler weg, die in den Vorzimmern der Mächtigen kriechen, und ſuchte ihn auf im Gedränge, und drang tief in den Mann, den er zum Dienſt des Staats fähig glaubte, und es gelang ihm, ein aufkeimendes Genie, noch eh es glänzte, zu entdecken. Auch unter guten Miniſtern ſchmachtet mancher würdige Mann ungebraucht, blos weil er mißfällt; andre dringen ihrem Fürſten eine elende Schaar ihrer Günſtlinge auf, die dem Fluch der Nation Troz bieten und die Erndte der Tugend verzehren; Bernſtorf war über dieſe Launen erhaben. Redlichkeit und Wiſſenſchaft feſſelten immer, aber auch allein, ſeine Gunſt; Verdienſt entwickelte ſich ſchnell unter ſeiner Aufſicht; ſein Beyſpiel reizte zur Nachfolge, ſeine Weisheit leitete ſie. Aber er theilte mit ſeinen Untergebenen freygebiger den Ruhm, als die Arbeit,

und

und ließ ſich mit ſanfter Würde herab. Immer blieb er der gröſſere Mann, aber niemand fühlte ſich an ſeiner Seite erniedrigt. Er verſtand es, Aufträge in Geſchäften, in die Sprache des Umgangs, Verweiſe in einen freundſchaftlichen Rath, und verdienten Tadel in Zweifel zu kleiden. Wenn er Fleiß und Treue geprüft hatte: ſo vergaß er menſchliche Fehler, ohne ſie neugierig hervorzuziehn, ohne den Irrenden zu beſchämen; denn ein würklich groſſer Mann iſt immer zur allgemeinen Nachſicht geſtimmt.

Der Adel war ihm ein ehrenvoller Stand, der den Thron eines Monarchen verherrlicht. Er vermutete gern erbliche Tugend bey den Nachkommen berühmter Vorfahren, und er gab ihnen früh Gelegenheit, um die Anſprüche ihrer Geburt zu erfüllen; aber er verlangte Proben eines feurigen Eifers, des großen Namens würdig zu ſeyn, der, wenn er die Verdienſte des Enkels umſtralt, gewiß auch kein ſchwächeres Licht über ſeine Fehler verbreitet. Noch ehrwürdiger ſchien ihm der Mann, der durch rühmliche Thaten der erſte eines dunkeln Ge-

ſchlechts war, der allein, ohne Reize der Geburt und des Beyſpiels, die hohe Bahn der Tugend ging, der, nach unbekannten Vorfahren, groſſen Nachkommen die Laufbahn zur Unſterblichkeit öfnete.

Es war Wolluſt, unter Bernſtorf zu dienen. Alle Pflichten wurden zu Empfindungen, und er vergalt Verdienſte, wie er ſelbſt belohnt zu ſeyn wünſchte, wie er es war, durch Vertrauen und Zärtlichkeit, nicht durch eine gemißbrauchte Gnade des Königs. Reichthum iſt der Günſtlinge Lohn; aber Achtung und Nachkommendank gebührt der Tugend allein. Wer ihn liebte, dachte edel genug, den langſamen Weg des Verdienſtes ohne Murren zu wandeln und dem Beyſpiel zu folgen, welches ſein eigner Neffe gegeben hat.

Er, der Freund ſeines Herzens, der ihm in allen ſeinen Aemtern, ſo wie in jeder Tugend, gefolgt iſt, ſtieg nur durch Arbeit zur Würde, und hat im Staat keine Stelle bekleidet, die ihm Patrioten mißgönten, oder wozu ihn nicht Fleiß und Talente berechtigt hätten.

So dachte, ſo handelte Bernſtorf. Dännemark hat ſeine Grundſätze geprüft; die Welt hat ihn handeln geſehn. Ich darf mich auf die Stimme des Redlichen berufen, ein groſſer Name umſtralt den Wandel des Mannes, ein ganzes Volk wird zu Angebern und Richtern, Bernſtorf darf ihr Urtheil nicht ſcheuen, er, der nicht ſein öffentliches Leben allein, ſondern jeden einſamen Augenblick deſſelben dem Auge Gottes ohne Furcht unterwarf; denn die Religion hatte ſeine Tugend veredelt, ſie hat ihn durch die glänzenden Gefahren der Macht, und auch die Stufen herab, freundſchaftlich geleitet, ſie hat ihm Demuth im Glück, und Muth im Unglück verliehn.

Sie allein hat ihn zum Patrioten gemacht, der den ſeltnen Namen alsdann nur verdient, wenn er Neigungen, Leidenſchaften, alle Wünſche ſeines Herzens, dem groſſen Wohl aufopfert, wenn er ſich vergißt, und nur immer lebhaft das Verhältniß denkt, in welches er eingeſchaltet iſt, wenn er unerſchrocken in den Abgrund blickt, an welchen ihn die Vorſehung

ſtellt, und gelaſſen ins Gewitter, das über ſei-nem Haupte droht.

Darum zitterte Bernſtorf in keinen Gefah-ren, darum ermüdeten ihn weder Undank noch Kaltſinn, darum war er zufrieden, wenn das Gute geſchah, und gönnte andern den Ruhm und die Belohnung, darum vergaß er Beleidi-gungen, und rächte ſie nie, und nur Feinde des Staats waren die ſeinigen, darum gewann er es über die Menſchlichkeit, auch ſeine Ver-folger zu belohnen, ihre Verdienſte ums Va-terland zu ehren und ihre Talente dem König zu empfehlen. Noch leben die Männer, und wenn ſie auch Bernſtorf nicht liebten: ſo ſind ſie doch redlich genug, um die Wahrheit dieſes Zeugniſſes einzugeſtehn.

Ich folge nun Bernſtorf in die Stille des häuslichen Lebens, wo ein Menſch den andern nur durch innern Werth, nur durch eigne Tu-gend übertrift, wo kein Glanz der Würde mehr blendet, wiewohl auch dieſe nur einen Augen-blick täuſcht; denn ein Staatsmann kann auf ſeinem hohen Standort, ſeine Sitten, ſeine

Schwach-

Schwachheiten, nicht lange verbergen. Bernſtorfs Tugend war ſtrenge und auf unveränderliche Grundſätze gebaut, aber nicht in den ſtoiſchen Ernſt gehüllt, der alles Vergnügen wegſcheucht, ſondern ſie vertrug ſich mit den Freuden des geſellſchaftlichen Lebens. Man vermuthet zwar die Gabe zu gefallen bey dem Mann der groſzen Welt; er lebt immer unter Menſchen, deren Meynung ihm nicht gleichgültig ſeyn kann, und iſt geübt, auf die kleinſten Anſprüche der Geſellſchaft. auf die Forderungen jeden Augenblicks zu merken; es iſt auch ſelten ohne dies Talent ein Miniſter groſz und mächtig geworden: aber es erhält ſich nicht lange, wenn er ein Arbeiter iſt, und den Staatsangelegenheiten ſelbſt vorſteht; ſein Geiſt wird zu ſehr an wichtige Gegenſtände geheftet, als daſz er ſich zu den kleinen Aufmerkſamkeiten des Umgangs herablaſſen ſollte. Daher rührt der feyerliche Ernſt, die finſtre, eingewickelte Miene, die man keinem Miniſter verzeiht, und die allerdings eine billigere Nachſicht verdient. Auch Bernſtorf gefiel nicht beym erſten Anblick, denn

 ſein

ſein Auge war umwölkt, und es ſaß Tiefſinn auf ſeiner Stirne: aber ſo wie man ihm näher trat, drang die Seele mächtig in jeden Zug ſei= nes Angeſichts, heiße Menſchenliebe glühte im Auge und heitere Leutſeligkeit verjüngte den Zug ſeines Mundes; man hielt ihn bald für ei= nen gütigen Mann, und er hatte kaum zu reden angefangen, für einen groſzen glänzenden Mann. Seine Beredſamkeit floß wie ein ſanfter Strom, und bahnte ſich Wege durch Felſen; er nahm ein, überredete, überwältigte, je nachdem es ihm gefiel; der Ausdruck ſchmiegte ſich dem Endzweck, das Wort der Sache feſt an; ſein Gegenſtand war mit Wahrheit umſtralt und gieng hervor und ſtand da, mit den Farben der Natur geſchmückt. Er ſprach auszeichnend vortreflich über Regie= rungsgeſchäfte, über Revolutionen in der Ge= ſchichte der Menſchheit, über künftige wichtige Folgen kaum hervorkeimender Urſachen, über Er= wartungen im Syſtem der Politik; dann mahlte er Staaten und Menſchen nach dem Leben und aus der Geſchichte mit leichten, aber treffenden Umriſ= ſen, deren Aehnlichkeit auffiel, ordnete Maßen

und

und vertheilte Licht und Schatten mit ſchöpferiſchen Zügen einer Meiſterhand. Beyſpiele der Tugend begeiſterten ihn; jede trefliche That, jede Geſinnung der Wohlthätigkeit, der Vaterlandsliebe, traf in ſeinem Herzen auf eine verſchwiſterte Saite, die deutlich im wärmern Ausdruck hervorklang; ſein Blick und ſeine Sprache glühten, und er hob uns mit zu hohen Empfindungen empor.

Ein Mann, der mit blendenden Gaben auch noch Macht und Einflüſſe vereinigt, herrſcht gewöhnlich allein in dem ſchweigenden unterthänigen Haufen; alles hört und bewundert, niemand wagt einen Laut, und das Gleichgewicht der Unterhaltung hört mit allen ihren Annehmlichkeiten auf. Aber Bernſtorf demütigte nicht durch die Vorzüge ſeines Verſtandes; er lud zum Widerſpruch durch Leutſeligkeit ein, und wußte ſeinen Gegenſtand immer nach dem Geiſtesvermögen der Geſellſchaft zu wählen. Er verſtand es, eine Frage zu thun, die man wünſchte, eine Antwort zu finden, die befriedigen mußte. Er hatte für jeden ein

Wort, einen Blick, ein Zeichen der Achtung in Bereitſchaft, das auch dem Furchtſamen Muth gab. Jeder fand einen Anlaß, ſein Talent zu entwickeln, jeder ſeinen Raum, wo er mit Vortheil erſchien. Hierinn allein beſteht die wahre Hőflichkeit, welche, wenn ſie nicht im Karakter liegt, den Groſſen ſo ſelten gelingt, weil immer das Bewußtſeyn der Gnade durchſcheint, mit welcher ſie großmütig ihrer Würde entſagen; und, ſo bald nur der Geringere ſeinen Abſtand einen Augenblick zu vergeſſen ſcheint, oder irgend einer Lieblingsthorheit nahe tritt: ſo hüllt ſich der Groſſe zum Schrecken des Verwegnen ſchnell wieder in ſeinen Purpurmantel ein.

Bernſtorf war ſogar ſeiner Temperamentsneigungen Meiſter. Er war mit einer aufwallenden Wärme geboren; und weil ſeinem Scharfſinn das Lächerliche nicht entrann, ſo drängte ſich oft die Satyre bis an ſeine Lippen und leuchtete noch aus ſeinem Blick, aber er blieb ſeines Ausdrucks mächtig, der nie das Gepräge

des

des Spottes trug und immer zur Freundlichkeit geſtimt war.

So betrug ſich Bernſtorf unter ſeinen Untergebenen und in der allgemeinen Geſellſchaft. Ich unternehme es nicht, ihn unter ſeinen Freunden zu ſchildern, wenn ſeine ganze Seele ſich ergoß und alle Zärtlichkeit ſeines Gefühls auch in ihre Herzen ſtrömte; denn wer iſt fähig, ſie nachzuempfinden?

Sonſt meidet die Freundſchaft die Paläſte der Groſſen; ihre Stelle vertritt eine niedrige Dienſtfertigkeit, eine heuchleriſche verſtellte Liebe, die, ſo bald die Gnade des Fürſten wankt, oft ohne irgend eine andre Veranlaſſung, zum offenbaren Haß wird. Der Anhang mancher Miniſter iſt ein Haufen um Lohn gedungener Knechte, und unter Gebietern und Sklaven giebt es keine Verbindung der Seelen. Aber Bernſtorf hatte ſich Freunde erworben, die ſeines Herzens würdiger waren; ſie ſchätzten, unabhängig von der Würde, den Mann, der nicht verehrt, der geliebt ſeyn wollte, und der ihre

Freundſchaft mit einer Zärtlichkeit vergalt, die in der verfeinerten Welt nicht gekannt wird.

Ihr wenigen Edlen, eilet mit mir über ein allzutrauriges Angedenken weg, oder überlaßt euch vielmehr ohne Zwang eurem Schmerzen.

Bernſtorf war ganz zum Vergnügen des Umgangs geſchaffen; er zog, mehr aus Pflicht, als aus Neigung, ein einſames Leben allen ſeinen Reizungen vor, aber ſein Tag reichte kaum zu der Arbeit hin, welche unaufhörlich auf ihn zudrang; die erſten Stunden deſſelben waren der Religion, und zwar nicht ihrer Uebung allein, ſondern auch ihrer Unterſuchung, gewidmet; er las die größten Theologen aller Zeiten; er verglich ihre Lehren mit den heiligen Quellen; unterſuchte und prüfte ihre Glaubwürdigkeit, und wafnete ſich gegen ernſthafte Zweifel. Es iſt wahr, er las die Spöttereyen nicht, die, wenn man ihren Nachbetern glaubt, unſer Jahrhundert ſo aufgeklärt haben, und die man, wiewohl nicht im Ernſt, die Stimme des andern Theils nennt. Sie mögen den

Thor-

Thorheiten des Alters und den Wünſchen der Jugend ſchmeicheln, aber ſie kommen der kalten Vernunft des Rechtſchaffnen verächtlich vor. Wer nicht Einfälle, ſondern Gründe ſucht, wer überzeugt, belehrt, nicht beluſtigt ſeyn will, bebt vor dem Frevel zurück, die Regierung Gottes nach Schmähſchriften zu beurtheilen.

So, durch hohe Betrachtungen aufgeheitert, gieng Bernſtorf mit Freuden an die Geſchäfte ſeines Berufs, las alle Bittſchriften ſelbſt, und hielt ein eignes Tagbuch darüber; ſelten entfiel ihm ein wichtiger Umſtand, zumal wenn er zum Vortheil der Bittenden gereichte; ſelbſt in gerichtlichen Angelegenheiten nicht, die, gekleidet in ihre veraltete Tracht, dem Mann von Geſchmack zuwider ſind. Auch der Geringſte ſeufzte nicht nach Beſcheid; Hülfsbedürftige aus allen Ständen wurden oft durch eigenhändige Schreiben erfreut; alle wurden getröſtet, wenn ſie auch nicht alle erhört werden konnten.

In den auswärtigen Geſchäften überließ er wenig der Arbeit ſeiner Untergebenen. Er entwarf

warf die wichtigſten Aufſätze, las alle Berichte der Abgeſandten ſelbſt, und verlangte keine Auszüge, die zwar die Mühe des Leſens erleichtern, aber auch den Sinn der Berichte entſtellen. Er ſchrieb aus der Fülle ſeines Geiſtes und Herzens; Gedanken und Ausdruck ſtrömten ihm zu. Er verſtand es, in einem gefälligen Ton durchdringend an den Verſtand zu reden, überwiegend einzunehmen, alle Gegenſtände ſo zu ordnen, daß ſie ſich unter einander gemeinſchaftlich hoben, und daß kein triftiger Umſtand in Schatten zurück wich. Er wußte die Aufmerkſamkeit bey verwickelten Sachen durch ein immerſteigendes Intereſſe zu feſſeln, immer den einzigen Ausdruck zu finden, der keine fremde Deutung zuließ, die in ſeinen Geſchäften nicht gleichgültig war. Sein Styl war edel, ohne redneriſchen Schmuck, leicht und fließend, ohne Trockenheit; er überredete und rührte, weil er mit aller Würde ſeiner eignen Tugend die Geſinnungen wohlthätiger Könige vortrug; denn immer bleiben Gerechtigkeit und Wahrheit die einzigen Quellen aller Ueberzeugung, und kein

Soſiſt hat mit allem Schimmer des Witzes je im eigentlichen Verſtand eine ſchlechte Sache vortref-lich vertheidigt. Es iſt Schade, daß ſeine Arbeit unter die Geheimniſſe der Politik gehört, daß ſie der Bewunderung der Kenner entzogen bleiben muß. Seine Inſtruktionen an Geſandte ſeines Königs ſind Meiſterſtücke der Staatskunſt und des Vortrags. Der Miniſter befand ſich gleich mit-ten in dem Hof, an dem er zu leben beſtimmt war; das Verhältniß dieſes Hofes mit Dännemark, ſein Gewicht auf andre Staaten, der Karakter der Nation, das Syſtem der Regierung, war unter-richtend und deutlich entfaltet, Miniſter, Günſt-linge, Häupter mächtiger Partheyen waren geſchil-dert, ihr Vermögen im Handeln war berechnet. In den Ausdrücken, mit welchen Bernſtorf die Wünſche des Königs empfahl, waren die Mittel ſie zu erreichen enthalten, alle Einwürfe waren ent-kräftet, Gründe mit Uebergewicht bewafnet, jeder Schritt war ſo behutſam vorgezeichnet, daß auch ein Neuling in der Staatskunſt, mit einer ſolchen Karte verſehen, ſich kühn in das Labyrinth der Politik wagen durfte, und aus dieſer Schule

kamen

kamen vortrefliche Männer, zum Dienſte des Vaterlandes gebildet, zurück.

Bernſtorf verſtand die meiſten Sprachen von Europa, aber vorzüglich war er der Franzöſiſchen mächtig. Sie iſt die Sprache der groſſen Welt und verbindet durch den Briefwechſel und den Umgang faſt alle geſittete Völker, insbeſondere gehört ſie der Staatskunſt zu, die, wie alle Wiſſenſchaften, ihre Kunſtſprache und ihre Eigenheit hat; nur hat der neue Geſchmack ſie allzuſehr mit Putz überladen und dadurch ihren Nachdruck entkräftet; man ringt nach Witz wo man kalte Vernunft fordert; man mißbraucht hohe Metafern zu gemeinen Gedanken, und ſcheuet ſich nicht, die Geſchäfte ganzer Völker in Epigrammen und Antitheſen zu verhandeln. Dieß war nicht der Styl des berühmten Jahrhunderts, in welchem Bernſtorf ſeine Muſter aufgeſucht hatte. Man las ſeine Aufſätze noch mit Vergnügen nach der Arbeit eines Lionne, eines Torcy, eines Eſtrades. Lionne war ſein Muſter, ohnſtreitig der gröſte Schriftſteller in Geſchäften; aber Bernſtorf über-

traf

traf ihn durch Würde des Inhalts. Er rührte die durch Mäßigung, durch die Gerechtigkeit ſeines Königs, anſtatt daß jener die Eitelkeit des Seinigen, zuweilen gar ſeine Rache veredeln mußte.

Im Deutſchen war Bernſtorf minder geübt, ob er gleich mit Empfindung unſere beſten Schriftſteller las. Als er anfing in der Welt zu erſcheinen, war der deutſche Geſchmack noch in ſeiner Kindheit; die Schreibart beſchäftigter Leute war mehr oder weniger eine Art des Aktenſtyls, der entweder im froſtigen Einklang ertönte, oder ſich in verſchränkten Perioden verwirrte, wo der Sinn im Gedränge müßiger Worte verſchwand. Er hatte in Regensburg gelebt und konnte den Ton dieſer Schule nicht verläugnen; aber, weil ein Genie immer jede Sprache nach ſeinen Abſichten beugt, ſo drückte er auch im Deutſchen große und edle Gedanken, vielleicht nicht zierlich, aber mit einem eignen Nachdruck, und mit einer fremden, aber kräftigen Wendung aus. Mitten unſer ſeiner Arbeit las er vortrefliche Bücher; ſie wurden

be=

behutſam, wie ſeine Freunde, gewählt, und es war ein Vorurtheil für den Werth eines Buchs, wenn man es in ſeiner Sammlung antraf.

Ein ſo beſchäftigter Mann findet ſeine Wolluſt in dem Genuß jeder freyen ruhigen Stunde; ſie iſt ihm zu koſtbar, als daß er ſie in dem ſinnloſen Getümmel der Welt verſchwenden ſollte. Bernſtorf überließ ſich alsdann den ſtillen Freuden des häuslichen Glücks, das ſich täglich erneuert, das dem Weiſen allein noch Vergnügen gewährt, wenn ihn jeder Triumf der Macht und des Anſehens, jeder Aufzug der Höfe kalt läßt. Er war der freundſchaftlichſte, gefälligſte Ehemann. Seine Gemahlin blieb immer die Vertraute ſeines Herzens; er kehrte freudig aus jeder Geſellſchaft in ihre Arme zurück: jedes Wort, das an ſie gerichtet war, jeder Blick, der dem ihrigen begegnete, trug das Gepräge ſeiner Zärtlichkeit.

Die letzte Stunde des Abends war die angenehmſte ſeines Tages. Dieſe brachte er unter ſeiner Familie, mit ſeinen Hausgenoſſen und einigen Gelehrten in Unterredungen zu. Klopſtock,

der Sänger Gottes und Freund und Liebling der Menſchen, der rechtſchaffene geiſtvolle Cramer, der reine Lehre und unſträflichen Wandel mit Witz und Munterkeit und ausgebreiteten Kenntniſſen vereinigt, gehörten mit zu dieſem glücklichen Zirkel. Wir hingen alsdann an Bernſtorfs Mund, und labten uns mit Sokratiſcher Weisheit. Hier entfaltete ſich ſein Herz und ſein Geiſt; der Schleyer der Würde fiel nieder; und die erhabne Seele glänzte in ihrer eigenthümlichen Schönheit: wir verlieſſen ihn nie, ohne wärmer für die Tugend zu empfinden; ohne unterrichtet oder gebeſſert zu ſeyn.

Wenn die ſchöne Zeit des Jahrs heran nahte, ſo entfloh auch Bernſtorf aus dem Geräuſche der Stadt in die ſanftern Scenen der Natur. König Friedrich hatte ihm ein Landgut geſchenkt, das, als der Ruhplatz eines groſſen Mannes, unſerer Zeit und der Nachwelt ehrwürdig bleibt.

Auf einem Hügel, der auf einer weit ausgebreiteten Fläche ſich langſam erhebt, iſt ein geſchmackvolles, mehr bequemes als prächtiges,

Wohnhaus erbaut. Jenſeits der Fläche begränzt, die Stadt den Horizont nah genug, um in ihrer ganzen Schönheit zu glänzen, und entfernt genug, um die ländliche Ruhe nicht zu ſtören. Die Stadt dehnt ihr Gewühl durch den Hafen in das angränzende Meer aus; hier verändert die Schiffarth jeden Augenblick die reiche mannigfaltige Scene, und das ſtille ferne Getümmel entzückt. An dem Hafen vorbey verliert ſich der Blick auf der See, oder ruht zuweilen unter einer ſich ſamlenden Flotte, oder auf den Küſten von Schonen aus.

Jung gepflanzte Alleen führen von dem Wohnhaus in die regelloſen Gänge eines reizenden Waldes, der einen Garten verbirgt und ſchützt, auf welchen die Sonne nicht weniger gütig, als auf ein ſüdliches Land blickt. Er iſt das Muſter der Gärten von Dännemark, und bringt die beſten Früchte der wärmern Provinzen von Europa in ihrer Vollkommenheit hervor. Bernſtorf hat ihn gepflanzt und gewartet; er hat in demſelben die angenehmſten Stunden ſeines Lebens zugebracht; ſein Geiſt blühte auf,

und

und ſein Herz erweiterte ſich, wenn er die freyere Luft dieſes Luſtplatzes athmen konnte. Er hatte es gelernt, die Stufenfolge der Wohlthaten Gottes in der Natur aufzuſuchen, einen heitern Tag mit Entzücken zu grüſſen, der Entwickelung der Pflanzen nachzuſpüren, die Ankunft der Blüte zu belauſchen und über die ſchwellende Frucht zu frohlocken, alle die mannigfaltigen Freuden zu empfinden, die ein unverdorbnes Gefühl mit keinen anderen vertauſcht.

Damit auch kein Segen dieſer auserwählten Erde fehlen möge, verſammelte Bernſtorf glückliche Menſchen um ſich her. Er gab ſeinen Gutsunterthanen ihr Geburtsrecht, Freyheit und Eigenthum, wieder; er munterte ſie durch großmütige Beyhülfe auf, ihre Güter zu theilen und auf der Mitte ihres Landes zu wohnen.

Schnell deckten ſich Heiden mit fröhlichen Saaten; neue Pflanzungen ſtiegen hervor; anſtatt dürftiger Hütten in elenden Dörfern wurde die Gegend mit angenehmen Wohnungen geſchmückt, in welchen glückliche Väter ihre Kin-

der den Namen ihres Wohlthäters lehrten. Sie wollen ihm, dem Freund der Menſchen, mitten in der verſchönerten Gegend ein Denkmaal errichten, das dem künftigen Wanderer gewiß edlere Empfindungen, als Trophäen, einflößt, einen prachtloſen, aber ehrwürdigen Stein, auf welchen die Thräne ihrer Dankbarkeit floß.

In dieſer Wohnung des Friedens fühlte Bernſtorf ſich glücklich; ſein Gedächtniß rief ihm tugendhafte Thaten und überzeugende Beyſpiele der göttlichen Vorſehung zurück; keine Handlung ſeines Lebens war durch eine kränkende Reue verbittert; ſein Fleiß war mit Gedeyen geſegnet; er war von den Redlichen im Staat, von den Würdigſten aller Nationen verehrt, von ſeiner Familie, von ſeinen Freunden, von ſeinen Untergebenen geliebt; uud auf ſeiner gefahrvollen langen Laufbahn hatten ihn wenig Unglücksfälle betroffen. Er näherte ſich mit muntern Kräften dem Alter, und durfte ſich ſchmeicheln, noch manche Früchte ſeiner Arbeit zu genießen, noch lange dem Staate nützlich zu ſeyn.

Am

Am Abend des Lebens wird ſelten ein Mann, der in großen Verhältnißen eingeflochten war, die vergangene Zeit wieder durchzuleben wünſchen, ohne Epoken, ohne Vorfälle auszunehmen, deren Angedenken ihn quält; aber Bernſtorf hat es oft mit freudigem Danke gegen die Vorſicht wiederholt: er nähme jeden verfloſſenen Tag aus den Händen der Allmacht ohne Bedingung zurück, gienge er nicht einer herrlichen Zukunft entgegen.

Jedoch auch ſeiner wartete der Sterblichen Loos, die, wenn ſie auch keine Strafgerichte fürchten, doch ſelten der Prüfung entgehn, die ihr Vertrauen auf Gott beſtätigen und den Ruhm ihres Lebens durch den ſchwerſten Triumph, durch ihre Geduld im Leiden, krönen ſoll. Langſam zog ſich ein Ungewitter auf. Unbedeutend in ſeinem Anfang ſchien es auch dem ſcharfſichtigſten Auge nicht furchtbar; aber es verbreitete ſich ſchnell und deckte Dännemark mit einer ſchreckenvollen Nacht. — O, ruhte ſie ewig auf der Geſchichte dieſer Zeit!

Bernſtorf hatte ſchon lange die Abſicht ſeiner Feinde entdeckt, ihn durch wiederholte Angriffe zu reizen und zu irgend einem Schritt zu verleiten, der ſie von dem Mann, den ſie haßten, befreyete. Endlich konnte er ſich nicht mehr verbergen, daß es ihnen gelung, ihm das Vertrauen ſeines Monarchen zu entziehn. Aber ſollte er ruhig ſein Schickſal erwarten, oder dem Sturm, der ihm drohte, entfliehn? Das war die große bedenkliche Frage, die entſchieden werden mußte, und die in ſeiner bittern Verfaſſung nicht ſo leicht zu beantworten war.

Ein Staatsman, der zu mißfallen anfängt, wandelt immer an Abgründen hin, und thut keinen gleichgültigen Schritt mehr. Iſt er gelaſſen, ſo iſt es ein Stolz, der gedemütigt zu werden verdient; verbirgt er ſeine Unruhe und ſeine Empfindlichkeit nicht, ſo iſt es Bewußtſeyn der Schuld; entſchließt er ſich, ſein Amt niederzulegen, ſo wartet vielleicht eine Kränkung auf ihn, wozu nur der Anlaß gefehlt hat; und harrt er zu lange, reizt er die Ungeduld ſeiner Verfolger, ſo iſt es ungewiß, zu welchem

heftigen Ausbruch ihr Unwillen endlich verleitet werden mag. Wenn alle Zugänge des Throns von Rathgebern umringt ſind, die ihre gemeinſchaftliche Sicherheit vereinigt, ſo iſt kein Fürſt der Erde mächtig genug, den Eingebungen der Wahrheit, die zurückgeſcheucht wird, oder den Empfindungen ſeines unaufhörlich beſtürmten Herzens zu folgen.

Alles das erwog Bernſtorf mit heiterer Ueberlegung und entſchloß ſich dennoch nicht zu fliehn, den Poſten nicht feig zu verlaſſen, auf welchem er als ein auserwähltes Werkzeug der Vorſehung ſtand, keinen Augenblick, der in ſeiner Macht war, zu verlieren, wo er dem Staat, oder auch nur einem Gliede deſſelben durch ſeine Arbeit nützlich ſeyn konnte.

Der Schlag kam ſeiner Erwartung zuvor. Ich war der einzige Zeuge dieſes prüfenden Augenblicks. Sein Betragen dabey muß auf ewig ſeinen Karakter entſcheiden; denn in einer ſolchen Stunde iſt der größte Mann in den Händen der Natur.

Er hatte ſich eben zur Arbeit niedergeſetzt, als er das Schreiben des Königs empfing, welches ihn den Staatsgeſchäften entzog. Er las es mit ernſthafter Stille und ſtund mit einem Blick des Schmerzens auf. Ich bin meines Amts entſetzt, ſprach er mit einem geſetzten beſcheidenen Ton, und fügte mit gen Himmel erhabenen Augen hinzu: Allmächtiger ſegne dies Land und den König!

So ſtand Bernſtorf an den Ruinen ſeines Ruhms; ſo gelaſſen ſah er in einer Minute das Gebäude ſeines ganzen Lebens umſtürzen; Hofnungen große Entwürfe zu vollenden, Ausſichten in ein ehrenvolles ruhiges Alter alle Freuden des vergangenen Lebens waren dahin wie ein Traum, und die Folgezeit breitete ſich finſter vor ihm aus: dennoch ſtand er unerſchüttert. Entweder war Bernſtorf ein großer oder ein unempfindlicher Mann. Wer hat ihn je unempfindlich gekant?

Es war ſeinen Feinden geglückt, die Grundſätze ſeiner Verwaltung zu ſchelten; aber dennoch

haben

haben ſie nie in dem Herzen des Königs, ſelbſt nicht in ihrem Gewiſſen, die Achtung vertilgt, welche das wahre Verdienſt auch unter Verfolgungen fordert.

Der Brief, der ihn ſeines Amtes enſetzte, enthielt Beweiſe einer erkentlichen Erinnerung ſeiner geleiſteten Dienſte, und Bernſtorfs Aſche iſt verſöhnt; der König hat ſein Gedächtniß verherrlicht, er hat ſeine Familie durch rührende Beweiſe ſeines erneuerten Wohlwollens erfreut.

Bernſtorf, brachte nur einige Tage nach ſeiner Entlaſſung in Dännemark zu, und er wandte ſie wie Sokrates an, um ſeine Freunde zu tröſten. Ihm entfiel keine Klage, nicht ein empfindliches Wort. Er beſchuldigte niemand, er vertheidigte ſich nicht, ſondern ging, wie Scipio, aus der Verſamlung ſeiner Ankläger, und dankte, ſtatt aller Verantwortung, Gott für alle Dienſte, die er dem Staat geleiſtet hatte.

Bernſtorf hatte kaum wenige Monate in Hamburg durchlebt, als es ſchon von ſeiner Wahl abhing, einem ſchmeichelhaften Ruf auf einen gröſſern Schauplatz zu folgen. Er empfand das unangenehme ſeiner Verfaſſung, nicht weil er aufgehört hatte, mächtig zu ſeyn, ſondern weil er nicht mehr nützlich ſeyn konnte, weil er gewohnt war, ſich mit dem Wohl ganzer Reiche zu beſchäftigen und die Bürde eines müßigen Lebens fühlte; auch war der Haß ſeiner Feinde ſo wenig befriedigt, daß ihn neue Kränkungen ſelbſt in ſeiner ehrwürdigen Ruhe verfolgten. Warum ſollte Bernſtorf unter dieſen Leiden dem Reiz widerſtehn, an einem Throne zu glänzen, der alle Arten des Verdienſtes an ſich zieht, und in der ſcharfſinnigen Großmut, Verdienſte zu belohnen, alle Beyſpiele der Geſchichte übertrift? *) Aber alle Güter der Welt wogen

*) Wer erkennt nicht Rußland? deſſen Monarchin über ihr Volk jeden Segen der Weisheit, des Ruhms und der Menſchlichkeit ausgießt. Keine Regierung in der Geſchichte der Welt iſt, wie die Ihrige, zu gleicher Zeit durch Siege und Wohlthätigkeit, durch Wiſ-

gen keinen ſeiner Grundſätze auf. Er hatte ſich einmal Dännemark in einer allzuwichtigen Sphäre gewidmet; ſobald ihn dieſes Land nicht länger ertrug, ſo war für ihn auf der ganzen Erde kein anderes Vaterland mehr. Er verehrte die Tugend fremder Monarchen, aber ſein Herz blieb nur Einem König ergeben; da dieſer ſeine Dienſte nicht mehr begehrte, ſo begnügte ſich Bernſtorf, ihm den Segen des Himmels in ſeinem einſamen Gebet zu erflehn.

In einer Zeit, wo alles Vertrauen aufhörte, und wo auch rechtſchaffne Diener, blos darum, weil ſie die Verfolgung ſchonte, für Mitſchuldige angeſehn wurden, blieb Bernſtorf ſeinen alten Freunden unveränderlich treu. Freylich war es Sicherheit zu fliehn, und vielleicht verwerflicher Stolz eines rei-

nen

Wiſſenſchaften, Künſte, Schöpfung des Handels und Geſetzgebung, verherrlicht. Iſt es nicht eine Erſcheinung, die den Philoſophen verwirrt, die habeas Corpus Acte in Twer, und in Paris noch Lettres de Cachet?

nen Gewiſſens, am Abgrund zu zaudern; aber ſehnſuchtsvolle Wünſche im Stillen wurden nicht gehört und nicht erfüllt; und ehrenvolle Verhältniſſe haben manchen unter vergeblichem Leiden ans nahe Verderben gefeſſelt.

Bernſtorf glaubte länger an die Tugend, die er geprüft und gewürdigt hatte, und blieb verläumdeten unglücklichen Männern bis an ſeinen Tod gewogen. Er erlebte die Verherrlichung noch, für ſeine Feinde in ihrem Elend zu beten, aber er ſtarb zu früh, um des Triumphs zu genießen, den ihm das wiederkehrende Vertrauen des Königs und die Stimme aller Patrioten verſprach. Er erlag unter den Kämpfen des Geiſtes mehr durch Arbeit und Gram, als durch Krankheit und Jahre erſchöpft. Seine Unpäßlichkeit verkündigte keine Gefahr; ſein Ende war ſchnell, wie es nur der Fromme wünſchen darf; ſeine Gemahlin empfand die Schrecken dieſes ſanften Todes allein. Er hatte ſich eben zur

Ruhe niedergelegt, als ſie tönte, die Poſaune des Engels, der ihn an den Thron der Vergeltungen rief, als, nach wenigen Seufzern der unterliegenden Natur, dieſe groſſe Seele unſere Erde verließ.

Alle Arten des Ruhms haben ſein Leben verherrlicht. Er war glücklich am Ruder des Staats, und von allen Redlichen geliebt, und, von aller Macht entblößt, noch verehrt.

Dem Leſer dieſer Schrift iſt es nicht gleichgültig zu wiſſen, ob der Erzähler unterrichtet ſeyn konnte. Ich habe in Dännemark viele Jahre als königlicher Geſandſchaftsrath und Secretair im Departement der ausländiſchen Sachen unterm Grafen von Bernſtorf gearbeitet, und immer in ſeinem Hauſe gelebt; wenn

wenn ich alſo nur aufmerkſam war, ſo war die Gelegenheit zur Beobachtung günſtig. Eine ausführliche Geſchichte wäre lehrreicher geweſen, aber ein Vernünftiger fodert ſie nicht.

Julie,

ein Trauerſpiel

in fünf Aufzügen.

Mit

einem Brief über das deutſche Theater
an die Freunde und Beſchützer deſſelben
in Hamburg.

Meine Herren,

Sie unternehmen es alſo, das deutſche Theater zu reformiren, unſere Schriftſteller zu ermuntern, unſere Schauſpieler zu bilden und zu beſſern? Sie getrauen ſich auf gute Originalſtücke zu hoffen, ohnerachtet man die Klage des Opiz *) noch auf unſere Zeit anwenden kann, daß in der deutſchen Sprache, die ſich doch ſonſt etwas erweitern will, wenn ich vier oder fünf Stücke ausnehme, durchaus nichts dergleichen an den Tag gebracht worden, das einem Trauerſpiel oder einer Comödie ähnlich wäre? und Sie wollen alles dieſes ausführen, nachdem Gottſched todt iſt? — Ich bewun-

*) Martin Opizens Vorrede zu ſeiner Judith.

wundere ihren Muth; Sie verdienen beynahe die Dankſagung, welche der römiſche Senat dem Varro verordnete:

quod de Republica non deſperaverit.

Es iſt wahr, die Erwartung von Deutſchland iſt ſchon lange auf Ihre Stadt gerichtet geweſen, da es Berlin nicht ſeyn konnte, da der Held um den Lorbeer bey dem Ueberwundenen buhlt, da er es nicht leiden will, daß wir ſie mit Geſang ſchlagen, Sie, die er mit dem Schwerdt ſchlug, ſo iſt es Hamburg allein, und glücklicher Weiſe kann es die Unterſtützung der Groſſen entbehren. Sie werden bey dieſer Gelegenheit die Freyheit nicht mißbilligen, mit welcher ich Ihnen meine Anmerkungen und meine Wünſche mitzutheilen gedenke, es ſind Träume eines patriotiſchen Deutſchen, die, wie die Träume des Abts von St. Pierre, wohl nicht beſtimmet ſind erfüllt, vielleicht nicht einmal gedeutet zu werden.

Ich wünſche zuvörderſt eine Hauptverfolgung gegen die deutſchen Nachahmer zu erregen, gegen dieſen Geiſt der Knechtſchaft, in welchem wir

wir an das Mittelmäßige gefeſſelt, ſchon ſo lange einhergehen: wie können wir ein eigenes Theater erwarten, wenn wir ewig überſetzen, und wenn unſere Schauſpieler fremde Sitten mit deutſchen Gebährden ausdrücken ſollen? Wann wagen wir es endlich einmal zu ſeyn, was wir ſind? Iſt unſere Empfindung des Schönen nicht durch vortrefliche Schriften unſerer eigenen Landsleute, durch eine ſtrenge und richtige Critik aufgeheitert genug? Sind uns nur allein die Schätze der Alten verſchloſſen? Haben nicht Dichter unter uns die Sprache der Leidenſchaft geredet, und die wahren Töne der ſchönen Natur ausgeſprochen? Iſt nicht einem Deutſchen in der Epopee ein Meiſterſtück gelungen? Dürfen wir nicht wenigſtens auf zwey oder drey Trauerſpiele ſtolz ſeyn? Ich dächte mit der tragiſchen Muſe ſollten wir es weniger als die Franzoſen verderben, denn noch ſind wir frey, noch ſeufzen wir nicht unter dem Joch eines angenommenen Wohlanſtändigen, gegen welches der wirklich erhabene Corneille, der zärtliche Racine, und der oft rührende Vol-

taire ſich zuweilen vergeblich aufzulehnen verſuchten, wir haben noch kein Parterre, das, wie ihre Frauen vom Stande, mit Vapeurs geplagt iſt, das, ohne übel zu werden, kein Blut ſehen kann, das ihre Helden verdammt, hinter der Couliße zu ſterben, und von einem Römer oder Griechen Manieren des geſitteten Umgangs der letzten zehn Jahre verlangt. Wir ſind noch nicht genöthiget alle Handlung in kalte Erzählungen, die Leidenſchaften in Gemählde derſelben, und den ganzen tragiſchen Dialog in eine pathetiſche Converſation zu verwandeln.

Es iſt mir ſo ſehr um den Originalgeiſt meiner Landsleute zu thun, daß ich der Unternehmung eines unſerer guten Schriftſteller nicht beyfallen kann, der es verſuchet hat, die engliſche Handlung mit dem franzöſiſchen Vortrag zu verbinden; denn nicht zu gedenken, daß dieſes immer noch Nachahmung iſt, und daß das deutſche Theater dadurch nichts gewinnet, ſo ſchicken ſich keine Tiraden in den Mund des Othello, und wer, wie die Böſewichter des

Voltaire ſpricht, kann nicht wie Makbeth handeln; man würde ungewiß ſeyn, welches verwerflicher wäre, Paris mit der Miene des Hectors, oder Hercules, der mit ſchlaffen Muſkeln den Antäus erdrückt.

Noch weniger würde ich es billigen, wenn man, wie die Engländer, alle Regeln der Einheit verläugnen, zur See und zu Lande auf der Bühne herum reiſen, und Jahre damit zubringen wollte. Es iſt ſo ſchwer nicht, ein Mittel zwiſchen dieſer Kühnheit und dem furchtſamen Franzoſen zu treffen, der es auf dem Theater kaum wagt aus der Stube zu gehen. Warum wollen wir uns juſt nach fremdem Maaßſtabe meſſen? Es ſey bey dem künftigen Kunſtrichter der unterſcheidende Character der deutſchen Theaterſcribenten, daß ſie nie die Geſetze der Illuſion beleidigen, daß ihre Helden die Sprache ihrer Zeit geredet, und gehandelt haben, wie in der Geſchichte.

An Stoff zu neuen Trauerſpielen kann es uns übrigens nicht mangeln, ohne daß wir die Fabeln der heroiſchen Zeit mißhandeln, und die

Sujets der Alten nach unſerer Weiſe traveſtiren, an die Seite ihrer groſſen idealiſchen Geſtalten, unſere gebrechliche Formen hinſtellen, wie Zwerge neben einen Rieſen.

Die alte nordiſche Geſchichte gehöret uns zu, und Sie iſt reich an groſſen Begebenheiten aus dem Alter der unverzärtelten Seele; ſie iſt dem Dichter, der das wahre Erhabene fühlt, faſt mehr als die Griechiſche werth. Auch unſere mittlere Zeiten ſind nicht an Vorfällen leer, die ſich für das Trauerſpiel ſchicken *); bey Ge-

*) Carl der Groſſe, an dem Tage ſeines Sieges über die Sachſen, und der Bekehrung des Wittekinds und des Albions, würde durch eine glückliche Ausbildung ein vortrefliches Sujet abgeben. Die Empfindungen eines freyen und tapfern Volkes, in dem Augenblicke, da es ſeinen Nacken unter das Joch beugen ſoll, der Eifer deſſelben für ſeine Götter, contraſtirt mit dem Eifer der Prieſter in dem Heere des Kaiſers. Der Sieger, bald ſtolz, bald menſchlich, bald großmüthig, bald ſtaatsklug, im heftigſten Streit umgetrieben, endlich zur Härte verleitet, und doch unſerer Bewunderung noch würdig!

Heinrich der Vierte, der unglücklichſte Regent, deſſen unſere Jahrbücher gedenken, von ſeinen Söhnen, deren

Gegenſtänden aus der vaterländiſchen Geſchichte iſt es vielleicht allein möglich, das Coſtume zu

N 4 er=

deren einen er liebte, verlaſſen, verfolgt, und endlich des Reichs beraubt.

Die rührende Geſchichte des jungen Herzog Conradin von Schwaben, ich weiß nicht ob es möglich iſt, eine glücklichere Fabel für das Trauerſpiel zu erfinden.

Wenn Liebe die Triebfeder ſeyn ſoll, um die Handlung zu beleben, und auf das Herz des Zuſchauers zu wirken, ſo erinnern wir uns der Eiferſucht Carls des dritten, und Heinrich des zweyten gegen ihre Gemahlinnen, deren Unſchuld in der Macht des Dichters ſteht.

Keine Begebenheit aber enthält mehr tragiſche Anlage, als die Rache der Wittwe des Creſcentius. Otto der dritte, hatte ihren Mann, einen Rebellen, am Leben geſtraft, ſie verbarg ihren tödtlichen Unmuth unter der Larve der Liebe, gewann durch ihre Schönheit das Herz des Kaiſers, und vergiftete ihn. Der Regent in die Wittwe eines Rebellen verliebt, Sie eine Mörderin ihres Fürſten, ihres Liebhabers, zu dieſer That durch eine rechtmäßige Zärtlichkeit, durch einen unüberwindlichen Schmerz bewogen. Welche Situationen!

Ich habe nur flüchtig in der Geſchichte der Kaiſer gewählt, in niedrigern Ständen iſt dieſe Zeit an tragiſchen Sujets noch weit fruchtbarer.

In dem ſogenannten nöthigen Vorrath zur dramatiſchen Geſchichte der Deutſchen, worinnen Gottſched aus Nationalſtolz unſere Schande aufgedeckt hat, finde ich, wie ich im Blättern wahrnehme, nur ſechs oder ſieben

erreichen und alle Forderungen zu erfüllen; die Unglücksfälle und die Thaten unſerer Vorfahren haben für uns ein ganz anderes Intereſſe, als die wüthende Medea, und der abſcheuliche Atreus, wir ſehen dieſe Wahrheit noch täglich auf der engliſchen Bühne beſtätigt, und wem iſt die mächtige Wirkung der Tragedie des Belloy unbekannt?

Die Epoche der guten Comedie ſcheint freylich noch ferne von uns zu ſeyn, am Lächerlichen fehlt es uns nicht, aber welche Sitten ſollen wir ſchildern? Die Sitten einer einzelnen Provinz? denn die zwey neuen Abhandlungen vom deutſchen Nationalgeiſt haben uns keine gegeben; ſehen die Deutſchen an der Elbe und an der Donau ſich ähnlich? Haben wir eine Hauptſtadt, die uns alle verſammlet, die uns mit uns ſelber bekannt macht? die den Ton

ſieben vaterländiſche Stücke, und was für Stücke! der Clauſenſturm, der Beuzenſturm, ein drittes, worinnen die Jungfrau augſpurgiſche Confeßion und die babyloniſche Hure die Hauptperſonen ſind. Es iſt ſchon lange her, daß wir uns ſelbſt höchſt unintereſſant vorkommen.

Ton angiebt, deren Moden Geſetze für die ganze Nation ſind? Man hat die Sitten und die geſellſchaftliche Sprache von Sachſen zur herrſchenden in unſerem Luſtſpiel gemacht, in vielen Gegenden von Deutſchland aber wird man ſie weichlich und tändelhaft finden, indeſſen ſind die Sachſen Vergleichungsweiſe noch am meiſten zum feineren Leben gebildet, denn der gröſste Theil unſers Vaterlandes ſind, wie Moſer ſagt, noch moraliſche Wälder und Heyden.

Der Witz des Umgangs, der geiſtvolle Scherz, die lachende Satyre, die Urbanität, (eine Sache, die unſere Sprache noch nicht nennt,) alles dieſes ſind Kennzeichen der ſchönſten Zeit eines Volks; auch rauhe Nationen haben ihre Oſsiane gehabt, aber Moliere konnte nur unter Ludwig dem Groſsen, nur in Frankreich geboren werden. Wir haben leider eine Originallaune, die, als Carricatur betrachtet, nicht ohne glückliche Züge iſt, ich meyne die Poſſenſpiele des Hannswurſts, ſobald wir aber die comiſche Sprache verfeinern wollen, ſo werden wir fade oder gekünſtelt. Die höhere Come-

medie kann uns nicht wohl beſſer gelingen; denn in der guten Geſellſchaft ſind wir meiſtentheils keine Deutſche mehr, unſere Sitten ſind nachgeahmt, und unſere Einfälle überſetzt, unſere ganze Artigkeit iſt, wie Haman Böhme weiſſagt, aus franzöſiſcher Seide geſponnen, und wenn wir dieſe ſchielende Geſchöpfe auf das Theater bringen, ſo copieren wir die Copie. Die Regierungsform in Deutſchland trägt unſtreitig ſehr viel zu der Unfruchtbarkeit unſerer Charactere mit bey; die deutſche Freyheit iſt nicht viel mehr als eine Redensart in dem Style der Reichs- und Kreistage; wir empfinden nachdrücklich genug die ſchwere Hand unſerer Beherrſcher, die bis an die Gränzen ihrer Staaten herum reichen, und ſie durch und durch mit Ihrer Gegenwart ausfüllen, wir werden nach dem Ton ihrer Höfe unterthänig erzogen, nach kleinen Ausſichten gebildet, wie Bäume in geſchmackloſen Gärten in ſchnörkelartige Geſtalten verſchnitten, und nur ſehr ſparſam durch den Staubregen ihrer Wohlthaten erquickt. Was Wunder, wenn man auf dem deutſchen

Bo-

Boden nur ungeſunde Stauden und Buſchwerk wahrnimmt?

Die franzöſiſche Regierung iſt freylich eigenmächtig genug; aber die Monarchie iſt groß, man iſt dem Jupiter und dem Donner nicht ſo nahe, ſie wird dem Haufen am Throne nur fühlbar, und der unbebänderte Weltweiſe, der mit der Titelſucht unbehaftete Bürger lebt und denkt wie er will, überdies, ſo breitet die Handlung, der Fleiß, die zinsbare Thorheit modeſiecher Völker Reichthum und Ueberfluß unter ihnen aus, und folglich Unabhängigkeit und Freyheit. Alsdann nur entſteht Mannichfaltigkeit in den Sitten, vollkommene und groſſe Gewächſe, und neue auſſerordentliche Abarten, wir ſehen es in England, welche bizarre Geſtalten die ſich ſelber gelaſſene Natur unter den Menſchen hervorbringt. Dem ohngeachtet giebt es auch in Deutſchland intereſſante Charactere, ich zeichne die Schwierigkeiten nur aus, und ſpreche dem Genie die Fähigkeit nicht ab, den lebloſen Stoff zu beſeelen.

Wenn

Wenn jedoch auch unter uns ein dramatiſches Genie aufſtünde! Wo ſind die Acteurs, die es nicht durch ihre Vorſtellung entehren? Wie lange iſt es her, daß es die Neuberin wagte, die geſunde Vernunft auf dem deutſchen Theater einzuführen, daß Sie, zur Ehre von Deutſchland, ſich über die Gewinnſucht empor hob, und lieber ein kleines Parterre als Pöbel und Gedränge verlangte, Sie, die zur Schande von Deutſchland, unter den Trümmern ihrer Bühne hervor, zu einer Bande flüchten mußte?

Was waren unſere Schauſpieler damals, und was ſind ſie größtentheils noch? ein Haufen Unglücklicher, die kein Trieb, kein Ruf der Natur, keine unüberwindliche Neigung, nein, Verzweiflung, die auf Ausſchweifungen folgte, zu einander verſammlet, die wie Ausſätzige von ihren Mitbürgern abgeſondert leben, und ſo wie Theſpis und ſein Gefolge bey dem Anfange der Kunſt auf Karren hin und herziehen. Setzen Sie hinzu, daß es unſre Schuld iſt, wenn Ihre Seele noch immer niedriger, noch immer unedler wird, daß nur wenige unter

uns

uns dem Vorurtheil Troz bieten, welches ihren Umgang mit Verachtung bezeichnet. Wir begegnen ihnen härter als die Franzoſen, denn Sie mißhandeln ſie bloß nach ihrem Tode, wir bey Ihrem Leben, Sie verſchlieſſen ihren Kirchhof vor Ihnen, aber Ihre Beſuchſtuben nicht; Sie halten dafür, daß Orosmann, der auf der Bühne ihre Bewunderung erwarb, einige Achtung im gemeinen Leben verdiene, und daß Merope, Monime und Zayre keine ſchlechte Geſellſchafterinnen ſind.

Moliere, Baron Garrik, Quin, die Oldfields, die Champsmele, die le Couvreur, die Gaußin, die Clairon, haben alle in der feinſten Welt ihrer Zeiten gelebt, die größten Genies der Nation waren ihre Freunde, und die Helden des Volkes kehrten von der Bahn des Sieges in ihre Geſellſchaft zurück, hier überließen Sie ihr Herz ſanfteren Empfindungen, und verſchmähten es nicht, eine Blume aus der Hand einer Actrice mit unter ihren Lorbeer zu flechten. Daher der edle Anſtand, das Gefühl des erhabenen, das die Handlung der

Schau-

Schauſpieler belebte, die feine Nuance der Leidenſchaft, in der Seele gezeugt, der wahre Ton, den ihr Herz angab, und ihr Blick ausſprach.

Und was ſoll ich von der Aufmunterung ſagen, mit welcher die Freygebigkeit der Groſſen ihre Talente belohnte? wo iſt der deutſche Fürſt, der nicht lieber fünf franzöſiſche Tänzer, als einen deutſchen Schauſpieler beſoldet? wie kann bey dieſer Verachtung, bey dieſer Erniedrigung der Kunſt ein Genie dazu angelockt, wie kann es, wenn es ſich zufälliger Weiſe findet, entwickelt und empor gehoben werden? Sollte man nicht einem jeden angehenden Schauſpieler, wie die Redekunſt dem Lucian, im Traume zurufen:

> Und wenn du Werke wie Phidias machteſt,
> ſo wirſt du doch nur ein ſchlechter Handwerksmann ſeyn!

Ich habe Deutſche geſehen, die den Sturm der Leidenſchaft, Wuth, Rachſucht, Verzweiflung, Raſerey ſehr glücklich ausdrückten, vielleicht weil dieſe Grade ſelten in der Natur ſind, und wir ſie daher nur unvollkommen vergleichen, vielleicht

leicht auch weil uns die Situation an ſich ſelbſt ſo ſehr rührt, daß wir bey der Lebhaftigkeit unſers Gefühls die falſchen Töne nicht wahrnehmen, oder weil jeder mit dem Ausdruck zufrieden iſt, den er ſelbſt der Leidenſchaft geben würde, nur wenige ſchreyen wie Philoctet, oder fühlen den Schmerz, wie Laocoon, und nur wenige fordern es daher von dem Acteur.

Aber die ſtille Größe, die heiligen Schauer erregt, die hohe Simplicität, welche die Werke des Sophocles ganz erfüllt, ſo wie des Phidias Jupiter ſeinen Tempel ganz mit dem Gotte; der edle Stolz einer über alles erhabnen Seele, den auch Corneille zuweilen erreicht, noch öfterer aber mit dem Geiſte der Ritterſchaft verwechſelt. Hierzu iſt unſern Schauſpielern auch nicht ein Ton verliehen. Brutus, wie er ſeine Söhne durch das Geſetz, das er gab, verurtheilt; Regulus, den Marter erwarten, und der mit aller Stärke der Beredſamkeit den Senat widerlegt, der ihm das Leben retten will; Cornelia, wie ſie Ihrem Todfeinde Cäſar entdeckt, daß man ihn verräth; alles dieſes ſind

keine

keine Erſcheinungen für unſere Bühne, wer die Worte:

Soyons amis, Cinna —

recht ausſprechen will, muß groß genug denken, Beleidigungen zu verachten und zu vergeben.

Ich weiß nicht, wie es Riccoboni verantworten will, daß er in dem Ausdruck der Leidenſchaft den Pöbel nachzuahmen räth, es muß ihm alſo gefallen, wenn Iphigenia zum Opfer verdammt, ſich wie eine arme Sünderinn vor dem Halsgerichte gebärdet.

Wie ſoll es aber der Schauſpieler machen, um ſich zum Erhabenen, zum Großen zu bilden, das unter dem freyen griechiſchen Himmel, und in der ſchönſten Zeit von Rom, nicht allein die Eigenſchaft der Helden, ſondern auch der Dichter, der Künſtler und der Acteurs war! Wo iſt die hohe Natur, die er nachahmen könnte?

Ich verhehle mir dieſe Schwierigkeiten nicht, und ich geſtehe, daß ich ſie größtentheils für unüberwindlich anſehe.

Nicht

Nicht immer iſt jedoch das Genie an ſeine Zeit und an ſein Vaterland gefeſſelt, oft brach es aus der Finſterniß hervor, wie eine Flamme unter den Ruinen einer verſchütteten Stadt.

Die Erfindung der idealiſchen, das iſt, der höchſten Schönheit, in jedem Werke des Genies iſt ferne von der Nachahmung eines einzelnen Objects in der Natur, ſie ſchränkt ſich nicht einmal auf die Geſchicklichkeit ein, zerſtreuete und individuelle Schönheiten zu einem Ganzen zu ſammlen, es giebt Geiſter, die es wagen dürfen, um einen Punct über die Linie der Natur hinüber zu ſchreiten.

Das Ideal iſt bey ihnen das Reſultat einer Reihe von Empfindungen und Vorſtellungen, auf welchen der Geiſt, wie auf einer Leiter, empor ſteigt; auf der oberſten Sproſſe ſieht das Genie eine neue Natur, der Schwärmer das Reich der Chimären.

Wer hat den Sänger des Meßias in der Sprache höherer Weſen unterwieſen? Niemand ſagt, du Bois hat die Muſik des Plutons gehört, und in der Oper Alceſt vom Lulli, glaubt

 man

man ſie zu hören; wurde der Apoll im Belvedere, an welchem, nach Winkelmans Ausdruck, nichts von der menſchlichen Dürftigkeit iſt, in der Verſammlung der Götter nach den Unſterblichen gebildet? Die Göttinn der Liebe war dem Künſtler nicht in ſeiner Werkſtatt erſchienen; aber, als ſie ihr Bildniß erblickte, ſo fragte Sie: wie der Dichter verſichert, wo hat mich Praxiteles nackend geſehen?

Ich kehre von dieſer Ausſchweifung, die die Lehre der Schönheit überhaupt angeht, zum Schauſpieler zurück, ſein Ideal iſt lange ſo ſchwer nicht, der Dichter hat alles für ihn gethan, es iſt genug, wenn Er von dem Geiſt deſſelben durchdrungen, und von der Situation ſeines Helden gerührt, ſein Schickſal und ſeine Leidenſchaft mit ihm theilt, alsdann wird er handeln, wie man es nur von dem Helden, den er vorſtellet, erwartet, der Zuſchauer durch eine Wahrſcheinlichkeit hingeriſſen, die ſich mehr auf Empfindung, als auf eine hiſtoriſche Vergleichung ründetg, wird nicht mehr den Acteur, ſondern die Perſon ſelbſt zu ſehen glauben.

Man

Man ſiehet hieraus, wie nöthig es dem Schauſpieler iſt, nicht ſeine Rolle allein, ſondern das ganze Stück in gewiſſem Verſtande zu lernen, denn nur dadurch wird es ihm gelingen, ſich in den Hauptton ſeines Characters zu ſetzen, Er wird ſich nicht mehr mit dem Ausdruck einzelner Verſe, ohne Beziehung auf das Ganze begnügen, wie ſchlechte Muſici, die bey dem Wort Donner daher donnern, obgleich das Lied von einem ſtillen Frühlingsabend handelt, Er wird es lernen, in jeder Situation einem Vortrag, wie Roſcius die rechte Haltung zu geben, und auch auf nachdrückliche Stellen, künſtliche Schatten zu verbreiten.

Unſere Schauſpieler werden ſich nie der Vollkommenheit nähern, wenn man ſie wie Maitre Jaques zu allen Verrichtungen braucht, und denn tragiſche, denn comiſche Rollen von ihnen fordert. Jedes Talent zum höchſten Grad ausgebildet, erſchöpft das ganze Vermögen der Seele, noch weniger aber vereinigt das Genie entgegengeſetzte Fähigkeiten, wer wird vom Young Trinklieder begehren? oder vom Boucher,

dem Mahler der Grazie, das Getümmel der Schlacht.

— — — den kommenden Sieger,
und das bäumende Roß — —
und das Geſchrey der tödtenden Wuth.

Es iſt wahr, wir haben einen Garrick geſehen, aber ein Phenomen entſcheidet nichts, und dennoch, wenn er in der Rolle des Tyrannen Richards, ſo wie Ihn Hogharth gemahlt hat, mit dem ſchrecklichen Blick, ſeine gequälte Seele ganz ausſpricht, und Entſetzen in dem Herzen der Zuſchauer wirket, wer kann ſich immer enthalten, an den ehrlichen Fallſtaff und an ſeinen drolligten Schrecken zu denken? und wenn es auch Bewunderung über die Verſchiedenheit des Ausdrucks wäre, kann alle Kunſt des Garricks verhindern, daß durch einen Einfall von der Art, die tragiſche Empfindung nicht geſchwächt werde?

Der Anſtand des Körpers, die Gebärde, iſt bey dem Acteur, wie Demoſthenes von der Action des Redners behauptet, beynahe das

erſte,

erſte, das zweyte, und das dritte Stück, wenn man die rechte Stellung verfehlt, ſagt Riccoboni, ſo mag man ſich martern, wie man will, man wird nie den rechten Ton treffen. Unſere tragiſche Acteurs haben ſich an ein falſches Theater Coſtume gewöhnt, an gewiſſe willkührliche Manieren, die mehr hieroglyphiſch als miniſch ſind. Wer wird zum Exempel den Helden des Stücks nicht erkennen, wenn der Mann auftritt mit zurückgeworfenem Kopf, der den linken Arm feſt in die Hüfte ſtemmt, und den rechten ſteif und lang von ſich weg ſtreckt?

Wer wird es nicht errathen, daß Er auf ein wichtiges Vorhaben ſinne, oder daß die Entwickelung nahe iſt, wenn er den Kopf langſam und tiefſinnig niederbeugt, und die rechte Hand gegen das Geſicht erhebt? ſo gar die Art ſich umzubringen hat ihren theatraliſchen Wohlſtand, es iſt kein geringes Verdienſt einen guten Dolch zu führen.

Die Heldinn des Trauerſpiels unterſcheidet ſich gemeiniglich auf unſerm Theater durch eine ſchluchzende, wimmernde Stimme, damit

es ja der Zuſchauer bey Zeiten erfährt, daß Sie zu Unglücksfällen, vielleicht gar zum Tode, verurtheilt iſt. Sie ſollten ſich an dem Beyſpiel der Franzöſinnen ſpiegeln, deren tragiſches Schluchzen ſo anſteckend iſt, daß nur die einzige Gauſſin davon befreyet bleiben konnte.

Sehr ſelten erreichen unſere Actricen die ſanfte Traurigkeit, die Ermattung, welche auf langes Unglück folgt, und oft verwechſeln ſie damit eine ſchmachtende Miene, aus einem mit dem Schmerz ganz unverwandten Geſchlechte, ſo unglücklich wie der Mahler einer entzückten Thereſe, welche man, des guten Namens der Heiligen wegen, mit einem Vorhang bedeckte.

Wir werden es nicht wieder erfinden, unſere Declamation, wie die Alten, in Noten zu ſetzen, und ich bedaure aus mehr als einer Urſache den Verluſt dieſer Kunſt nicht, warum können wir aber nicht von Ihnen lernen, unſere zum Theater beſtimmte Jugend frühe anzuhalten, ihre Stimme tönend und biegſam zu machen, und damit ſie ſtark, und zu einer gewiſſen Reinigkeit in der Höhe gebildet werde.

Sie

Sie erſtlich im Schreyen zu üben? Bey dem monotonen Sylbenmaß unſerer Verſe wird es immer ſehr ſchwer ſeyn, ſie natürlich zu declamiren. Noch mehr aber verdirbt der Reim, der den Dichter und den Schauſpieler martert, jenen um ihn zu finden, dieſen um ihn wieder zu zerſtören. Ich weiß überhaupt bey der Declamation nur wenig zu erinnern. Sie iſt wirklich kein Gegenſtand irgend einer Anweiſung, wenn der Acteur ſeine Rolle empfindet, ſo wird er jede Note der Leidenſchaft treffen, die begeiſterten Bachantinnen, ſagt Plato, ſchöpfen Wein aus jeder Quelle, aber es wird wieder zu Waſſer, ſo bald die Entzückung aufhört.

Die Oldfiels ſprach in der Rolle der Monimia, die Worte:

Ach armer Caſtalio! —

nie ohne Thränen aus, und die ganze Verſammlung weinte mit ihr.

Ehe ich meine Anmerkung über das Trauerſpiel endige, muß ich noch der ſeltſamen Weiſe gedenken, daſſelbe auf der Bühne mit einem luſtigen Stück zu beſchlieſſen. Ich hoffe, meine

ne Herren, ſie werden es wagen, dieſen unbegreiflichen Gebrauch zur Ehre des Geſchmacks zu verbannen. Befürchtet man etwa, der Zuſchauer möchte zu ſehr gerührt worden ſeyn? warum verſchwendeten der Dichter und der Acteur alle Macht ihrer Kunſt, um Gefühle zu erregen, die man ſo eilfertig zu unterdrücken bemühet iſt, die man aus dem Herzen herausreißt, ehe ſie noch Wurzel faſſen konnten? warum bemüht man ſich Thränen abzutrocknen, die zur Ehre der Tugend und der Menſchlichkeit flieſſen? Iſt es nicht ein höchſt ungereimtes Schauſpiel, nun den Cäſar unter der Hand des Brutus fallen zu ſehen, und wenig Augenblicke darauf den Criſpin, den ein lächerlicher Doctor anatomirt? Wie würde das Volk zu Athen den Poſſenreiſſer geſteiniget haben, der, nach dem Demoſthenes die Rednerbühne beſtiegen, und es verſucht hätte, ihren Zorn gegen den herrſchſüchtigen Philippus durch Zoten zu beſänftigen?

In dem Luſtſpiel pflegen einige chargirte Charactere aus den mitleren Ständen unſern

Schau-

Schauſpielern nicht übel zu gerathen, z. E. der Geizige, der bürgerliche Edelmann, der eingebildete Kranke, der poetiſche Dorfjunker, aber die Hauptrollen der Stücke des la Chauſſee, des Diderot und der Grafigny, ſind über ihrer Fähigkeit, ſie ſehen darinn Glücksrittern ähnlich, die ſich vor Standsperſonen ausgeben.

Der deutſche Liebhaber iſt beſonders ein unerträgliches Geſchöpfe, ich rede von demjenigen, der die Stelle des franzöſiſchen Marquis vertritt, und witzig, munter, windig, ſelbſtklug, aber auch voller Welt ſeyn ſoll; Er iſt bey uns aus dem franzöſiſchen Petit-Maitre, und dem deutſchen ſüſſen Herrn gemiſcht, aber meiſtentheils ſo abgeſchmackt und unmanierlich wie ein Schüler, oder ſo gezwungen wie eine Drathpuppe.

Unſere ſüſſe Herren ſind zweyerley Art, ein ſorgfältig geputztes, weiß gepudertes, unterthäniges Geſchlecht, das den Kopf nie völlig erhebt, und die Augäpfel halb unterm Augenliede verbirgt, das mit einer unvernehmlichen Sprache, nur gebrochene Complimente heraus-

ſtammelt, wie eine Agnes erröthet, weder eine Mägdchenshand noch eine Weiberfauſt ungeküßt läßt, und in der Geſellſchaft eines jeden Frauenzimmers vor Zärtlichkeit wegſchmilzt. Dieſe Gattung iſt zu nichts zu gebrauchen, ſie beluſtigt nirgends, weder im gemeinem Leben noch auf dem Theater.

Die andere iſt dreiſte, einbildiſch und entſcheidend, ſie werden in jeder Geſellſchaft die Unterhaltung auf ſich nehmen, mit einer wohlthätigen Miene ihre Einfälle rechts und links auswerfen, wie Schaupfennige Ihnen zu Ehren geprägt, dann dieſes, dann jenes Frauenzimmer ihrer Zuneigung würdigen, mit einem Bewußtſeyn ihrer Gnade, wie der Sultan mit dem Schnupftuch in der Hand.

Dieſer Charakter iſt völlig theatraliſch, nur muß ihm der Dichter den leichten und doch epigrammatiſchen Witz der Franzoſen nicht in Mund legen, und der Acteur muß auf die Natur aufmerkſam ſeyn, damit er nicht mehr einem ſchreyenden Prahler, als einem zuverſichtlichen ähnlich werde.

Riccoboni hat bereits die witzigen Bedienten der Franzoſen und ihre naſeweiſe und vertrauliche Kammermägdchen getadelt, unſere Bedienten ſollten es noch weniger ſeyn, und unſere Kammermägdchen ſind mehr von der Art der Miß Honour, als der franzöſiſchen Liſette.

Sanfte natürliche deutſche Mägdchen, zur Rolle der Nannie oder der Schottländerinn geſchickt, haben wir auch auf unſerer Bühne zuweilen geſehen, und, nach meiner Empfindung, waren ſie oft naiver und ungezwungener, als die Franzöſinnen, die die Einfalt der Natur durch das, was Sie, ich weiß nicht warum, Grazie nennen, aufputzen; eine Zierlichkeit, die in allen ihren Werken der letzte Pinſelſtrich des Meiſters zu ſeyn ſcheint, nach welcher, wie Winkelmann anmerkt, eine Venus bey ihnen den Mantel nie anders, als ſpitzig mit den zwey fordern Fingern anfaſſen darf. Nur wenn in dieſen Rollen die Gemüthsbewegung heftiger wird, ſo verläßt unſere Actricen das Urtheil und die Lebensart, Sie werden

ſchreyend,

ſchreyend, herausfahrend, ungezogen, ungefähr wie eine aufgebrachte Jungemagd. Ich muß bey dieſer Gelegenheit eine Bitte aller Theaterſcribenten wiederholen, mit welcher ſich die Empfindung aller Zuſchauer vereinigt. Ich meyne die Rollen der Jugend, der Liebe, der Zärtlichkeit, nie an Perſonen von einem gewiſſen Alter zu vertheilen, nichts iſt unerträglicher, als dieſer Gebrauch, keine Vortreflichkeit des Spiels, keine vorgefaßte Achtung gegen die vollkommenſte Actrice erſetzt dieſen Uebelſtand. Wer würde nicht zum Lachen gereizt werden, wenn in dem Mündel des Fagans, ein vierzigjähriges Mägdchen ihre unerhörte Neigung gegen ihren Vormund geſtünde, und die Gaußin, die reizende Gaußin, war, man mag ſagen, was man will, als Mutter von eilf Kindern, um gelinde zu urtheilen, eine wunderliche Nanine.

Ich weiß nicht, in wie weit es Ihr Plan und Ihre jetzige Verfaſſung erlaubt, die Verſorgung der Acteurs und die Belohnung der Dichter zu beſtimmen. Ein Jahrgeld vor die Invaliden der Bühne, würde manchen guten

Kopf

Kopf zur Kunſt anlocken, die jetzo die Ausſicht in ein hülfloſes Alter abſchreckt. Es würde den Actricen den Reiz, wenigſtens den Vorwand einer nothwendigen Gewinnſucht benehmen. Sie können ſtrenge Sitten fordern, meine Herren, wenn Sie den Tugendhaften Brod geben.

Die Einkünfte der zweyten Vorſtellung ſcheinen mir eine verhältnißmäßige Belohnung für den Theaterſcribenten zu ſeyn. Das Publicum hat alsdann ſchon geurtheilet, und kann dankbar oder gerecht mit ihm verfahren.

Ich zweifele nicht, Sie werden auch das Aeußerliche der Bühne, die Decorationen, die Kleidung, Ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, ohne daß ich wie Voltaire, der wie ein abgelebter Mahler, nachgerade reich, buntfärbig und kalt wird, einen auſſerordentlichen Pomp, oder beſtändige Veränderungen der Scene begehre, ſo iſt doch gemeiniglich unſer Theater zu gewiſſen groſſen Vorſtellungen des Trauerſpiels nicht räumig und nicht prächtig genug, aber ich darf nicht

nicht zu viel von Privatperſonen fordern, und ich muß einen Theil meiner Wünſche bis auf den unabzuſehenden Zeitpunkt verſparen, da es vielleicht einem Fürſten einfällt, die Hälfte ſeiner Opernunkoſten einer vaterländiſchen Bühne zuzuwenden.

Sie werden Ihren gegenwärtigen Endzweck erreichen, wenn ſie Mahler finden und ermuntern, die die Regeln der Perſpectiv, ohne welche das Auge nie getäuſcht werden kann, genau beobachten, die die Wirkung der Beleuchtung verſtehn, und keine Taggemählde machen, die bey Lichte grau und unkräftig werden, die das Geheimniß der Haltung beſitzen, ihre helle und dunkle Parthien in groſſe contraſtirende Maſſen vertheilen, und ihre Lichter nicht wie Schneeflocken über das ganze Gemählde ausſtreuen; die den Ort zu nutzen wiſſen, nicht zu viel in einen engen Raum zuſammen drängen, und in der Vorſtellung der Natur, in Wäldern, Landgegenden u. ſ. w. ihre ſchöne Unordnung nachahmen, und alles Symmetriſche ſorgfältig vermeiden.

In

In Anſehung der Kleidung bin ich nicht ſo leicht zu befriedigen, Ihnen, meine Herren, iſt vielleicht die Ehre vorbehalten, die geſunde Vernunft gegen das ganze Europa zu ſchützen, die man hierin auf das äußerſte mißhandelt.

Römiſche und griechiſche Helden geſchminkt, mit Peruken, und mit dem unbegreiflich lächerlichen Reifrock, ſind viel ärger traveſtirt, als die Helden des Virgils im Style des Scarrons. Der einzige noch übrige Horaz kömmt aus dem blutigſten Zweykampf, mit gekräußelten und gepuderten Haaren, noch zierlicher als vom Balle zurück. Cornelia will die Aſche des Pompejus durch das ganze Kriegsheer von Glied zu Glied in einer Hofrobe tragen: Ein Unſinn, deſſen Dauer man nur durch die Macht der langen Gewohnheit über die Menſchen zu erklären fähig iſt. Und wenn noch die Kleidung der Alten unangenehm wäre, wenn ihr das Prächtige mangelte, welches man auf dem Theater begehrt! Aber ſie iſt in ihrer Einfalt weit ſchöner, als unſere beladene Modegeſtalten: die Männer trugen ein Unterkleid mit Ermel von willkühr-

licher

licher Farbe, dem Unterkleid der heutigen Morgenländer ähnlich, über daſſelbe eine Togam oder Mantel, unter dem einen Arm hergezogen, und über die Achſel frey und natürlich geworfen, oft wurde ſolches mit einem Saum von Purpur geziert, und über der Hüfte feſt gegürtet. Sie trugen auch Hüte, beynahe wie die unſrigen, nur daß die Krempen entweder nicht, oder nur auf zwey Seiten los aufgeheftet waren, der Hut wurde mit einem Band unter dem Kinn feſtgebunden.

Im Kriege war ihre Rüſtung oft reich und ſchimmernd, jedoch edel in ihrer Pracht, der Panzer, das Schild, die Beinrüſtung glänzten, und fürchterlich winkte der Haarbuſch auf dem Helme des Hectors, der den kleinen Aſtanax erſchreckte.

Ihre Frauenzimmertracht entdeckte mit Anſtand die wahren Verhältniſſe des Körpers, es war noch nicht Mode geworden der Natur nachzuhelfen, und ihre Formen zu verunſtalten. Das

Haar

Haar der griechiſchen und römiſchen Mägdchen war oben auf dem Kopf in einen Knauf zuſammen gebunden, wodurch zuweilen eine Nadel geſteckt war, ihr Unterkleid war Leinen, und ihr oft ſeidenes und am Rande geſticktes Oberkleid, mit oder ohne Ermel, gieng bis auf die Füße herunter, es war unter dem Buſen gegürtet, und ein leichter Mantel wallte nachläſſig um das ſchlanke Mägdchen herum.

Auch in der Tracht unſerer Vorfahren, ſo wie ſie Tacitus beſchreibt, dürfen unſere Schauſpieler nicht erröthen, auf der Bühne zu erſcheinen. Ihr Kleid war dem Körper angepaßt, und verbarg den merklichen Umriß ihrer ſtarken Geſtalt nicht, um die Schultern hiengen Felle von Thieren mit Pelzwerk aus fernen Ländern geziert. Im Kriege ſchwung der Deutſche mit mächtiger Fauſt ſeine kurze Lanze, zum Werfen und zum Streiten in der Nähe geſchickt. Mit der Furcht unbekannt, trug er ſeinen Schild weniger zur Sicherheit als zur Zierde, mit hellen und blendenden Farben bemahlt.

Ihre Frauen und Ihre Töchter waren beynahe wie die Männer gekleidet, nur war ihr Gewand oft mit Purpur verbrämt, und der nervigte Arm und die volle Bruſt war bloß. Ich frage unſere Mägdchen, ob Sie es nicht unternehmen, in dieſer Tracht zu gefallen?

Ich fordere Sie auf, meine Herren, unſerer Nation das Verdienſt zu erwerben, ein genaues Coſtume auf dem Theater einzuführen, und auch in der Kleidung dem Character und der Geſchichte zu folgen.

Cleopatra mag ſich zum freywilligen Tode mit aller Kunſt einer Buhlerinn ſchmücken; der weibiſche Antonius ſey auch an dem großen entſcheidenden Tage noch ſo geputzt; aber Cato bereit, ſich unter dem Schutt der Republik zu begraben, der einzige noch übrige Römer muß nicht mit Flittergolde behängt zu ſterben beſchließen. Hermann, unter den Waffen erzogen, komme vom Siege zurück, mit loſen fliegenden Haaren, wie ein Fürſt der Deutſchen, nicht wie ein perſiſcher Satrape; nach dem Bilde in der vortreflichen Ode unſers Dichters:

— mit Schweiß, mit Römerblute,
mit dem Staube der Schlacht bedeckt. —

Hier haben Sie meine Einfälle über das deutſche Theater. Bey der erſten Einrichtung einer Republik, wenn man beſchäftiget iſt, ihr eine Form und Geſetze zu geben, hat jeder Bürger ſeine Stimme. Ich lebe ferne von Ihnen außer Deutſchland, und ſchreibe an Sie, wie der gemüthskranke Weltweiſe vom Berge herunter an ſeine Landsleute ſchrieb, zufrieden, wenn mein Brief auch nur eine Gährung erregt, und auf die Gebrechen, die ich tadle, aufmerkſam macht.

Mein Trauerſpiel lege ich vor Ihre Thüre, wie vor ein Fündelhaus nieder, unbekümmert über ſein Schickſal, das ich Ihnen überlaſſe.

Die Cataſtrophe deſſelben iſt der in dem Roman des Mandevil ähnlich, aber auch weiter nichts, denn ich habe weder den Dialog noch die Charactere geborgt. Wenn man die comiſche Wildheit des Capitains mißbilligt, ſo erſuche ich meine Gründe zu erwegen.

Der Verfaſſer der Litteraturmerkwürdigkeiten hat bereits richtig angemerkt, wie fehlerhaft es

ſey, die Trauerſpiele aller Zeiten und Völker nach griechiſchen Muſtern zu beurtheilen, und Begriffe, die wir von ihrer Ausführung abziehen, als ewige Geſetze zu verehren.

Der Endzweck der Alten im Trauerſpiel war, eine tragiſche Begebenheit in ihrem rührendſten Lichte zu zeigen, und durch das Ganze, nicht durch das Colorit des Details, denn zu bewegen, denn zu ſchreiben. Ihre Stücke ſind daher voll, von vortreflichen Situationen, von großen Sentiments und von der Ihnen eigenen hohen unnachahmlichen Einfalt, aber ſie ſind beynahe ohne Contraſt, und ganz ohne Charactere, die Helden wurden nach einem beſtimmten Ideal, wie ihre Götter gebildet, Homer hatte die Auſſenlinien der meiſten entworfen, und kein nachfolgender Dichter war ſo kühn, an dem ehrwürdigen Riß nur einen Zug zu verändern.

Ich tadle dieſe Weiſe auch in unſern Trauerſpielen nicht, ſo bald wir entweder ähnliche, oder nur ſo allgemein bekannte Sujets abhandeln, daß es ein fruchtloſes Unternehmen ſeyn würde, Coſtume oder Charactere zu beobachten.

Ganz

Ganz anders verhält es ſich aber mit Vorfällen aus der aufgeklärten Geſchichte, und noch beſtimmter muß der Verfaſſer eines aus dem gemeinen Leben genommenen bürgerlichen Trauerſpiels verfahren, denn er ſoll nicht allein rühren, ſondern auch mahlen.

In das Unglück einer zerrütteten Familie kann oft ein drolligter Karacter mit eingeflochten ſeyn, der auch in den traurigſten Auftritten ſein comiſches Gepräge behält.

So iſt es in der Natur, wird man ſagen, aber was nöthigt den Dichter, dieſelbe, ſo wie er ſie findet, zu nehmen? Wird der comiſche Character, das tragiſche Intereſſe nicht entkräften? Wird er die Folge der Empfindungen nicht unterbrechen?

Ich antworte, ſein Daſeyn iſt verwerflich, ſo bald er dem Gang der tragiſchen Handlung nicht vortheilhaft iſt, ſo bald er nur epiſodiſch ſeine Lücke ausfüllt. Er darf nie durch das ganze Stück mit einem traurigen Character contraſtirt, noch weniger aber in comiſche Situationen verſetzt werden.

Wie aber, wenn ein Theil des tragiſchen Intereſſe gerade in der Natur eines ſolchen Characters gegründet werden kann? Wenn durch ihn das Unglück einer bedrängten Perſon um einige Grade erhöhet wird? Wenn ein ſolcher drolligter Böſewicht in der Mitte einer elenden Familie, wann der Schauſpieler und der Zuſchauer weinen, allein der Menſchlichkeit trozt und lacht? Iſt irgend einem fühlenden Leſer die Laune luſtig vorgekommen, mit welcher Lovelace von ſeinen entſezlichen Entwürfen redet?

Ich laſſe mich auf den Vorwurf nicht ein, daß ich das Weſen des Trauerſpiels, und die Regeln der größten Meiſter beleidige, eine Thräne in dem Auge eines empfindlichen Mägdchens, in dem Augenblick, da der wilde Capitain über das Leiden der Julie mit Einfällen ſpottet, wird den Kunſtrichter widerlegen, und den Verfaſſer rechtfertigen.

Julie,

Julie,

ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

O poggi! o valli! o fiumi! o ſelve! o campi!
O teſtimon della mia grave vita
Quante volte m'udiſte chiamar morte!

PETRARCA.

Perſonen.

Herr von Wohlau.

Julie, ſeine Tochter.

Frau von Wichmann, eine Wittwe, ſeine Schweſter.

Herr von Wohlau, ihr Halbbruder, ein abgedankter Capitain.

Belmont.

Wernek.

Woldemar.

Frau Dalton, ehemalige Gouvernantin der Julie.

Peter und noch ein Bedienter.

Der Schauplatz iſt in dem Landhauſe des Herrn von Wohlau.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Julie, Frau von Wichmann.

Frau von Wichmann.

In dieſem Hauſe iſt nun alles ſo traurig, Julie, wenn ich an die Freude denke, die ſonſt hier herrſchte, ſo geht es mir nahe — und beſonders deswegen geht es mir nahe, liebes Kind, weil du wirklich allein Schuld daran biſt. Ich habe dich nicht immer ſo eigenſinnig gekannt, Julie, und ich hätte ein wenig mehr Folgſamkeit von dir erwartet, eine mehr nachgebende Liebe gegen deinen Vater —

Julie.

Ach, liebſte Tante! ich habe meine Kräfte verſucht, wenn Sie mich geſehen hätten, wie ich

in langen ſchlafloſen Nächten gerungen und gekämpft habe — gewiß, Sie würden mir, Sie könnten mir Ihr Mitleiden nicht verſagen — ich kann es nicht zwingen, ſagen Sie mir, woher kommt dieſe Unfähigkeit einem Vater zu gehorchen, den ich verehre? dieſe Widerſtrebung gegen Gründe, die mir gültig vorkommen? Ein flüchtiger Gedanke an Ihn macht alles zu nichte — Ich bin doch kein laſterhaftes Mägdchen nicht — aber Ihn — Ihn kann ich nicht aus dieſer Bruſt vertilgen — Unglücklicher! dein Leiden macht dich mir theuer, denn um meinetwegen leideſt du — Sie kennen Ihn wohl nicht, haben Sie ihn niemals geſehen?

Fr. von Wichmann.

Nein, ich kenne ihn nicht, armes Kind — aber man hat mir viel gutes von Ihm geſagt — indeſſen iſt der Mann, den man dir beſtimmt, doch auch ein würdiger tugendhafter Mann — und o, wie beugſt du ſein Herz, Julie!

Julie.

Der Mann iſt ein vortrefflicher Mann — aber er iſt der Mann, der mich mit ſeiner Lie-

be verfolgt, den ich ohne Zittern nicht ſehen kann — Glückſelige Zeiten meiner erſten Jugend! ihr ſeyd vorbey — Ruhe meines Lebens! du biſt dahin — Wie hätte ich wohl dieſer Liebe widerſtehen ſollen, liebſte Tante? Sie entſtand mit unſerer Kraft zu empfinden, und mein Vater und das ganze Haus ſchätzten ihn hoch — iſt es nicht unſer Verwandter? nennte Ihn mein Vater nicht oft ſeinen Sohn? glaubten Sie nicht alle, daß er mir beſtimmt wäre, ehe man das unglückliche Verſprechen erfuhr? konnte ich voraus ſehen, daß man noch etwas anders als Uebereinſtimmung der Gemüther bey meiner Verheirathung fordern würde? O ſagen Sie mir, liebſte Tante, iſt es nicht ſehr hart? was wird es mir helfen, wenn ich reich und nicht glücklich bin?

Frau von Wichmann.

Was ſoll ich dir ſagen, meine Tochter? du biſt ſinnreich deine Leidenſchaft zu vertheidigen — und gegen alle Vorſtellungen haſt du dich gewaffnet: die erſte Liebe, Kind, iſt meiſtentheils unvernünftig, glaubſt du, daß man

ohne

ohne Erfahrung, bloß nach der Empfindung der erſten Jugend einen Mann wählen müſſe? ſehr wenige Mägdchen haben ihre erſte Liebhaber geheirathet. Ueberdies ſo hat dein Vater allerdings Rechte über dich, Er hat ſeinem einzigen Freunde auf ſeinem Todtbette verſprochen, daß ſein Sohn mit dir verbunden werden ſollte: wenn dieſer Sohn ein verdienſtloſer Mann geworden wäre, ſo müßte dieſe Zuſage nichts ſeyn; aber er iſt tugendhaft, Julie, und er iſt deiner würdig, er liebt dich zärtlich, und denkt ſo edel, daß er dem Anſehen deines Vaters nichts ſchuldig ſeyn will, ſchon ſechs Monate hat er mit unglaublicher Gedult deinen Kaltſinn ertragen — ſey einen Augenblick unpartheyiſch, Julie, ſage mir, iſt der Mann, der ſo handelt, haſſenswürdig? ſind die Bewegungsgründe deines Vaters verwerflich, die Bitte eines ſterbenden Freundes, was ſollte Ihren Eindruck wohl entkräften?

Julie.

Meine Thränen, liebſte Tante! mein Leiden — Mein Vater hätte mich an dem Bette

ſeines Freundes opfern ſollen? o das wäre grauſam, der alte Woldemar war, wie man ſagt, ein verdienſtvoller Mann — wie konnte er in der letzten Stunde ſeines Lebens mich mit dieſer ſchrecklichen Bitte feſſeln? was hatte ich ihm zu Leide gethan, daß ich an ſeinem Grabe verurtheilt, und zum Triumph ſeines Sohnes aufbewahret werden ſollte?

Fr. von Wichmann.

Ich muß es dir geſtehen, Kind, in allem was du ſagſt, iſt viel ungerechtes, denn deine Haupteinwendung iſt doch eigentlich nur, daß du verliebt biſt, in einen Menſchen verliebt, der gar kein Vermögen, vielleicht ein gutes Herz und wilde Sitten hat, der dich ungroßmüthig in einem wehrloſen Alter überfiel, und deſſen Sieg über dich eine Undankbarkeit gegen deinen Vater ſeinen Wohlthäter war, denn er konnte wohl einſehen, daß die einzige Erbin meines Bruders ſeine Frau nie werden konnte, dieſe Seite von der Sache willſt du nicht ſehen — du hältſt die Augen zu — nimm dich

in

in Acht Kind, daß du im finſtern dem Abgrunde nicht nahe kommſt.

Julie (weinend).

Auch Sie, liebſte Tante — auch Sie ſtoſſen mich weg — weit von ſich weg ins Elend — ? Belmont! du ein Undankbarer — ? o ich habe deine Thränen, deine dankbare Thränen geſehen. (weint)

Fr. von Wichmann.

Weine nicht Julie — du machſt mich weichherzig — weine nicht, mein Kind, ich ſollte nicht ſo weich ſeyn. Wo iſt Belmont? haſt du Briefe von ihm? ſchreibſt du Ihm oft?

Julie.

Ich ihm ſchreiben? ach in welchem entfernten Lande wird er vielleicht jetzt mit der Verzweifelung ringen? Mein Vater hat mir drohend geboten, ihm nicht eine Sylbe zu ſchreiben — ich habe in ſechs Monaten nichts von ihm gehört — Ach wo wird er ſeyn — wie wird es ihm gehen — Allmächtiger! Beſchützer der Unſchuld — der du die Reinigkeit unſerer Herzen kennſt — breite, o breite deine Hand über

den

den unglücklichen Menſchen — ach Tante, ich zittere, wenn ich an die Laſt ſeines Unglücks, und an ſeine Heftigkeit denke.

Fr. von Wichmann.

Ich will mit deinem Vater reden Julie — aber ich ſage dir voraus, ich verſpreche dir nichts — ich kann dir nicht Recht geben Kind, denn du rührſt mich mehr als du mich überzeugeſt — Hier kömmt mein Bruder, laß mich allein mit ihm ſprechen —

(Julie geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Herr von Wohlau, Fr. von Wichmann.

Herr von Wohlau.

Seh hier — war das nicht Julie? Wozu entſchließt Sie ſich, das eigenſinnige Mägdchen? Bald bald iſt meine Gedult vorbey, das Ding iſt toll verliebt, ſie nimmt keine Vorſtellungen und keine Vernunft an, man muß Sie zu ihrem Beſten zwingen — und das ſoll geſchehen.

Fr.

Fr. von Wichmann.

Uebereile dich nicht Bruder, Sie hat mich ſehr gerührt, du ſtellſt dir nicht vor, wie Sie leidet, und ich muß dir geſtehen, ich fürchte, dieſe Leidenſchaft iſt ſo tief bey ihr eingewurzelt, daß alle unſere Bemühungen vergebens ſind — Ich hielte dafür, es wäre beſſer, wir plagten Sie nicht länger mit dieſer Ehe, denn Sie wird ſich doch niemals dazu entſchlieſſen, und es wird kein gutes Ende nehmen.

Wohlau.

Alſo wollteſt du wohl für Belmont eine Anwerbung thun?

Fr. von Wichmann.

Ich dächte Bruder —

Wohlau.

Und ich dächte, Schweſter, in deinem Alter wär es ziemlich ſonderbar, eine romanhafte Liebe zu vertheidigen, aber das Gewimmer, das weibliche Gewimmer, dem kann kein Weib widerſtehen: denkſt du, daß ich das Mägdchen nicht auch lieb habe? daß mir ihr Zuſtand nicht an die Seele geht? verflucht ſey die

Schlange,

Schlange, die ich in meinem Buſen ernährt habe, der Nichtswürdige, er hat mir mein Kind aus meinem Arm weggeriſſen — er hat mir ihr Herz geraubt — was war das für ein gutartiges liebes Mägdchen, wer hätte das denken ſollen? Will ſie denn durchaus nicht, Schweſter? Was ſagt ſie eigentlich? Warum will ſie nicht?

Fr. von Wichmann.

Wann du ſie gehört hätteſt, Bruder, ich bin überzeugt, du hätteſt eben ſo wenig widerſtanden, ihr Herz iſt voller Ehrerbietung, voller Zärtlichkeit gegen ihren Vater — aber auch voll von Liebe.

Wohlau.

Zu dem Böſewicht?

Fr. von Wichmann.

Zuweilen entrinnen ihr Klagen, aber ſobald ſie ſich nur ein wenig faſſen kann, ſo macht ſie niemand Vorwürfe, ſie fühlt blos, ihr Unglück, und dieſes Leiden geht durch die Seele, indeſſen ſcheint ihr Entſchluß genommen zu ſeyn.

Wohlau.

Nicht zu gehorchen?

Fr. von Wichmann.

Woldemar nicht zu nehmen.

Wohlau.

Und meiner iſt bey meiner Ehre auch genommen, ich bitte ihr das zu ſagen, Schweſter, mein Entſchluß iſt auch genommen, wenn ich ungerecht wäre, wenn ich ihr einen unwürdigen Mann aufdringen wollte, aber was kann ſie an ihm tadeln — eine Schande würde es ſeyn, wenn ihr Gewinſel mehr als aller Menſchen Vernunft gelten ſollte; ich möchte, ſo wahr ich lebe, das Mägdchen gerne glücklich ſehen, wenn ſie es nicht wird, ſo iſt bloß ihr Eigenſinn ſchuld. Wenn ſie ihren Vater mit Kummer in die Grube bringen will, Sie mag es thun — Gott wird es ihr vergeben. — Bloß meine Geduld, meine Weichlichkeit verhärtet das Mägdchen — Sie mag mich nicht länger reizen — ſag ihr das — Sie mag mich nicht länger reizen.

Fr. von Wichmann.

Bruder — nur keine Hitze, keine Gewaltthätigkeiten, darum bitte ich dich.

Wohlau.

Gewaltthätigkeiten, was nennſt du Gewaltthätigkeiten? Krieche ich dem Ding nicht ſchon ein halbes Jahr nach —? Ihren Willen ſoll man thun, und wenn es Wahnwitz wäre, raſend möchte man werden. Du haſt keine Töchter gehabt, Schweſter, keine Töchter, die deine Liebe mit Undank belohnten, und ihre Familie beſchimpften; du weißt nicht, wie einem Vater dabey zu Muthe iſt. Da hier meinen Bruder will ich fragen, der wird die Sache anders erklären, er kömmt wie gerufen.

Dritter Auftritt.

Der Capitain und die Vorigen.

Wohlau.

Sage mir, Hauptmann, was fangen wir mit dem eigenſinnigen Mägdchen an? da iſt nicht mit auszukommen, ich habe ſüſſes und ſaures verſucht, ich komme nicht aus der Stelle.

Der Capitain. (ſpöttiſch)

Ey nicht doch, Bruder, ſie iſt ja ſo ein gutes gehorſames Kind, ſie hat ja jederzeit deine Wünſche von ferne errathen, ſie hat ſich ja immer durch die Vernunft lenken laſſen.

Wohlau.

Das hat ſie auch, aber nunmehro iſt das vorbey, es iſt als wenn ihr der Junge den Kopf verrückt hätte, und ich weiß keinen Rath mehr.

Der Capitain.

Nimm es mir nicht übel, Bruder — aber mich hohl der Henker, wenn es mir nicht warm um die Ohren wird, wenn ich an das naſeweiſe Mägdchen, und an deine kindiſche Aufführung denke —

Wohlau.

Nun, Herr Capitain — etwas gelaſſener, ich begehre deinen guten Rath, und keine Schimpfreden.

Der Capitain.

Und hilft bey dir ein guter Rath —? ja hier hinterm Ofen, da können wir die Stirne

in

in Falten ziehen, die Zähne zuſammenbeiſſen, und die Arme in die Seite ſetzen, aber wenn das Ding erſcheint — wenn ſie zu winſeln anfängt, dann iſt die Courage fort, da iſts das arme Mägdchen, und das arme Kind, Gott weiß, was es alles iſt. — Eine Närrin würde ſie ſeyn, wenn ſie dir gehorchte. Sich hier, Bruder — willſt du mir folgen, ſo ſage der Dirne ins Geſicht, daß ſie ein leichtfertiges Stück iſt, daß ſie ſich an einen Bettler gehängt hat, der ſich vielleicht jetzo um den Galgen verdient macht, und wenn ſie nicht pariren will — Maulſchellen, eingeſperrt, bey Waſſer und Brod — Ich ſchwöre dir, in zwey Monaten ſoll ſie zahm werden: krumm wollte ich ſie ſchlieſſen laſſen, wenn ſie meine Tochter wäre.

Fr. von Wichmann.

Dem Himmel ſey Dank, daß ſie es nicht iſt — und daß du keine Kinder haſt, die ſchöne Zucht, die das geben würde.

Der Capitain.

Zucht ſagen Sie, Madame? Zucht? bey meiner armen Seele — ich habe Kerls gezogen mit

Schnurrbärten bis an die Ohren, Kerls, die im Feuer ſtunden, wie die Mauren, und ſollte ſo ein Ding nicht zur Raiſon bringen? gebt mir ſie her — nur des Wunders wegen, nur auf acht Tage, wie einen Recruten will ich ſie abrichten, unter dem Gewehr ſoll ſie mir ſtehen, Rechts und Links ſoll ſie machen, und wenn ich ihr einen Corporal zum Manne geben will, wie Ihro Gnaden befehlen, ſoll ſie ſagen.

Wohlau.

Sachte, ſachte, Herr Bruder, ſo iſt die Sache nicht gemeynt, es iſt wahr, das Mägdchen könnte mich aufbringen, ein wenig härter mit ihr zu verfahren, aber da ſind doch noch andere Mittel, mit deiner Erlaubniß — zumal bey einem Kinde, das keiner Härte gewohnt iſt.

Der Capitain.

Und ich will ein Schurke ſeyn, wenn du mit deinem Hätſcheln etwas Kluges aus dem Weibsbilde machſt, und was ſind denn das für andere Mittel? Ich denke, ein ergrimmtes böſes

ſes Geſichte, das mag fürchterlich genug aus-
ſehen, das arme Kind, ich möchte nicht an
ihrer Stelle seyn, aber wenn ſie etwa mit ihren
Thränen kommen ſollte, Herr Bruder? die ihr
zu Gebot ſtehn, wenn ſie Luſt hat — wie denn?
ſo ſtehn wir da, wie die Tropfen, ſo verlieren
wir den Kopf, ſo machen wir ein falſches Ma-
növre, — und ſo ſehn wir uns nach der Flucht
um — ja wer ſich durch Thränen erweichen
lieſſe, hier muß Eiſen ſeyn, Mann — und kein
weibiſches weiches Herz — Ordre muß die Dir-
ne pariren — oder ihr Vater verſteht den Dienſt
nicht. Was den Jungen betrift, der ſoll ſich
endlich wohl die Luſt vergehen laſſen, denn ich
habe ihm ein Briefchen geſchrieben, das ihm
das Maul zuſammen ziehen ſoll.

Wohlau.

Wie kommſt du dazu, ihm einen Brief zu
ſchreiben?

Der Capitain.

Hatte der Schurke nicht die Frechheit, mir
eine ganze ſchriftliche Predigt zu halten, mich
zur Sanftmuth gegen die Fräulein Julie zu er-

mahnen, und was des Zeuges mehr war, ja ich glaube, Gott vergebe mir, er drohete hier und da, aber ich habe ein ſolches Sendſchreiben an ihn erlaſſen, er wird ſich nicht ſatt dran leſen können.

Fr. von Wichmann.

Einen von deinen unmanierlichen Briefen, ich wette — das hätteſt du nicht thun ſollen, Bruder, du wirſt den armen Menſchen zur Verzweiflung bringen.

Wohlau.

Was haſt du ihm denn geſchrieben? wer hat dich darum gebeten? die Wahrheit zu ſagen, das hätte ſehr gut unterbleiben können.

Der Capitain.

Sie reden, Herr Bruder, als wenn Sie es ſehr gut verſtünden, und ich ſage dir, mit deiner Erlaubniß, daß nichts ſo vernünftiges in der ganzen Sache geſchehen iſt, und ich bin noch glimpflich genug mit dem Burſchen umgegangen, denn ich habe ihm in aller Höflichkeit angedeutet, daß ich ihn ins Zuchthaus ſtecken laſſen will, daß ich ihm

ihm Steckbriefe nachſchicken will, und daß er in keinem Winkel der Welt ſicher ſeyn ſoll.

Wohlau.

Das war allzu hitzig, Bruder, der Menſch könnte zu einer ſchlimmen Entſchlieſſung gebracht werden.

Der Capitain.

Könnte er? wenn er recht toll im Kopfe wird? — und kein Mitleiden mehr erwartet, ſo könnte er vielleicht auf den einzigen klugen Gedanken gerathen, dem Kalbfell zu folgen und noch ein braver Kerl zu werden. Du ſiehſt Bruder, daß ich es ſo ſchlimm nicht mit dem Jungen meyne, unter der Fuchtel wird ihm der Kützel ſchon vergehn, wenn man es recht mit ihm angreift, ſo kann noch etwas aus ihm heraus gefuchtelt werden.

Fr. von Wichmann.

Bewahre Gott — was das für Anſchläge ſind — der arme junge Menſch — das iſt unerhört grauſam von dir, Bruder, Er iſt unſer Vetter!

Der Capitain.

Wenn unſre Baſe ein liederliches Menſch wäre, wollteſt du ſie wohl auf den Händen tragen? Es iſt Liebe für einen Taugenichts, wenn man ſich mit ſeiner Zucht abgiebt. Laſſen Sie mich nur machen, Frau Schweſter, gehangen wäre nicht zu viel vor den Böſewicht, der einem ehrlichen Mann ſeine Tochter verführt.

Wohlau.

Nu nu, hätte der Junge das Unglück nicht in meinem Hauſe angerichtet, ſo ſollte es ihm nicht übel gegangen ſeyn, denn er iſt ſonſt ein ehrlicher Kerl. Indeſſen wir müſſen ein Ende aus der Sache machen, willſt du nicht meine Tochter rufen, Schweſter? ich muß wirklich dem Mägdchen ein paar ernſthafte Worte ſagen.

Fr. von Wichmann.

Ich beſchwöre dich Bruder, dringe nicht tyranniſch in ſie, du weißt, wie eine zärtliche Creatur ſie iſt, ſie iſt ſo ſchon krank und abgehärmt genug. Sie würde es nicht aushalten — wenn wir durch Zeit und Geduld nichts mit

ihr

ihr ausrichten, durch Härte und Uebereilung fürchte ich, machen wir ſie immer elender, und erreichen unſere Endzwecke doch nicht.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr von Wohlau und der Capitain.

Wohlau.

Bruder, ich möchte wohl allein mit dem Mägdchen reden.

Der Capitain.

Und ich möchte das wohl zuhören, denn ich glaube das wird erbaulich und lehrreich ſeyn, da könnte unſer einer verſchiedenes bey lernen.

Wohlau.

Wenn ich bitten darf Bruder, ich brauche keinen Secundanten, ich will das mit dem Mägdchen allein ausmachen.

Der Capitain.

Damit ich dich nicht auslache? Nein, ich will

will hier bleiben, nach der alten Kriegsregel einen verſuchten Kerl muß man neben eine Memme ſtellen, ſo thun beyde ihre Devoir.

Wohlau.

Ich will ſie allein ſprechen Bruder, ſie iſt meine Tochter.

Der Capitain.

Arme — furchtſame Seele! gut, rede mit ihr, bis du heiſch wirſt, ich will des Todes ſeyn, wenn ſie einen Pfifferling auf dein Geſchwätze giebt. Laß den Jungen auf der Poſt kommen, bitte ihn um Gotteswillen, daß er das arme verliebte Ding tröſtet — aber — laß mich ihm das Weiße im Auge nicht ſehen, daß man ihm das zu wiſſen thut; die Ehre deiner Familie gehört dir nicht allein zu, es ſteht nicht in deiner Macht allein die Wohlau's lächerlich zu machen. hier habe ich auch ein Wort mit zu reden — und ich will es reden, daß dir und dem Landſtreicher die Ohren davon gällen ſollen.

Fünfter Auftritt.

Herr von Wohlau (allein)

Im Grunde hat er Recht — ich muß dem Mägdchen einmal die Meynung rund aus ſagen —

Sechſter Auftritt.

Herr von Wohlau und Julie.

Wohlau.

Wieder geweint — und immer geweint — über den tyranniſchen Vater, nicht wahr? der ſeiner lieben Tochter ihren Kerl nicht geben will, das iſt ſehr grauſam, armes Ding, dich zu einer Heirath nöthigen zu wollen, die dir fünf tauſend Thaler Einkünfte und einen Mann giebt, der alle Herzen in der Nachbarſchaft bricht. Höre gutes Mägdchen, ich habe genug getändelt — meine Geduld iſt zu Ende, vier und zwanzig Stunden — und dann — ja — oder es geht bey meiner Ehre nicht gut?

Julie.

Julie.

O mein Vater! — ſind ſie denn mein Vater nicht mehr.

Wohlau.

Eben weil ich dein Vater bin, Mägdchen, eben darum will ich dein Beſtes, und verlange Gehorſam; haſt du nur eine vernünftige Entſchuldigung, findeſt du nur etwas an ihm zu tadeln — Rede —

Julie.

Nichts — mein Vater — nichts — ich bin ſeiner nicht werth — Er verdient eine Frau die Ihn lieben kann, nicht mich armſelige, ich habe kein Herz für Ihn —

Wohlau.

Du haſt ein närriſches Herz; du haſt dein Herz weggeworfen, und ein Bettler hat es aufgenommen. Iſt das der Lohn für meine Treue, für meine Liebe? Er — der die letzten Tage meines Lebens bitter macht — Er ſollte meine Tochter haben? ſterben will ich eher — an meinem Grabe könnt Ihr eure Hochzeit halten, du gottloſes eigenſinniges Kind du.

Julie.

Julie.

Ach mein Vater! Sie beugen mich unter mein Elend — o wie erſchrecken Sie mich — ich will Ihnen vor den Augen des Allmächtigen ſchwören, keinen Hochzeittag, ſo lange dieſes elende Leben noch währet — ich will Ihre Magd ſeyn, an Ihre Füße gefeſſelt — O laſſen Sie mich Ihre Magd ſeyn — wenn ich Ihre Tochter nicht ſeyn ſoll! Gütiger — großmüthiger Mann — o laſſen Sie mich keinen Mann nehmen — den ich unglücklich machen muß. O mein Vater — iſt denn nichts von Ihrer Liebe gegen Ihre Julie mehr übrig? — iſt denn Ihr Herz ganz leer? bin ich denn ganz von Ihnen losgeriſſen? iſt denn kein Band mehr zwiſchen Ihnen und ihrem Kinde —?

(Umarmt ihn und küßt ihm die Hände.)

Wohlau.

(Er reißt ſich los, mit einiger Verwirrung.)

Stark will ich ſeyn (vor ſich.) Du biſt vor Liebe trunken, meine Tochter — Armes Mägdchen — in dieſem Rauſch von Leidenſchaft will ich dir nichts ſagen — aber komme wieder zu dir

dir ſelber, und denke deiner Aufführung kaltſinnig nach — ich bin nicht grauſam gegen dich, wie es gewiſſe Leute gerne wünſchten, aber dein Glück will ich, und das iſt meine Pflicht. Es iſt mir leid, daß du es von dir wegſtoßen willſt, aber deine Schwärmerey, und deiner thörichten Liebe zum Trotz will ich Mittel finden, merke dir das, Julie —

Siebenter Auftritt.

Peter und die Vorigen.

Peter.

Herr von Woldemar iſt von der Jagd wiedergekommen.

Wohlau.

Ich werde gleich bey ihm ſeyn — Hier Mägdchen, die Thränen abgewiſcht, eine heitere Miene; der Mann härmt ſich auch ab, wie ein Schatten, ſo anſteckend iſt das Gewinſel. Fort, du ſollſt mit mir kommen, und führe dich vernünftig auf, ich ſage es dir.

(Nimmt ſie bey der Hand und geht ab.)

Achter Auftritt.

Peter. (allein)

(ſieht nach der Scene.)

Ho ho, wer kömmt denn da? zwey Fremde, wer mag das ſeyn? was mögen Sie wollen?

Neunter Auftritt.

Belmont.

(In einer ſchwarzen Perucke und einem Ueberrock.)

Werneck und Peter.

Werneck.

Wenn Sie nur nicht erkannt werden?

Belmont.

In dieſem Aufzug gewiß nicht, ich habe mich ſehr verändert. Stille, hier iſt ein Bedienter. (Zu dem Bedienten) Gehört Er hier in dieſes Haus, Freund?

Peter.

Unterthäniger Diener.

Belmont.

Ob Er bey dem Herrn von Wohlau iſt?

Peter.

Ja, zu Ihrem Befehl.

Belmont.

Schon lange bey ihm?

Peter.

Ja — ſchon acht Wochen.

Belmont.

So — wird es nicht eine Hochzeit in dieſem Hauſe geben?

Peter.

Nun das könnte ſeyn, und könnte auch nicht ſeyn.

Belmont.

Wie ſo, Freund, nicht ſeyn, warum könnte es nicht ſeyn?

Peter.

Ja nun — die Fräulein ſieht einer Braut gar nicht ähnlich.

Belmont.

Wie ſo? Wie ſieht ſie denn aus?

Peter.

Als wenn Sie zur Leiche gehen ſollte, traurig und bleich, und eine Thräne jagt die andere.

Belmont.

Belmont.

Warum denn das? mag Sie vielleicht den Mann nicht leiden?

Peter.

Getroffen — und dennoch iſt es der artigſte Herr von der Welt, der jedermann und auch unſer einem ſeinen Reſpect giebt, und mit allen Leuten freundlich thut, und ihr Herr Vater will es durchaus haben, aber da hilft nichts, Sie will nicht.

Belmont.

Was mag ihr denn in Kopfe ſtecken? vielleicht ein älterer Liebhaber?

Peter.

Da liegt es eben, denn wie das Gemurmel im Hauſe geht, ſo hat ſich die gute Fräulein verplempert, wie man zu ſagen pflegt, Sie hat ſich in einen jungen Menſchen vergafft, dem mein Herr aus Barmherzigkeit das liebe Brod gegeben hatte, und der nun in der Welt herum ſtreift, oder irgendwo in einem Stockhauſe ſitzt, Gott weiß wo; wenn man ihn ertappen könnte, ich möchte den Lohn nicht mit ihm theilen.

Belmont.

So — hier guter Freund, auf meine Geſundheit. (giebt ihm Geld)

Peter.

O ich bitte ſchönſtens —

Belmont.

Hingenommen, und das ſoll das letzte nicht ſeyn — aber um einen kleinen Gegendienſt will ich bitten.

Peter.

O Sie haben zu befehlen, gnädiger Herr!

Belmont.

Er muß mir den Gefallen thun, und von allem Nachricht geben, was dieſe Hochzeit angeht, alles was vorfällt, Freund, und wenn es noch ſo gering wäre, ich werde mich noch einige Tage hier im Wirthshauſe aufhalten; ich möchte doch wohl wiſſen, was die Sache für ein Ende nähme, und ein tiefes Geheimniß, hört Er — niemand darf darum wiſſen, Er ſoll belohnt werden.

Peter.

Sie können ſich darauf verlaſſen, gnädiger

Herr,

Herr, ich werde mir alle Mühe geben. Sie ſind allzugnädig.

(Verbeugt ſich tief und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Belmont und Werneck.

Belmont.

Hier, Werneck, hier iſt Freundſchaft vonnöthen, hier müſſen Sie rathen — handeln — alles thun — denn ich kann nichts — ich kenne keinen Weg, kein Mittel — es iſt dunkel vor mir her. (geht unruhig herum) Sagen Sie mir, was ſoll ich thun?

Werneck.

Was ich Ihnen immer ſage, Geduld haben, laſſen Sie Ihre Freundin handeln, Sie liebt Sie viel zu zärtlich, als daß Sie jemals einwilligen ſollte.

Belmont.

Sagen Sie das? Sie liebt mich zu zärtlich,

lich, ſagen Sie, und ſeit ſechs Monat keinen Laut von Ihr, könnte Sie weniger thun, wenn Sie mich haßte.

Werneck.

Weiß Sie Ihren Aufenthalt auch?

Belmont.

Ohne Zweifel, wenn ihr mein letzter Brief in die Hände gekommen iſt.

Werneck.

Sie vermuthen wohl ohne meine Erinnerung, daß man ſich alle Mühe giebt, Ihre Briefe aufzufangen!

Belmont.

O tröſten Sie mich nicht mit Vermuthung, mit Möglichkeiten, erinnern Sie ſich, daß Julie zum Gehorſam, zur Sklaverey gewöhnt iſt, daß ihr Oncle ein wilder Böſewicht iſt, der ihren Vater verhärtet, und jeder Empfindung der Menſchlichkeit in ſein Herz zurück treibt! o ich zittere, wenn ich dran denke, wenn Sie gehorcht, Freund, wenn ſie gehorcht, ha ſo — bin ich im Abgrunde des Elends.

Werneck.

Werneck.

Mein Gott! wie trübe Sie alles ſehen, haben Sie nicht eben von ihrem Widerſtand gehört? trauen Sie ihr nach ſo langen Kämpfen keine Standhaftigkeit zu?

Belmont.

Kämpfe ſind es, Werneck, das iſt wahr, gegen einen Vater, den Sie liebt, gegen einen Oncle, den Sie fürchtet, zum Vortheile eines Liebhabers, der nach ihrer Meynung weit von Ihr iſt, der Sie nicht ſieht, deſſen Stimme Sie nicht hört, der todt ſeyn kann, wenn man meine Briefe auffängt, womit ſollte ſich dieſe Liebe wohl nähren? wie kann ſie immer ſtark genug ſeyn, ſich gegen Drohungen, gegen das noch weit mehr mächtige Bitten Ihres Vaters zu behaupten? Nein, Werneck, ſchmeicheln Sie mir nicht mit einer betrügeriſchen Hoffnung, gewöhnen Sie mich lieber nach und nach auf die Donnerwolke zu ſehen, die über meinem Haupt hängt, die mich zerſchmettern wird. Aber was das für ein Mann ſeyn muß —

dieſer Woldemar — verabſcheuen Sie ihn nicht?

Werneck.

Weil Er Ihre Julie eben ſo liebenswürdig findet, als Sie — weil Er eine Verbindung vollziehen will, die ſchon ſo lange unter den Vätern geſchloſſen iſt? verachten? ich kann das nicht ſagen, Belmont, man ſagt, daß er ein verdienſtvoller Mann iſt —

Belmont.

Sind Sie mein Freund? nennen Sie den einen verdienſtvollen Mann, der ſich mit dem Anſehen eines Vaters waffnet, um die Unſchuld zu unterdrücken — der Ihre Thränen ſieht, Ihre Seufzer hört, und da ſteht, wie ein Fels, nichts fühlt, ſo wenig wie ein Henker bey der Marter eines Heiligen, deſſen unzärtliche Seele den Gedanken erträgt, ein Mägdchen an ſich feſſeln zu laſſen — die voll von der Liebe zu einem andern iſt! der durch die lange Reihe ihres künftigen Elends, durch die Auftritte einer jämmerlichen Ehe hindurch ſehen kann, und nicht durch ſein ganzes Gebeine zittert! den kalten

Böſe-

Böſewicht nennen Sie — ein Unmenſch iſt er — ich muß ihn ſprechen.

Werneck.

Belmont — Sie werden gewiß mit dieſer Hitze noch alles verderben — was das für Ausbrüche ſind — wenn Sie noch länger meinen Rath erwarten — ſo müſſen Sie gelaſſener ſeyn.

Belmont.

Gebieten Sie dem Sturmwind, zu ſäuſeln — und der Flamme, zu ſäumen, mir gebieten Sie Gelaſſenheit? o Werneck — Sie ſind kalt — Sie kennen die Leidenſchaft nicht —

Werneck.

Und ich ſage Ihnen, liebſter Belmont, alle Umſtände, die Sie bisher wiſſen, ſind nicht nachtheilig — ein Mägdchen, das ſo lange Muth gehabt hat, iſt auszuhalten fähig. Sie ſollten wenigſtens Ihrer Geduld nachahmen — Kommen Sie, Freund — man wird Sie entdecken.

Belmont.

Laſſen Sie mich — Sie muß wiſſen, daß ich hier bin.

Werneck.

Damit Sie alles verdoppeln, Drohungen und Bitten, damit man die Gewalt zu Hülfe ruft, damit Sie das Unglück der Julie entſcheiden, fort Belmont, eine nähere Entwickelung müſſen Sie abwarten. Seyn Sie ein Mann.

Belmont.

Führen Sie mich hin, wohin Sie wollen.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Julie und Dalton.

Julie. (ſitzend.)

Haſt du denn auch keinen Troſt für mich, liebſte Dalton? keinen treuen mütterlichen Rath? der mich ſo oft aufgerichtet hat in den Zeiten meiner Jugend, wenn eine trübe Wolke ſich aufzog. O dieſe Zeiten, Dalton, das waren glückliche Zeiten. Erinnerſt du dich noch, wie ich und Wilhelm hier um dich her ſaſſen, und dir zuhörten? Wie wir mit in einander geſchlungenen Händen hier vor dir ſaßen? Wie Wilhelm zerſtreuet über ſein Buch weg auf mich hinſah, und wie du auf ihn ſchmälteſt — o nur eine Minute aus dieſer Zeit, Dalton — Nun, o mein Gott! nun iſt alles leer um mich — es iſt mir, als wenn ich in einer Wüſte lebte —

ich

ich fürchte mich, um mich zu ſehen — nirgends, nirgends, in keinem Winkel des Hauſes iſt Wilhelm, auch nicht im Blumengarten, Dalton, wo ich ſo oft hinter ihm her ſchlich, und ihn belauſchte, wenn er Roſen für mich pflückte, wie ſtolz ſah ich alsdann aus, wenn ich von ſeiner Hand bekränzt zu dir hineintrat! Nun, wenn ich in den Blumengarten komme — ſo ſehe ich die Roſen nicht mehr, aber ich ſehe die Thränen meines Vaters, Dalton, ich ſehe deine Thränen, alles, was ich anſehe, weint, und das alles meinetwegen — O was muß ich für ein böſes Mägdchen ſeyn! daß mein Vater über mich weinen muß — o du beſter Vater — o wenn ich — o wenn ich dir doch gehorchen könnte.

Dalton.

(indem ſie ſich die Augen trocknet.)

Gewiß, Fräulein, ich werde mir noch die Augen aus dem Kopfe weinen — freylich ſind Sie immer ein gutes Kind geweſen. O Ihr Vater, er iſt wahrhaftig zu hart, gewiß und wahr, ſeinem einzigen Kinde einen Mann anfzudrin-

gen —

gen — Nun iſt es nicht zu läugnen, Fräulein — wie ich oft geſagt habe, Woldemar iſt ein recht guter Mann — beſcheiden und vernünftig, und reich — und ein recht ſchöner Mann von Anſehen — der, wie es ſcheint, ein gutes Herz hat, und Sie von ganzer Seele liebet.

Julie.

Das kann alles wahr ſeyn, Dalton — aber Wilhem!

Dalton.

Wilhelm — ach ja freylich mein guter Wilhelm — er war mein Augapfel, wie Sie wiſſen — armes Fräulein — ich kann Ihnen ſo unrecht nicht geben — aber Ihr Vater iſt ſehr erzürnet — und ich fürchte — es iſt alles vergebens.

Julie.

Gewiß, es iſt alles vergebens — kannſt du es glauben, Dalton — Mein wilder Oncle ſagt mir ins Geſichte von Bettlern — Ihm wirft man ſein Unglück vor, Ihm wirft man es vor, daß man ihn ins Elend gejagt hat — Ihm, der es fühlt, iſt das nicht unerhört grauſam?

Dalton.

Dalton.

Gott verzeih es dem wilden Menſchen — wenn das der gute brave Wilhelm wüßte, das würde ihm ſo nicht hingehen. Aber werden Sie ruhig, Fräulein — wer weiß, wie ſich das alles noch ändert — Härmen Sie ſich doch ab, daß es einem durch Mark und Beine geht.

Julie.

Du biſt es allein, Dalton, der in dieſem Hauſe mein Elend nahe geht, o wenn ich dich nicht hätte, aber gelaſſen zu ſeyn, meine Beſte, das ſteht nicht in unſerer Macht — o wenn ich gehorchen könnte, Dalton, o wenn ich ihn vergeſſen könnte, ſo wär ich ein glückliches Mägdchen.

Dalton.

Haben Sie es ernſthaft verſucht, Fräulein? Sie wiſſen, wie gut ich es mit ihnen meyne, aber gewiß und wahr, er ſcheint Ihnen nicht beſchieden zu ſeyn.

Julie.

Ich verfahre in meinem Herzen ſo hart mit ihm, als mein Vater, ich halte mir alle

ſeine Fehler vor, ſeinen Leichtſinn, ſeine Wild-
heit, ich verberge mir ſeine ſchlimme Seite ge-
wiß nicht, wer weiß, ſage ich mir, ob ihn nicht
böſe Geſellſchaft verdirbt — ob ihn nicht das
Elend niederträchtig macht — wer weiß, ob
ihn nicht eine andere Liebe feſſelt, und das iſt
alles möglich, Dalton, aber mein Herz empö-
ret ſich dagegen, und mein Jammer nimmt zu.
Heute will ich nicht an ihn denken, das war
oft mein Vorſatz, wenn ich mich lange gequält
hatte, und wenn der Abend heran kam ſo hat-
te ich an ſonſt nichts gedacht, oft will ich mich
durch Leſen zerſtreuen, und ich finde kein Buch,
das mich nicht endlich auf ihn lenkt. Ja,
kannſt du es glauben? ſo gar in der Andacht
des Gebets ſtöhrt er mich, ſein Bild ſchwebt
vor mir, auch wenn ich meine Augen nach dem
Himmel richte, und nur dann bete ich brünſtig,
wenn ich vor ihm bete. Kein Schlaf erquickt
mich mehr, ich werfe mich unruhig herum,
und ſeufze nach dem Tage — Das geringſte
Geräuſch erſchrecket mich, und wenn nach lan-
ger Angſt die Natur ermüdet, wenn ich kraft-
los

los einſchlummere, ſo quälen mich fürchterliche Träume, Phantaſien vom Tode, von Mord — O Dalton! mein Leben iſt eine Kette von Jammer —! O warum bin ich nicht in einer Hütte geboren, zur Arbeit, zum Leiden gewöhnt, ſo hätte ich keine ſo empfindliche Seele, ſo plagte man mich nicht mit dem Stolz der Geburt, ſo wählte mein Herz, und ich wäre glücklich.

Dalton.

Sie können es noch werden — Liebſtes Kind, Sie können es noch werden, wenn Sie nur nicht ſo muthlos wären — Arme Julie, Ihr Vater iſt verführet, verblendet, durch den gottloſen Capitain — Er muß Ihnen ſeine Liebe wiedergeben, und glauben Sie mir, er wird es thun.

Julie.

Dalton, ich habe einen Gedanken — du weißt, daß ich bisher immer Woldemar gemieden habe, daß ich vor ihm geflohen bin, die Verfolgung, die ich ausſtehe, und die er veranlaßt, hatte mich gegen Ihn aufgebracht — Wie wär es, Dalton, wenn ich Ihm mein ganzes

zes Herz ohne Bitterkeit zeigte? Wenn ich ihm ſagte, daß mein Glück und mein Unglück in ſeiner Hand ſteht? daß er mir meinen Vater, und o Dalton, was könnte er mir alles wiedergeben; ich wollte wohl vor ihm knien, wenn er ſich bewegen laſſen wollte. —

Dalton.

Verſuchen Sie das, Fräulein — Gott erweiche ſein Herz, er müßte ein Unmenſch ſeyn.

Julie.

Wenn ich mich nur faſſen kann, Dalton. Alles dieſes hat mich ſo mürbe gemacht, und ich muß vielleicht lange und nachdrücklich mit ihm reden. Geh hin Dalton, und rufe mir Woldemarn.

(Dalton geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Herr von Wohlau.

(der die letzten Worte gehört hat)

und Julie.

Wohlau.

So biſt du ein gutes liebes Mägdchen. Ja, ja Kind, laß Ihn rufen, du ſollſt Ihn haben, du mußt Ihn haben, und du wirſt es mir danken. Biſt du noch böſe auf mich, Julie, biſt du noch böſe? der tolle Capitain hat mir den Kopf ſo warm gemacht, ſey nicht böſe, Kind. O was du mir für eine Freude machen wirſt? Dein Hochzeittag, das wird mein anderer Hochzeittag ſeyn. (Nimmt ſie bey der Hand) Willſt du denn nicht ein wenig heiter werden, Kind? lächle wenigſtens, ich habe dich ſo lange nicht lächeln ſehen, und dieſe Grübchen habe ich ſo lange nicht geſehen.

Julie.

Gütigſter Vater! — o wenn ich Sie vergnügt machen könnte! mein Leiden ſollte mir nichts

nichts ſeyn — ich habe viel ausgeſtanden — ich laſſe Woldemar rufen, und an dieſer Unterredung hängt mein Schickſal, da Sie mich lieben, mein beſter Vater, ſo erlaube ich nur Hoffnungen.

Wohlau.

Ich dich noch lieben? Mägdchen, du liegſt mir am Herzen, wann habe ich ausgeſehen, als wenn ich dich nicht liebte? Dieſe Heirath will ich bloß aus Liebe zu dir, ich will dir mein beſtes Gut mitgeben, das ich keinem Fürſten abtreten würde. Aber du biſt ein wunderliches Mägdchen, der junge Spitzbube hatte mich aus deinem Herzen herausgejagt, nun ich wieder darinnen bin, ſo laß ihn kommen wir wollen ſehen. Ich liebe dich bey meiner Treue ſo gut als Er, und ich habe dich ein gutes Theil länger geliebt als Er? Es klopft, Julie, ich will mich davon machen, ſey ein gutes vernünftiges Mägdchen, hörſt du? —

Dritter Auftritt.

Julie.

O! daß ich dieſe Zärtlichkeit meines Vaters ſo ſchlecht erkennen muß!

Vierter Auftritt.

Julie und Woldemar.

Woldemar.

Sie haben befohlen, Fräulein — aber Sie weinen — o ich verſtehe dieſe Thränen — über mich weinen Sie — Meine Zärtlichkeit, meine Geduld, meine Ehrerbietung gegen Ihre alte Liebe, alles dieſes macht nichts als traurige Eindrücke bey Ihnen, ich komme Ihnen immer haſſenswürdiger vor; der Verfolger, denken Sie — Ich geſtehe es Ihnen, ich bin nicht großmüthig genug, die ſchönſte Hofnung meines Lebens kaltſinnig aufzugeben. Ich habe mir geſchmeichelt, ich läugne es nicht, daß meine Aufführung Sie

zu einiger Gütigkeit bewegen würde — wenn ich mich auch beſcheiden mit Ihrem Freunde vergleiche, wenn ich auch alle Vortheile des Glücks aus der Rechnung weglaſſe, ſo dünkt mich doch, Julie, und ich bin ſtolz darauf, er ſoll es mir in der Liebe zur Tugend und zu Ihnen nicht zuvor thun. Ich könnte die Wünſche Ihres Vaters anführen —

Julie.

Die Wünſche meines Vaters — o ſie liegen ſchwer auf meiner Seele — Allein, wenn Sie wirklich der Mann ſind, der edel denkt — den das lange Leiden eines armen Mägdchens rührt — der die Wünſche meines Vaters nicht gewaltthätig anwenden will — Wenn Sie der Mann ſind, Woldemar, ſo hören Sie mich einen Augenblick. — Der junge Menſch, von dem Sie reden, hat ein rechtſchaffnes Herz, ein Herz, das weit über ſeinem Glück iſt — wer wird auch elend genug ſeyn, ihm ſeine Armuth vorzuwerfen? Ehe ich Sie kannte — ehe man mir ſagte, daß ich unter das Vermächtniß Ihres Vaters gehörte, da liebten wir uns ſchon — In dem Frühling unſers Lebens lieb-

ten wir uns, und mit einer Liebe die rein war, wie unſere Unſchuld! Ach, wie hat ſich dieſes alles geändert — wie ruhig, wie ſanft giengen unſere Tage vorüber! — Aber Sie, Woldemar — Sie ſind in dieſes Haus gekommen — und eine lange Reihe von Elend kam hinter Ihnen her — Meinem Vater mißfiel unſere Zärtlichkeit nicht eher, als bis er Ihre nahe Ankunft vernahm, und der gütigſte Vater wurde auf einmal hart und unerbittlich, da waren wir nicht mehr ſeine Kinder, die Freude ſeines Alters, da war ich nicht mehr ſeine einzige Julie, in deren Zügen er meine Mutter wieder fand, da war Belmont nicht mehr ein Sohn, den ihm der Himmel wiedergegeben hatte, ach ein Böſewicht ſollte er ſeyn, ein Undankbarer, ein Bettler. O Belmont! was haſt du nicht meinetwegen erduldet! Aus dieſem Hauſe ward er weggejagt, ehe Sie es betraten — Man ſagt, daß er Freunde gefunden hat. — Aber ach, ſeine Julie — die wird hier von ihrem Vater, von Ihren Verwandten gemartert — von einem Mann mit ſeiner Liebe gemartert —

Woldemar.

Julie, ſeyn Sie gerecht, denken Sie auch an das Leiden dieſes Mannes, was für ein Opfer verlangen Sie von mir? Sollte ich meine Anſprüche zum Vortheil eines Menſchen aufgeben, den ich nicht kenne — Dürfte ich wenigſtens nicht hoffen, daß meine Beſtändigkeit und ein näherer Umgang mir Ihr Herz geneigt machen würde? Was ſollte mich bewegen zu glauben, daß eine Liebe der erſten Jugend, die noch nicht Leidenſchaft ſeyn konnte, immer fortdauren würde? Und Ihr Vater, Julie — mir werden Sie doch ſeine Strenge nicht Schuld geben? Ueberlegen Sie meinen Zuſtand mit Gelaſſenheit, Julie. Ich erſchrack anfangs über eine Verbindung, bey welcher man uns beyde nicht zu Rathe gezogen hatte, aber ich hatte Sie kaum geſehen, kaum hatte ich Ihr vortrefliches Herz entdeckt, als ich das Andenken meines Vaters mit Freudenthränen ſegnete — O Sie wiſſen es, Julie, daß ich Sie zärtlich liebe, Ihr Kaltſinn — Ihr Haß hat dieſe Liebe nicht entkräftet — Verzeihen

Sie mir, verzeihen ſie es der Macht der Liebe, die Sie zu meinem Unglück ſo ſehr kennen, wenn ich nicht ſtärker bin, als Sie ſelbſt, — Nein, Julie, ich kann mich nicht zu der Verläugnung erheben — der Sieg iſt zu groß — ich würde mein Leben nicht ertragen, wenn nicht noch ein Strahl von Hoffnung —

Julie.

Keine Hoffnungen — Ich betheure Ihnen vor Gott, Woldemar, ich kann Ihnen keine Hoffnungen geben — Ja — wenn Sie grauſam genug ſind — wenn mein Vater unerbittlich iſt — wenn ich ſeine Zufriedenheit nicht anders als mit meinem Elend erkaufen kann — ſo kann man mich hinſchleppen zu dem Altar, wenn Sie das Ihr Glück nennen — ſich mit dem armſeligen Ueberreſt eines abgehärmten Mägdchens zu verbinden — Großmüthiger Mann — ſprechen Sie mein Urtheil aus, ſagen Sie es meinem Vater, ich hoffe mich auf dieſen ſchrecklichen Tag vorzubereiten — wie ein Todestag ſchwebt er vor mir — O Woldemar, wenn ich Sie erbitten könnte! Wenn Sie Thrä-

nen

nen rühren! wenn Ihr Herz nicht hart iſt! — Wenn Sie dieſe zerrüttete Familie wieder aufrichten wollten! — Wenn es wahr iſt, daß Sie mich lieben! O ſtürzen Sie mich nicht in dieſen Abgrund des Verderbens — Ich zittere vor Ihnen, Woldemar — Sie würden mir wie ein Engel vorkommen — Sie können das Leben eines armen Mägdchens retten — wenigſtens ihren Tod aufſchieben, denn dieſes Elend — es kann nicht lange mehr währen. — (fällt vor ihm auf die Knie und weint) O Woldemar! — erbarmen Sie ſich —

Woldemar.

(Indem er ſie ſchnell aufhebt.)

Theureſte — das iſt nicht auszuhalten — Sie nicht zu lieben ſoll Großmuth ſeyn? —

(Geht unruhig herum.)

Julie.

Ja, Großmuth iſt es, himmliſche Großmuth — Vortrefflicher Mann — Mein Freund — Freund meiner Seele, o verfolgen Sie mich nicht mehr — Darf ich Ihre Freundſchaft nicht hoffen? Woldemar! darf ich nicht hoffen?

Woldemar.

Ich verdiene die Ihrige nicht — hier empört ſich die Leidenſchaft — mächtig empört ſie ſich. Aber fürchten Sie nichts, wenn hier jemand unglücklich ſeyn muß. — Ha Julie — Sie fordern zu viel — ſo groß iſt meine Seele nicht.

Julie.

Tugendhafter, würdiger Mann — Mein Elend oder mein Glück hängt an Ihrem Entſchluß.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Woldemar. (allein)

Ich will mit Ihrem Vater reden — ich will es ihm ſagen, was? — daß ich Sie nicht mehr liebe? mein Herz empört ſich gegen die Lüge — und der Flüchtling — den Ihr Vater verachtet, verfolgt, verabſcheuet — der es vielleicht verdient — den ich nicht kenne — O Julie! was for-

forderſt du von mir? und wird das alles Ihr Schickſal mildern? Kann ich Ihren Vater, Ihren Oncle beſänftigen? O Julie! was wird es dir helfen, wenn ich mit dir elend bin? — O, wenn du dich entſchlieſſen könnteſt! — Ich wollte deinem Herzen das Geſtändniß abzwingen, daß auch ich deiner werth bin — (geht unruhig herum) Von ihrer Jugend an liebten ſie ſich — Der Tag unſerer Vermählung, wie ein Todestag ſchwebt er vor Ihr — Und Sie ſagte das mit der Miene des Todes! — Ich ſollte deine Tage verkürzen? Ich ſollte aus deiner unſchuldigen Seele den letzten Keim der Freude vertilgen? — Ich ſollte dich in meinen Armen verblichen ſehen? — Ihr Vater kommt — Ich zittere —

Sechſter Auftritt.

Woldemar und Herr von Wohlau.

Wohlau.

Nun Woldemar — iſt nun die kleine Rebellin gebändigt? ich wünſche Ihnen Glück dazu, und

mir auch. Wie ſich das Mägdchen ziert und gebärdet, und das kann ſich doch nur auf eine Weiſe endigen — Aber was iſt das? — ein finſteres Geſicht? Haben Sie ſich mit Ihr gezankt?

Woldemar.

Sie haben eine vortreffliche Tochter.

Wohlau.

Die hab ich auch, bey meiner Ehre, und Sie ſollen eine vortreffliche Frau kriegen, oder ich verſtehe es nicht.

Woldemar.

Nicht ich.

Wohlau.

Was? — wie kommen Sie mir vor? — wollen Sie das Mägdchen nicht?

Woldemar.

Nein — ich kann es nicht wollen.

Wohlau.

Ich begreife Sie nicht — Sie wollen mich alſo beſchimpfen?

Woldemar.

Da ſey Gott vor!

Wohlau.

Wohlau.

Und was kömmt Ihnen denn an? Warum wollen Sie das Mägdchen nicht?

Woldemar.

Ich müßte ungerührt das Elend der Julie wollen — Nie war eine Leidenſchaft heftiger; aber ein Böſewicht müßte ich ſeyn — wenn ich ſie nicht wie eine Begierde zum Laſter unterdrückte — O, wenn Sie Sie geſehen hätten, mit der Angſt in Ihrer Miene — wie das unſchuldige Herz ſich hob — wie die Seufzer ſich drängten! Ihr Entſetzen vor der Zukunft; wie Sie mich, mich um Errettung bat — O, Sie würden, wie ich, alles, alles weggegeben haben — Ich habe Sie unausſprechlich geliebt, und noch und ewig iſt kein anderer Gegenſtand, als Sie, in meiner Seele. Aber Ihr Mann zu ſeyn — verflucht ſey der Gedanke.

Wohlau.

So haben Sie es alſo auch erfahren, was das Mägdchen mit ihrem Gewimmer vermag — Ich kann es begreifen, denn wenn Sie weint, ſo bin ich auch weg. Aber Thränen, Woldemar,

mar, ſind keine Vernunftſchlüſſe. Dieſen Landläufer ſoll Sie bey Gott nicht haben.

Woldemar.

Und ich darf Sie — ich will Sie nicht haben.

Wohlau.

Sie ſind ein furchtſamer Mann, Woldemar, wenigſtens ein Verſuch muß noch gewagt werden. Sie muß die Vortheile dieſer Heirath noch einſehen. Nur Geduld, wir wollen Ihr nun ein wenig Ruhe laſſen, oder auch mit der Zeit ein wenig mehr Schärfe gebrauchen, alles nachdem ſie ſich anläßt. Sieh, hier kommt mein Bruder.

Woldemar.

Der Todfeind Ihrer Tochter — hören Sie Ihn nicht. Ich beſchwöre Sie, haben Sie Mitleiden mit Ihrem Kinde; ich betheure Ihnen vor Gott, Sie kann niemals die meinige werden. —

(geht ab.)

Sie-

Siebenter Auftritt.

Der Capitain und Herr von Wohlau.

Der Capitain.

Nun, was macht die Dirne, Bruder? Iſt Woldemar bey Ihr geweſen? Hat Er ihr den Kopf zurechte geſetzt?

Wohlau.

Der Henker werde klug aus der Sache. Nun will Er Sie nicht haben, Sie hat ihm was vorgeweint, und da geht er nun hin, der arme Tropf, und weis ſich nicht zu helfen, und will Sie nicht unglücklich machen, wie Er ſagt — Ich werde noch toll im Kopfe bey alle dem Zeuge, wenn es nur ein Ende nähme, es möchte dann gehen, wie es wollte.

Der Capitain.

Heyda, ein feines Stück Arbeit, bey meiner armen Seele — was zum Henker, iſt ſo wenig Kerls an dem Woldemar? Was haſt du aber Luſt zu thun, Bruder?

Wohlau.

Das iſt eben die Frage, was iſt da zu thun? wenn Sie beyde nicht wollen, ſo wird das wohl aus ſeyn — Ich denke zwar, Woldemar würde ſich zu der Heirath nicht lange bitten laſſen, aber das Mägdchen iſt unbeweglich, wie es ſcheint, ich glaube nicht, daß wir etwas mit ihr ausrichten.

Der Capitain.

Narrenspoſſen — alſo müſſen wir wohl hingehen, und die Mamſell um Vergebung bitten, des Zumuthens wegen; ferner ſo laſſen wir den Jungen aus der Fremde kommen, und ſtaffiren Ihn aus, wie einen Baron, und erſuchen Ihn gehorſamſt, ob er uns nicht die Ehre erweiſen — O Wetter! das iſt verteufelt. Höre, Bruder — wenn du Luſt haſt, dein Geſchlecht zu beſchimpfen, ſo ſchwöre ich dir, (ſchlägt auf den Degen) hier iſt Rath dafür, an die Wand will ich den Kerl ſpießen, wenn er ſich auf zehen Meilen in der Runde ſehen läßt. Und dieſer Woldemar, ein braver Kerl ſoll er ſeyn — und ein Mägdchen jagt Ihn ins Horn, weil

Sie

Sie winſelt und lamentirt, und verrückt im Kopfe iſt? — Mich laß mit Ihr reden, was gilts, Sie ſoll Mores lernen — Dieſe Feſtung will nicht capituliren? — gut, ſo muß ſie ausgehungert werden, oder mit Sturm erobert — und dann keine Gnade, und wenn das Ding auf allen Vieren kröche. Ihr Leute, die ihr hinterm Ofen grau werdet, ſeyd keines Entſchluſſes fähig, der einem Mann von Ehre anſteht.

Wohlau.

Sachte, ſachte, Herr Bruder! Sie ſind nicht in Feindes Land, wie Sie wiſſen, nur in Garniſon, auf einen freundſchaftlichen Fuß, und bekommen Ihre Fourage umſonſt; alſo das Stürmlaufen wollten wir uns wohl verbeten haben.

Der Capitain.

Poh — raiſonnire, was du willſt — verächtliches Geſchwätze, ich ſage dir, daß du in deinem Hauſe verrathen biſt. Deine Tochter rebellirt; die alte Dalton und alles conſpirirt gegen dich, hier muß ein Coup gemacht werden, beym Kopf

muß man Sie nehmen — Das Zeug verdiente —

Wohlau.

Mit deiner Erlaubniß, Bruder — man kann mit einer Familie nicht umgehen, wie mit einer Compagnie.

Der Capitain.

Und warum nicht? wenn nur der Chef etwas taugte, und wenn die Exercierzeit nicht verſäumt worden wäre. Hätteſt du das Ding in der Jugend auf das Commando paſſen gelehret, ſo würdeſt du jetzt den Verdruß nicht von Ihr haben. Noch eins, und dann verlier ich kein Wort mehr. Die Dirne hat noch gar keine Schärfe geſchmeckt, einmal wenigſtens muß Sie es verſuchen; wag es auf mein Wort, und gieb mir die Schuld, wenn Sie nicht zum Kreuze kriecht. Denkſt du, daß dieſe Frauensleute vom Weinen ſterben? ſo wenig als wie andere vom Fluchen. Ihr Gewimmer iſt weiter nichts als ein höherer Accent ihrer Sprache, das iſt ihnen natürlich, und der Teufel hol, alles Natürliche bekommt dem Menſchen wohl.

Eine

Eine verdammte Kriegsliſt iſt es, wenn Sie merken, daß man in der Attaque avancirt, ſo ſetzen Sie das Land unter Waſſer, und ſo ſtehen wir dieſſeits und gaffen in die Luft und machen ein albernes Geſichte. — Ich ſage es dir noch einmal, laß mich mit Ihr reden, und nenne mich einen elenden Kerl, wenn ich es nicht in einer Viertelſtunde ſo weit bringe, daß Sie ſich auf Gnade und Ungnade ergiebt.

Wohlau.

Ich fürchte deine Wildheit, Capitain, du biſt zu ungeſtüm, Bruder, ich wünſchte ſie durch Gründe, und nicht durch Härte, zu bewegen. Es iſt freylich ein verzogenes Kind, ich bin ein allzugütiger Vater gegen Sie geweſen, aber ſie iſt mein einziges Kind, Bruder.

Der Capitain.

Und das einzige Kind kann gehorchen oder nicht, wie Sie Luſt hat?

Wohlau.

Julie war immer ein gutes folgſames Mägdchen.

Der Capitain.

Weil ihr Herr Vater immer ein guter nachgebender Tropf war. Iſt Sie jemals außer jezo auf die Probe geſtellt worden? Kurz und gut, entſchließe dich — willſt du mit Schande die Approchen verlaſſen — oder willſt du denn ein Kerl ſeyn? Ha! Sie kömmt — weg — du wirſt bleich um die Naſe — weg — bey die Arriergarde — bey die Bagage —

(will ihn wegſtoßen.)

Achter Auftritt.

Julie und die Vorigen.

Julie.

(mit aufgehobenen Händen lauft zu ihrem Vater und will ihn umarmen.)

Mein theureſter Vater — haben Sie mit Woldemarn geſprochen?

Wohlau. (ſtößt ſie weg.)

Weg — eigenſinnige, halsſtarrige Tochter — weg — hier, mein Bruder wird dir meinen Befehl

fehl ſagen, — und meinen Fluch, wenn du nicht gehorcheſt —

Julie.

Fordern Sie mein Leben. Mein Vater —

Wohlau.

Gehorſam fordere ich, daß du mir nicht vor die Augen kommſt, nicht aus deiner Stube — du ſollſt deinen Vater nicht wieder ſehen, bis du ſeine Tochter wieder biſt.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Julie und der Capitain.

Julie.

(läuft ihrem Vater nach.)

Mein Vater — mein Vater — um Gottes willen!

Der Capitain.

(Nimmt ſie bey dem Arm und führt ſie zurück.)

Heyda — meine ſchöne Widerſpänſtige, erlauben Sie gütigſt — der Teufel hol — hätten Sie mir nicht bald einen Marſch abgewonnen? Ich muß das Deſilee hier beſetzen.

(Stellt ſich vor die Thüre.)

Julie.

Laſſen Sie mich zu meinem Vater, zu meinem Vater, in meine Stube, in mein Gefängniß. Sie ſind ein grauſamer Mann.

Der Capitain.

Nicht doch, Fräulein Julie, ich habe Ihnen die ſchönſten Sachen von der Welt zu ſagen. Wiſſen Sie wohl, daß Ihr allerliebſter Belmont bald hier ſeyn wird?

Julie.

(weint und ringt die Hände.)

Der Capitain.

Faſſen Sie ſich, armes Kind, ich ſpaße nicht, bey meiner armen Seele! ich habe ihm die beſten Windhunde im Königreiche nachgeſchickt, und wenn ſie ihn aufſpüren, ſo werden Sie ihn ſehen, auf dem Triumphkarren, und wie ein römiſcher Bürgermeiſter, mit Häſchern umgeben — Ha ha ha, Sie können ihm dann von Ihrem Fenſter herunter ein Mäulgen zuwerfen. Ha ha ha.

Julie.

Ha! wer errettet mich? Ich frage Sie — bin ich in Ihre Hände gegeben?

Der Capitain.

Sapperment — mit dem zornigen feurigen Blick — in meine Hände oder in meine Fäuſte, wie Sie wollen, mein Kind — denn ich werde ſo leiſe nicht zugreifen, wie der Herr Papa und der Tropf Woldemar, der vor Ihr in die Knie ſinkt, wie ein lahmer Hund — Ich will es verſuchen, ob ich die gebieteriſche Schöne nicht bändigen kann, der Befehl Ihres Vaters und Ihrer ganzen Familie iſt — Zugehört! — (dreht ihr das Geſicht herum,) und wenden Sie das hartnäckige Köpfgen nicht weg. (Mit ſtärkerer Stimme) Verkehrtes — eigenſinniges, liebetolles Mägdchen — du ſollſt, du mußt Woldemarn nehmen, du ſollſt an den Landläufer nicht denken — und wenn du nicht gehorchſt, Fräulein — ſo mache heute noch deinen Bündel zurechte, mache dich gefaßt, auf die Straße geſtoßen zu werden, du kannſt ihn alsdann aufſuchen, liederliche Dirne, du haſt eine kleine zierliche Stimme, wenn der Junge die Sackpfeife lernt, ſo könnt ihr vielleicht vor den Hausthüren euer Brod verdienen.

 Julie.

Julie.

Sollen Sie mir das von meinem Vater ſagen? — Sie ſind mein Oncle nicht — Sie ſind —

Der Capitain.

(hebt die Hand drohend gegen ſie auf.)

Was bin ich — du trotziges Ding?

Julie.

Schlagen Sie mich — jagen Sie mich fort aus dieſem Hauſe — wenn das mein Vater befiehlt — O mein Oncle! ich flehe vor Ihnen, bitten Sie für mich, erbarmen Sie ſich — ich will nicht heirathen — niemals, niemals — Was wird es Ihnen helfen? — Woldemar will mich nicht — Er hat es geſchworen, und ich will eher ſterben. — Kräfte — Kräfte dieſes alles zu ertragen.

Der Capitain.

Warum fahren Sie nicht noch ein wenig fort? Bey meiner armen Seele das Gewinſel läßt dir ſo übel nicht, und das Magdalenengeſichte kleidet dich viel beſſer als die Kerlsmiene, die du einen Augenblick zuvor hatteſt —

Es iſt nur Schade, daß die Comödiantenſtreiche bey mir alle nichts helfen — Komm — heule dich ein wenig aus, meine Tochter — der Eigenſinn muß Luft haben, in der Hauptſache bleibt es dabey — fort! —

(Nimmt ſie beym Arm.)

Julie.

Wo führen Sie mich hin?

Der Capitain.

In deine Stube, Herzgen — Wir wollen den Vogel ein wenig in den Bauer ſperren, bis er das rechte Lied pfeiffen lernet, fort —

(Schleppt ſie fort.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Belmont.

(Kömmt tiefſinnig herein.)

Allein mit Ihm verſchloſſen — mit Ihm allein vor dem Sie bebte — ſchreckliches Geheimniß — vielmehr kein Geheimniß — nur allzuoffenbar — Sie iſt für mich verlohren —

Zweyter Auftritt.

Werneck und Belmont.

Werneck.

Was machen Sie ſchon wieder hier? Sie wollen gewiß noch entdeckt werden. Fort — in dieſem Hauſe iſt alles in der größten Gährung — Der tolle Capitain iſt hier —

Belmont.

Belmont.

Er — ich verachte Ihn — und wenn Er den Muth hätte, der ihm fehlt. Gefahr des Lebens iſt Hoffnung bey meinem Zuſtande. Freund da iſt kein Troſt mehr — ich ſuche ihn tief in meiner Seele — habe ich es Ihnen geſagt? Ich verhehle es vor mir ſelber — die Meineidige — Sie hat ſich eine halbe Stunde lang mit ihm in Ihr Zimmer verſchloſſen. O Donner des Himmels und du ſäumteſt — an dem Ort, wo die Eidſchwüre geſchahen.

Werneck.

Dieſe ganze ſchreckliche Nachricht beruht, ich wette, auf dem Geſchwätze des Dieners — und wenn Sie auch mit Ihm verſchloſſen war, wer nöthigt Sie das Aergſte zu fürchten?

Belmont.

Ach, Sie flohe vor ihm, wie eine ſchüchterne Taube — Blaß wurde Sie, wenn Sie Ihn von ferne ſahe — Woher dieſe ſchleunige Aenderung! wenn es nicht Meineid — weibiſcher Unbeſtand — Verrätherey iſt — O Sie kennen die Arbeit, die Beklemmung dieſes Herzens

nicht —

nicht — Theureſte — verführte — treuloſe Julie! mit welchem Entſetzen wirſt du aus dieſem Traum erwachen! vor dir wird mein Schatten fürchterlich hergehen — Du kannſt nicht mehr beten: nein, nicht mehr zu dem Gott, bey dem du geſchworen haſt.

Werneck.

Wie geſchäfftig Sie ſind, ſich zu quälen! — Wer hat es denn gehört, daß Sie Ihm gütiger begegnet? — Sie war allein mit Ihm, ſagen Sie — vielleicht hat Sie Ihm freymüthig den Zuſtand Ihres Herzens entdeckt, vielleicht hat Sie dieſen Schritt, der Ihr ſchwer ankommen mußte, bloß zu Ihrem Beſten gethan. Wie wäre es, wenn Sie an Julie ſchrieben von dem letzten Ort unſers Aufenthalts her? damit Sie uns in der Nähe vermuthete — und alle Kräfte anſtrengete?

Belmont.

Ich habe mehr gethan, Ich habe Ihr Bildniß, das ich abgöttiſch verehrte, wie Sie wiſſen, in Ihr Zimmer legen laſſen, und zwey Worte dabey geſchrieben, wenn Sie nicht ganz

ver=

verhärtet iſt, ſo muß Sie bey dieſem Anblick zurücke beben — ſo muß Ihr die Stunde, da Sie mir es gab, gegenwärtig ſeyn, die heilige unvergeßliche Stunde! O Werneck, ich bin zweyfach elend, ich habe die Entzückungen einer glücklichen Liebe geſchmeckt, ich war auf dem Gipfel erhöht, von welchem ich die Groſſen der Erden weit unter mir ſah, nun bin ich geſtürzt, ich winde mich unten im Staube. Da als Werneck mein Freund noch nicht war, als Armuth und Mangel mich quälten, o da war ich glücklicher, wenn ich am Abend vom Hunger entkräftet mich auf mein Lager hinwarf und keinen Schimmer der Hoffnung für Morgen entdeckte, dann erhob ein Gedanke an Sie meine Seele zur Freude, eine dunkele Erwartung einer beſſern Zukunft, eine kühne Hoffnung noch der Ihrige zu werden. Dann war ich nicht mehr elend, Ihre Liebe gab mir alles. Aber nun, Freund, nun — nun iſt Ihre Liebe, nun iſt alles dahin! —

Werneck.

Was Sie ſagen, würde mich rühren, Belmont,

mont, wenn Ihre Furcht gegründet wäre; aber Sie ſchaffen ſich ſelbſt ein Geſpenſt, das Sie ſchreckt, und Sie verſchließen Ihren Verſtand gegen alles, was Sie tröſten könnte: dieſe lezte Unternehmung mit dem Portrait war ſehr übereilt. Warum haben Sie nicht lieber geſchrieben? Wird es Ihr nicht vorkommen, als wenn Sie brechen wollten? Wenn Sie nun unſchuldig wäre? O Freund! Sie fordern meinen Rath alsdann, wenn Sie dem Ihrigen ſchon gefolgt haben.

Belmont.

Sie erſchrecken mich, Werneck, warum habe ich den unglücklichen Einfall gehabt? iſt das nicht zu ändern? ſagen Sie mir, Sie ſollen meine Unterwerfung ſehen.

Werneck.

Gut, liebſter Belmont, nur hier wollen wir uns nicht aufhalten. Kommen Sie — kommen Sie, ehe man uns überraſcht, wir wollen die Sache mit einander ernſthaft und kalt überlegen.

(Gehen ab, und indem ſie abgehen, kommt Peter.)

Dritter Auftritt.

Peter. (allein)

Meine Kunden, bey meiner Treue, was das für Herren ſeyn müſſen? eine Nachricht nicht eines Schillings werth bezahlen Sie mit Golde. Die letzte ſchien dem einen Herrn ſehr zu mißfallen; was dahinten verborgen ſeyn mag? Aber was geht das mich an, wenn ich nur bezahlt werde.

Vierter Auftritt.

Frau von Wichmann und Peter.

Fr. von Wichmann.

Bittet die Dalton, Peter, ein wenig zu mir zu kommen.

(Wie er fortgehen will, kommt Dalton.)

Fünf=

Fünfter Auftritt.

Frau von Wichmann und Frau Dalton.

Frau von Wichmann.

Hier kömmt Sie — Was macht unſere Julie, Dalton? Ich höre, man hat grauſam in das arme Mägdchen geſtürmt; daß es Ihnen Gott vergebe, Sie werden es niemals verantworten können.

Dalton (weint.)

Ich kann es nicht mehr anſehen, gnädige Frau, die letzte unmenſchliche Aufführung Ihres Oncles, und das harte Betragen Ihres Vaters haben das arme Kind ganz außer Ihrer Faſſung gebracht. Ihr Oncle muß ganz tyranniſch mit Ihr umgegangen ſeyn. Sie hat es mir nur abgebrochen erzählt — mit ſo vielen Seufzern und ſo vielen Thränen. O gnädige Frau, das iſt ein Jammer anzuſehen! Ich bin eine Gefangene — ich ſoll, ich muß — oder auf die Straße mit der liederlichen Dirne — So ruft Sie und ringt die Hände — Sagte das Ihr Oncle? fragte ich; Ha, wo iſt er,

rief

rief Sie, wo iſt er? verbirg mich, allerliebſte Dalton, verbirg mich. — Das arme gemarterte Kind!

(weint.)

Fr. von Wichmann.

Ey mein Gott! das iſt unerhört — der ruchloſe Menſch! Darum kann mein Bruder nicht wiſſen.

Dalton.

Ach das wäre zu wünſchen, gnädige Frau, aber wie Sie ſagt, ſo ſind das alles Ihres Vaters Befehle — Ach Dalton, rief Sie, mein Vater hat mich Ihm — Sie fuhr auf bey dem Worte! Er hat mich ihm in die Hände gegeben — Er läßt mich wie eine Miſſethäterinn verſchließen — ich ſoll ins Elend — ins niedrigſte, verächtlichſte Elend, dazu hat mein Vater ſein einziges Kind verurtheilt — und hier legte Sie Ihren Kopf an meine Bruſt, und ich wurde naß und warm von Ihren Thränen — Iſt es vor Gott erlaubt, daß man mit dem armen Kinde ſo gewaltthätig umgeht?

Fr. von Wichmann.

Das iſt entſetzlich — ich kann es nicht begreifen, was wollen Sie jezo das arme Mägdchen noch quälen, da Woldemar ſich von Ihr losgeſagt hat — Ich muß mit Ihrem Vater reden, der wilde Capitain iſt an allem Schuld, tröſte Sie das gute Kind, Dalton, und verſpreche Sie Ihr meinen Beyſtand und meine Liebe, wenn Sie auch gar keinen Vater mehr haben ſollte.

Dalton.

Stille, — hören Sie? Sie kommt, ich höre Sie leiſe herſchleichen.

Fr. von Wichmann.

Tröſte Sie Sie, Dalton; ich kann Sie jetzo nicht ſehen, Sie würde mich zu ſehr rühren, und ich eile, Ihr zu helfen.

(geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Dalton und Julie.

(mit einem Portrait in der Hand.)

Ach Dalton — ſachte — iſt niemand da — niemand, der mich ſehen kann, (ſieht ſich in allen Ecken

Ecken ſorgfältig und furchtſam um,) ich bin eine Gefangene, wenn man mich außer meinem Gefängniß erwiſchte, ſo würde man grauſam mit mir umgehen.

Dalton.

Es iſt niemand da, liebſtes Fräulein.

Julie.

Ach ſieh hier, Dalton, ſieh, ſo habe ich ausgeſehen — es wird mir ganz übel.

(lehnt ſich an ſie.)

Dalton.

(rückt einen Stuhl herbey.)

Setzen Sie ſich, gutes Kind — reden Sie nicht zu viel, wenn es Ihnen nicht wohl iſt.

(weint.)

Julie (ſetzt ſich.)

Ja, ich muß viel reden, Dalton — ich habe recht viel mit Dir zu reden — Du kennſt alſo dieſes Bild nicht mehr? — Es iſt mein Bild, ich hatte es ihm ſelbſt gegeben.

Dalton.

An Belmont? und er hat es nicht mehr?

Julie.

Ach er will es nicht mehr — er hat es mir zurück geſchickt —

Dalton.

Heute? wie, Fräulein? durch wen? mit einem Briefe?

Julie.

In meiner Stube fand ich es, und keinen Brief, Dalton — auf dem Einſchlag war geſchrieben: Ich bin nahe bey Ihnen geweſen.

Dalton.

Ich begreife das nicht; Er iſt alſo in der Nähe, warum keinen Brief? nur zwey Worte!

Julie.

Merkſt du es nicht? ſeine Liebe hört auf, er iſt es müde; Sie wird Woldemar nehmen müſſen, denkt er — auch Er — Er — ach ſeine Liebe belohnte mein Leiden — ich hätte Marter für Ihn erduldet, auch er reißt ſich los von mir, von ſeiner Julie, nicht von ſeiner Julie. Ach! ich gehöre niemand mehr zu, haſt du ſo eine Verlaſſene ſchon geſehen, Dalton? mit Ihrem Elend allein gelaſſen!

Dalton.

Dalton.

Nicht doch, liebſte Julie, wie ſcharfſinnig Sie ſind, einem jeden Vorfall die ſchlimmſte Erklärung zu geben. Er ſollte Sie nicht mehr lieben, glauben Sie das nicht, ich dächte gerade das Gegentheil, wenn er in der Nähe iſt, ſo muß Ihm Ihr Widerſtand nicht unbekannt ſeyn. Wenn Er nun aus Ungeduld hergekommen wäre? Wenn er Sie durch das Portrait zu mehrerer Standhaftigkeit ermuntern wollte?

Julie.

Denkſt du das, Dalton? O du gießeſt Balſam in meine Wunden! Aber ich zittere, wenn Er hier iſt, du kennſt ſeine Heftigkeit, die Grauſamkeit des — o wie ſoll ich Ihn nennen, ich habe meinem Vater geſchworen, ohne ſeinen Willen nicht zu heirathen, was würden das für neue Auftritte des Unglücks werden?

Dalton.

Soll ich mich bemühen, ob ich Ihn auffragen kann? o ich könnte —

Julie.

Nein, nein, um Gotteswillen, die Folgen ſind entſetzlich. Man würde mir ſeine Ankunft Schuld geben. Ihm bürdet mein Vater die Zerrüttung ſeines Hauſes auf; man würde vor mich neue Qualen ausdenken — O Dalton, meine Angſt iſt unausſprechlich. Rette mich, rette mich, ich habe einen Anſchlag — Du liebſt mich doch, Dalton? — ach ja, du allein liebſt mich, denn ich bin ja deine Tochter nicht.

(weint.)

Dalton.

Ihr Vater liebt Sie auch, Julie —

Julie.

Vielleicht nach meinem Tode — wenn ich bey der Aſche meiner Mutter ruhe, dann wird ihm vielleicht eine Thräne entrinnen. Du ſiehſt, Dalton, wie ich alles in dieſem Hauſe verwüſtet habe, ich könnte meinem Vater den Wunſch noch abdringen, daß ich nicht geboren ſeyn möchte — Stille, hier kommt Woldemar, du ſollſt alles erfahren — er gehört mit zu dem Geheimniß.

Sie

Siebenter Auftritt.

Woldemar, Julie und Dalton.

Woldemar.

Ich höre mit Schrecken, daß man Ihnen noch immer übel begegnet, Julie. Ich begreiſe das nicht; wie kann man einen Vorwand zu dieſer Grauſamkeit finden? wenigſtens bin ich es nicht mehr, Theureſte, der Ihre Thränen auf ſein Gewiſſen ſammlet — o wenn ich Ihnen doch nie eine ausgepreßt hätte.

Julie.

Sie ſind ein großmüthiger Mann — Es hat mich alles verlaſſen — keine Hülfe, ſo weit der Gedanke reicht, aber Sie können mich retten, Woldemar.

Woldemar.

Mit meinem Leben —

Julie.

Verſprechen Sie mir —

Woldemar.

Reden Sie Julie — ich weiß daß die Vernunft Ihre Handlungen leitet —

Julie.

Ich will aus dieſem Hauſe weg.

Woldemar.

Was? — Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Julie.

Und Sie ſollen mich begleiten.

Woldemar.

Ich —?

Julie.

Sie — ach Sie wollen nicht, ich ſehe es Ihnen an — Sie wollen nicht — Sie haben Recht, Woldemar — Warum ſollten Sie an dem Schickſal eines Mägdchens Theil nehmen, das alles mit Ihrem Unglück verdirbt?

Woldemar.

Ich will, Julie — ich will — reden Sie —

Julie.

Verrathen Sie mich wenigſtens nicht — liebſter Woldemar, o verrathen Sie mich nicht —

Woldemar.

Ich Sie verrathen? Aber ich begreife Sie nicht, Julie — warum wollen Sie fort? wo wollen Sie hin?

Julie.

Julie.

Wiſſen Sie die Strenge nicht, mit der mir mein Vater begegnet? Wiſſen Sie denn nicht, daß ich eingeſperret bin, wie eine Uebelthäterin — daß mein Oncle mein Kerkermeiſter, mein Peiniger iſt, daß er mit mir umgegangen iſt, als wenn ich den Tod verdient hätte — o ich muß weg von Ihnen, Woldemar — und dann iſt noch ein Beweggrund — ich muß fort — oder ich bin verlohren.

Dalton.

Allerliebſte Fräulein! —

Julie.

Stille Dalton, du ſollſt auch mit — du mußt mich auch begleiten.

Dalton.

Aber wohin? ums Himmelswillen!

Julie.

Wohin —? Ja wohin Dalton? — daran habe ich nicht gedacht — das weiß ich nicht — wo ſoll ich hin? — giebt es nicht noch Menſchen, Dalton, die das Elend ihrer Nebenmenſchen rührt? die ſich über ein ganz verlaſ-

ſenes, mitten in das Unglück hineingeſchleudertes Mägdchen erbarmen? Das ſagt man, iſt Tugend, giebt es ſo keine Tugend nicht? — Haben Sie keine Verwandte, Woldemar? Sie haben keinen Vater mehr —

Woldemar.

Aber eine Mutter, Julie.

Julie.

Ach ja, bey Ihrer Mutter. O iſt Sie eine gute Mutter? Ach wenn meine Mutter noch lebte! oder wenn ich an Ihrer Seite ſchlief, ſo dürfte ich niemand zur Laſt fallen! Ihre Mutter — nein Woldemar, das Mägdchen, das meinen Sohn verwirft, wird Sie ſagen — die Närrin — Nein Woldemar, das geht nicht an.

Woldemar.

Faſſen Sie Muth, Julie, Sie kennen dieſe Mutter nicht, wenn Sie es wüßte, wie ich Sie mit meiner Liebe verfolgt habe. Sie würde Ihre Thränen mit den meinigen miſchen, um es Ihnen abzubitten — kommen Sie Julie, Sie wird ſtolz auf ihre neue Tochter ſeyn.

Woldemar.

Wie ſchön iſt das, Dalton, hörſt du das? Ich bin kein Wayſe mehr, und ich habe nun auch einen Bruder — Aber bald, liebſter Woldemar, denn jeder künftige Augenblick hängt über mir, wie ein Gewitter.

Woldemar.

Wenn es geſchehen ſoll, ſo muß es heute und zwar in dieſer Stunde geſchehen. Sie ſind ausgegangen, und wir ſind allein. Ich gehe um Anſtalten zu machen, wir haben nur eine Stunde Zeit, Julie.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Julie und Dalton.

Julie.

Gehn Sie — gehn Sie — o möcht es uns doch gelingen! (ſeufzet tief.) Ha nun Dalton — nun iſt mir leicht — als wenn ich mich tief in der Nacht im Walde verirrt hätte, und von

ferne

ferne ein Licht entdeckte. Wer hätte das denken ſollen, daß meine Empfindung Freude ſeyn würde — da ich meinen Vater verlaſſe? Siehſt du, Dalton, in dieſer Liebe muß doch etwas abſcheuliches ſeyn — ach wenn ich nur bleiben könnte — aber die Angſt, die Angſt, iſt wie ein Geſpenſt hinter mir her — Glaubſt du, Dalton, daß es meinem Vater nahe gehen wird?

Dalton.

Sein Herz wird ihm brechen, liebſtes Kind.

Julie.

Du irreſt dich, arme Dalton --- ſeine Augen waren trocken, wie er mich verurtheilte --- da war nicht eine Thräne --- und der kalte Zorn in ſeiner Miene. O Dalton, ich habe ſein Angeſicht mühſam durchſucht, da war keine Spur der alten Zärtlichkeit mehr. Er ſah auf mich herab, wie ein Richter, o ich kenne jeden ſeiner gütigen Züge --- Nein, ich habe keine Wahl --- Dalton, zwey Kleider für mich, die, worinn ich meine Mutter betrauerte --- hörſt du?

du? mache alles zurecht --- ich habe noch Brie-
fe zu ſchreiben, einen an meinen Vater, einen
an meine Tante und noch einen. Was zauderſt
du, Dalton --- fort --- kannſt du jetzo noch
weinen? (lächelnd) Sieh, ich weine nicht.

(geht ab)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Wohlau.

Ach! ich armer, ich unglücklicher Mann! mein einziges Kind! meine Tochter --- meine arme verlohrne Tochter!

Zweyter Auftritt.

Ein Bedienter und Herr von Wohlau.

Wohlau.

Hier Kerl, weißt du nichts um Ihre Flucht? Kerl rede --- ich will dich foltern laſſen.

Der Bediente.

Um Gottes willen Herr, was ſollte ich davon wiſſen? alles im Hauſe iſt der Fräulein nach --- Sie kann nicht weit weg ſeyn, denn ich habe Sie vor einer Stunde noch am Fenſter geſehen.

Wohlau.

Du lügſt Kerl, es iſt über eine Stunde, daß man ihr nacheilt --- Fort --- fort --- das Pferd geſattelt --- den Wagen angeſpannt --- alles ſoll fort --- auf alle Straßen, ich will ihr auch nach, bis ans Ende der Welt. (Der Bediente geht ab.) Ha armes Kind! --- gottloſes Kind --- deinen alten Vater --- o wenn ich nicht ſo hart geweſen wäre!

Dritter Auftritt.

Der Capitain und Herr von Wohlau.

Wohlau.

Ha Unmenſch --- du biſt Schuld daran --- meine einzige Tochter iſt fort --- ſchaffe Sie mir wieder, du biſt Schuld daran, mit deiner vermaledeyeten unmenſchlichen Härte --- ſchaffe Sie mir wieder ---

Der Capitain.

Du biſt bey meiner armen Seele reine toll, willſt du mir deine ſchlechten Anſtalten Schuld geben? habe ich nicht den Arreſtanten ins Gefängniß geliefert? ſoll ich auch den Poſten an der Thüre verſehen? Warum haſt du die Execution aufgeſchoben? warum hielte man nicht auf der Stelle Standrecht, und führte Sie gleich mit Wache vor den Altar? --- ſo würde Sie nun nicht der Familie zur Schande in der Welt herumlaufen. Das ſind die Folgen der Gelindigkeit, wie ich alles das vorher geſagt habe.

Solche

Solche Mägdchens müſſen wie die Hünerhunde parforce dreßiret werden, ſonſt ſtehen ſie nur wenn ſie aufgeräumt ſind, und ſobald man ihnen laut zuſpricht, ſo laufen ſie zum Teufel.

Wohlau.

Gott verzeih es dir, du Tyrann, o wie verfolgt mich das Unglück, ſeit dem ich dich unter meinem Dach beherberge. O hätteſt du nie einen Fuß in dieſes Haus geſetzt!

Der Capitain.

In dieſes Tollhaus? wo die Tochter und der Vater an der Hirnwuth laboriren?

Wohlau.

Ha --- Capitain, ſo unverſchämt biſt du, in meinem Unglück, das dein Werk iſt, ſpotteſt du noch meiner? Du biſt mein Bruder nicht mehr, du verdienſt es nicht zu ſeyn --- in einer Stunde will ich das Ungeheuer in meinem Hauſe nicht mehr ſehen.

Der Capitain.

Was Teufel --- ſo hitzig --- Narre, ſo böß war es nicht gemeint.

Wohlau.

Du ſollſt fort aus meinem Hauſe --- Ich ſchwöre dir es zu, oder die Obrigkeit ſoll mich von dem Wütrich befreyen. Ich habe dich mitleidig aufgenommen, da dein Vermögen und deine Ehre hindurch war, da man dich vom Regiment gejagt hatte, das iſt der Dank --- Ich werfe dich wieder zurück, wo ich dich nahm. Wenn du zum Abſcheu aller Menſchen als ein Bettler herumgehſt, ſo widerfährt dir, was du meinem Kinde gedrohet haſt --- Fort aus meinen Augen du Böſewicht.

Der Capitain.

Gut --- ich gehe --- aber zittere ---

Wohlau.

Nur hin! nur hin --- in die Hölle --- er iſt der Zerſtörer meines Hauſes --- alles Unglück kömmt von ihm.

Vierter Auftritt.

Frau von Wichmann und Herr von Wohlau.

Wohlau.

Ach Schweſter, die Strafen des Himmels, womit habe ich das Kreuz verdient? mein einziges Kind verläßt mich --- an dem Rande meines Grabes ---

Fr. von Wichmann.

Faſſe dich Bruder, ich hoffe Sie iſt da.

Wohlau.

Da — wo iſt Sie? wo iſt Sie? Julie? Julie.

(läuft nach der Scene.)

Fr. von Wichmann.

Nicht ſo eilig, Bruder, noch iſt Sie nicht da, aber Sie wird gleich hier ſeyn, Woldemar kommt voran.

Wohlau.

Ey — der Räuber? Hier, Heinrich! — meine Piſtolen — meinen Degen — ich will ſein

ſein Blut heute noch ſehen — Er hat meine Tochter geraubt —

Frau von Wichmann.

Ich ſchwöre dir zu, Bruder, Er iſt unſchuldig, der großmüthigſte Mann, ich weiß alles, Sie hat ihn dazu aufgefordert. Hier kömmt er —

Fünfter Auftritt.

Woldemar und die Vorigen.

Wohlau.

O Woldemar — geben Sie mir mein Kind wieder. Warum haben Sie mir meine Tochter genommen? wie wollen Sie das vertheidigen? Wo iſt Sie, Woldemar? warum kommen Sie allein?

Woldemar.

Vergeben müſſen Sie Ihr, Sie wird den Augenblick hier ſeyn, Sie hat dieſen Schritt nicht ohne Thränen gethan, aber Sie waren zu hart — zu aufgebracht. Sie hatten Ihr eige-

nes Herz verläugnet, und Ihr Oncle iſt Ihr wie ein Henker begegnet.

Wohlau.

Der verdammte Capitain —

Woldemar.

Sie kennen Ihre zärtliche Seele, der Kaltſinn, der Zorn Ihres Vaters unterdrückte Sie, und Sie zitterte vor neuen Qualen. Ihr Zuſtand drohete Gefahr; es würde Ihr Leben verbittert haben, wenn Ihr früher Tod —

Wohlau.

Gott ſtehe mir bey — ich wäre mit Ihr geſtorben.

Woldemar.

Sie wollte bey meiner Mutter die Wiederkehr Ihrer alten Liebe abwarten, Sie wollte ſich noch vor Ihnen zudringen, mußte ſich aber vor der Wuth Ihres Oncles verbergen — Ich ſchwöre in Ihrem Namen, Sie wird keinem Mann jemals Ihre Hand gegen den Willen Ihres Vaters geben. Sie iſt ganz Unterwürfigkeit, ganz Gehorſam.

Wohlau.

Ein recht gutes Mägdchen, ſo wahr ich lebe. Aber der Junge iſt nichts für Sie, Er kann es nicht ſeyn.

Woldemar.

Erlauben Sie mir, nach reifer Ueberlegung muß ich Ihnen mit der Aufrichtigkeit eines Freundes ſagen, dieſe Liebe iſt in dem Herzen Ihrer Tochter ſo mächtig, daß Sie Ihr Leben hindurch elend ſeyn würde, wenn Sie fortführen, ſtrenge zu ſeyn. Es iſt zu ſpät eine Leidenſchaft zu dämpfen, die ſo viel Zeit, ſo viel Gründe gehabt hat, ſich in Ihrer Seele zu befeſtigen. Bedenken Sie, mein Herr — Sie hat die Probe der Verfolgung ausgeſtanden, wie der Glaube eines Märtyrers, und keine Gewalt iſt fähig, Sie jemals zu entkräften. Ich flehe vor Ihnen, wenn Ihnen die Ruhe Ihres Hauſes, das Leben Ihres Kindes, ein glückliches Alter theuer iſt, ſo vereinigen Sie zwey Leute, die keine Macht der Erde trennen kann. Ich kenne Belmont nicht, man ſagt mir, daß er heftig und zuweilen ausſchweifend

iſt, das ſind eher Eigenſchaften als Fehler der Jugend, und da ſein Herz gut iſt, ſo müſſen Ihn Ihre Wohlthaten bewegen, in jeder Handlung ſeines Lebens Ihrem Winke zu folgen, und einen Vater zu verehren, der ihn aus dem Staube zu dem Gipfel ſeiner Wünſche erhebt.

Wohlau.

Er iſt aber ein Bettler, der Burſche, er hat nicht einen Schilling, und meine Gutheit hat er ſchön belohnt, wie Sie wiſſen. Hat er nicht mir und meiner Tochter beynahe das Leben gekoſtet?

Woldemar.

Dafür hat er gebüßt. Haben Sie ihn nicht mit Schande von ſich weggeſtoſſen, und muß er nicht alle Marter des Mangels, einer troſtloſen Liebe und der Verzweiflung erduldet haben, und was ſeine Armuth betrift —

Fr. von Wichmann.

Seine Armuth, liebſter Bruder, ſoll nicht länger die Vereinigung ſo vieler Wünſche hindern. Ich will Ihn ausſteuern, du ſollſt deine

Toch-

Tochter meinem Sohne geben, ich hoffe, Bruder, du wirſt Sie ihm nicht abſchlagen? Gott ſegne dieſe Verbindung, ich freue mich, meine Julie wieder glücklich zu ſehen.

Wohlau.

Das iſt etwas, Swester. Deine Gütigkeit rührt mich, und ich will die Sache überlegen.

Woldemar.

Wollen Sie überlegen, ob Sie Ihre Tochter zu der glücklichſten Frau in der Welt machen wollen? Ich beſchwöre Sie —

Fr. von Wichmann.

Ich bitte dich, Bruder, entſchlieſſe dich jetzo zu dem einzigen Mittel, deine und meine Ruhe, die Ruhe des armen Kindes wieder herzuſtellen, damit nicht ein neuer Zufall unſere Freude vereitelt, laß deine Schweſter, die dich zärtlich liebt, keine Fehlbitte thun.

Woldemar.

Ihre vortreffliche, großmüthige Schweſter, Ihren treueſten Freund —

Wohlau.

Wohlan — er hat mir zwar manchen ſauren Tag gekoſtet, aber es ſey drum, das Mägdchen muß ich wieder einmal freudig ſehen, Er ſoll Sie haben.

Sechſter Auftritt.

Peter (kömmt gelaufen,) und die Vorigen.

Peter.

Die Fräulein iſt da — Sie ſteigt eben vom Wagen.

Wohlau.

Ha — ich muß es ihr ſelbſt ankündigen.

(geht mit Petern ab.)

Siebenter Auftritt.

Fr. von Wichmann und Woldemar.

Fr. von Wichmann.

O welchen Dank ſind wir Ihnen nicht ſchuldig — Sie haben dieſe troſtloſe Familie wieder auf-

aufgerichtet. Wenn wir nur jetzo Belmont bald ausgefragt hätten! wir müſſen behutſam verfahren, denn wer weiß, zu welchen Entſchlieſſungen ihn ſein Elend ſchon gebracht hat, wenn er aus Armuth ein niedriges Gewerbe ergriffen hätte, das müſſen wir vor meinem Bruder verbergen.

Woldemar.

Ich hoffe das nicht, denn man hat mir geſagt, daß er von einem Freunde geliebt würde, der ſein Glück mit ihm theilte. Man will ihn in der Nähe geſehen haben, ich habe das vor wenig Augenblicken gehört, ich werde mir Mühe geben, ob wir ihn nicht antreffen können.

Fr. von Wichmann.

O bemühen Sie ſich ohne Zeitverluſt, er kann uns ſeine Nothwendigkeit melden. Er ſoll in keinem ſchlechten Aufzug in das Haus ſeines Schwiegervaters kommen. Warnen Sie ihn zugleich vor der Rache des tollen Capitains.

Woldemar.

O fürchten Sie nichts von Ihm, die Bos-haften ſind feige. Er wird vor Belmont zit-tern — Ha Sie kommt.

Achter Auftritt.

Herr von Wohlau, Julie und die Vorigen.

Wohlau. (hat ſie unterm Arm.)

Heyda, hier hab ich Sie — hier hab ich Sie — Hier, Schweſter, iſt das Mägdchen — Sie weiß alles. Ha, wie Sie roth wird, das widerſpänſtige Mägdchen feuerroth — ſo — weg wollſt du laufen — davon laufen von deinem Vater, du kleine Rebellin, warte, warte, das ſoll dir nicht mehr gelingen, du kleine Schlan-ge du.

Julie.

(küßt ihrer Tante die Hand)

Gütigſte Tante, zweyte Mutter, wie kann ich Ihre Großmuth erkennen?

Fr.

Fr. von Wichmann.

Nichts, liebes Kind, ich wollte wohl noch mehr für dich thun, ich bin durch deine Zufriedenheit belohnt.

Wohlau.

Und das alles einem Landſtreicher zu gefallen, hätte ich bald geſagt — mich ſoll wundern wie er angezogen kömmt. Aber es ſey drum, ſey nur luſtig, Mägdchen, heyda guter Dinge, du ſollſt ihn haben, luſtig, du ſollſt deinen Kerl haben — fort — fort, Woldemar, laſſen Sie uns ſchreiben, ſchicken, zubereiten, ſonſt wird mir das Ding noch einmal entwiſchen, (hier kommt Peter.) je eher je beſſer, und wenn die Hochzeit in zwey Tagen ſeyn könnte. (nimmt ſie unter den Arm.) Sieh hier, nun reiſſe dich los, wenn du kannſt, nun lauf weg — wenn du kannſt —

(gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Peter. (allein.)

In zwey Tagen Hochzeit halten? das iſt bey meiner Ehre ſonderbar, nun, da ihn der Vater umzubringen drohete? ſo ſoll er Sie in zwey Tagen heirathen? was das für ein wunderlicher Mann iſt — Sieh hier der fremde Herr, dieſe Nachricht kommt vortrefflich gelegen.

Zehnter Auftritt.

Belmont und Peter.

Belmont.

(kommt wüthend auf ihn zu und faßt ihn an der Kehle.)

Iſt Sie wieder da —? rede Kerl —

Peter.

Ha — was iſt da zu thun, was wollen Sie mit mir?

Bel-

Belmont.

Rede, rede — ob Sie wieder da iſt?

Peter.

Wer? — mit Erlaubniß?

Belmont. (greift an den Degen.)

Julie — Kerl.

Peter.

Eben angekommen — Gott ſteh mir bey.

Belmont.

Gut — und wie hat man den Räuber, den Ehrenſchänder empfangen?

Peter.

Wie einen Freund vom Hauſe.

Belmont.

Du raſeſt, Kerl, ſag die Wahrheit — hier iſt Strafe und hier iſt Gold.

Peter.

Wie ich Ihnen ſage — nach dem erſten Gelärme zu urtheilen, ſo hätte man denken ſollen, daß es Woldemar das Leben koſten würde. Gott weiß, was er dem Herrn vorgeſchwatzt hat. — Genug, ich habe den Herrn von Wohlau noch nie freundlicher geſehen, als

in

in dieſem Augenblick, — je eher je beſſer, und wenn die Hochzeit in zwey Tagen ſeyn könnte, — das war ſein leztes Wort.

Belmont.

Bothſchaft des Todes! — Haſt du recht gehört? hier iſt Geld, nimm hin alles, du haſt nicht recht gehört.

Peter.

Mir iſt kein Wort entfallen.

Belmont.

(geht herum und ſchlägt die Augen gen Himmel.)

Hier — wo iſt der — wo iſt Woldemar?

Peter.

Ich glaube, daß er mit der Geſellſchaft in den Garten gegangen iſt. —

Belmont.

Thut mir einen Dienſt noch --- ſagt an Woldemar hört mich recht --- ſagt ihm, daß ihn ein Fremder zu ſprechen verlange über Sachen von der größten Wichtigkeit — habt ihr es verſtanden?

Peter.

Sobald ich ihn nur auffinden kann.

Eilf-

Eilfter Auftritt.

Belmont. (allein.)

Die Hölle verſchlinge dich, Böſewicht! du entführſt, du raubſt --- und du wirſt belohnt --- wo iſt Licht in dieſem Abgrunde? --- Ha --- der Unmenſch, er konnte die Frucht einer langſamen Verfolgung nicht abwarten --- Gewalt nach der Liſt --- Laſter mit Laſtern gehäuft! --- (geht unruhig herum.) und Ihr Vater --- will er dieſe Wuth der ſchändlichſten Liebe mit ſeinem Kinde belohnen? Julie --- biſt du verlohren? iſt der Stolz deiner Seele dahin --- oder ſind ſie fühllos bey deinen Thränen? Labyrinth des Elends --- wo find ich hindurch? (geht wieder herum.) Rache --- Rache --- tief aus der Seele ruft Sie --- was iſt die Welt mir? was ſind Geſetze --- ich kann nichts verlieren --- Was iſt die Tugend? verflucht ſey die Tugend --- ohne ſie hätte ich auch geraubt, auch entführt, und Julie wäre mein --- Dein Blut, Unmenſch, dein Blut --- ich lächze nach deinem Blut.

Mit

Mit welcher Wolluſt will ich dich hier im Staube ſterben ſehen --- Aber wer ſagt es mir, ob ich glücklich ſeyn werde? --- Glücklich --- Unſinn --- glücklich? vor mich iſt auch der Zufall nicht mehr --- alle Jammer der Erden treffen mich gewiß --- Furchtbarer Gott --- ich hebe meine Augen nicht zu dir auf? --- nicht dieſe Hände, die Blut fordern? --- Licht in dieſer Nacht --- damit ich ſehe, was ich thun ſoll! oder wenn dein Wink Welten zertrümmert, warum wird es ſo lange mit mir? (Geht wieder herum.) In zwey Tagen Ihr Hochzeittag --- Martern des Gewiſſens! ihr ſeyd nichts gegen den Gedanken — Ha du bebſt — weibiſches Herz — Ich zittere — Laſter zu ſtrafen — ich das Werkzeug der Rache des Himmels — ich zittere — Muth — zum Morde gehört Muth — Ha hier iſt er — die ſtille Stirne dieſes Teufels —

Zwölfter Auftritt.

Woldemar und Belmont.

Belmont. (läuft hitzig auf ihn zu.)

Ich bin ein Edelmann — Woldemar — und du biſt ein Nichtswürdiger, der Elendeſte unter den Menſchen gezogen.

Woldemar. (ſpringt zurück.)

Halt, ſeyd ihr kein Mörder?

Belmont.

Ich kann es werden — vertheidige dich —

Woldemar.

Wer Sie auch ſind — Sie müſſen reden — wer ſind Sie?

Belmont.

Dein Todfeind, Böſewicht --- der ſich mit dir in der Hölle nicht ausſöhnt --- zieh ---

Woldemar.

(geht noch mehr zurück.)

Halt --- ich kenne Sie nicht --- Unglücklicher, habe ich Sie beleidigt?

Belmont.

Du haſt mir alles geraubt --- vielleicht den Himmel. --- Schänder der Unſchuld --- Räuber der Julie.

Woldemar.

Ha, ſind Sie Belmont? --- Junger Menſch -- faſſen Sie ſich --- ich gebe meine Rechte auf.

Belmont.

Feiger, Betrüger, du zitterſt vor der Strafe --- es ſoll dir nicht gelingen. (ſchlägt nach ihm.) Nichtswürdiger ---

Woldemar.

Ha — das iſt zu viel — Elender — du biſt Julie nicht werth — komm —

(Sie gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Julie und Dalton.

Julie.

Dieſe Stürme, Dalton — dieſer ſchnelle Uebergang vom Jammer zur Freude hat mich erſchüttert — ich bin ganz kraftlos (ſezt ſich) wie mein Vater mir es ſagte — o das war eine noch nie gefühlte Empfindung — in dem Herzen entſtund ſie — und floß durch alle Nerven wie Feuer — Nun ſind alle die Qualen, mein Gefängniß, meine Angſt, meine Flucht, der Zorn meines Vaters, alles iſt ein Traum — und vor mir hin — O eine Ausſicht der Freude! das iſt mehr, als ich verdienet habe — Wo wirſt du jezo ſeyn, in dieſem Augenblick, du Liebling meiner Seele, denn ſo darf ich dich

nennen, vielleicht vom Kummer verzehrt -- durch Thränen, durch ſchlafloſe Nächte entkräftet --- o wenn es dir eine Ahndung ſagen könnte! wie glücklich du biſt --- wie glücklich deine Julie ſeyn wird!

Dalton.

Wir werden ihn finden, liebſtes Kind — man giebt ſich alle Mühe — Er muß nicht weit von hier ſeyn, nur jezo ſeyn Sie ruhig. Ihr Gemüth hat zu viel gelitten, es iſt nicht gut, wenn Sie ch zu ſehr mit Ihm beſchäftigen —

Julie.

Nicht mit Ihm? Ich finde ſonſt keinen Gedanken in mir — Nein Dalton, dieſe Freude iſt Leben, ich fühle, daß ich wie aus einer Betäubung erwache, und mein Angeſicht glüht. — (Sieht nach dem Spiegel.) Aber ach — dieſe Augen, Dalton, das ſind nicht mehr die Augen ſeiner Julie — wie verweint und aufgeſchwollen ſie ſind — Ach — Er wird ſich vor mir entſetzen — findeſt du nicht Dalton, daß ich fürchterlich ausſehe?

Dalton.

Glauben Sie das nicht, liebſtes Fräulein, Sie ſehen nunmehro recht wohl aus — und Ihre Augen ſagen Sie — das ſind gewiß recht ſchöne Augen, und dieſe Mattigkeit — o Sie werden ſehen, wenige vergnügte Tage werden Sie wieder herſtellen — denn Sie ſind jung, Fräulein — nun iſt aller Gram vorbey, die Freude wird Sie ſchon wieder aufrichten.

Julie.

Glaubſt du nicht, daß die Ehe auch ihren Gram hat? — aber daran will ich nicht denken — das Denken wird mir ohnedies jetzo ſauer — Wenn Er mich noch ſo liebt, wie ehmals, wie ich ihn liebe, o Dalton! dann wirſt du noch einmal die Zeiten wieder ſehen, die dir ſo wohl gefielen, dann wirſt du ſehen, wie deine Julie an den Augen Ihres Wilhelms hängt, ſeine Wünſche in ſeiner Miene ſucht, an ſeiner Bruſt die Welt vergißt, und keine Königinn beneidet. O Dalton! Ihm zu gefallen, iſt das Geſchäfte meines Lebens — Dann werde ich ſie lange wünſchen, die Tage, nach deren Ende ich ſo

oft geſeufzt habe, jede Minute wird mir theuer ſeyn, du weißt es, wie ungedultig ich ſonſt war, wenn ſie ſo ſchnell vorüber flohn — Aber wenn Belmont meiner müde würde — o Dalton — dann lieber mein altes Elend — lieber den Tod.

Dalton.

Wie Sie das fürchten können, liebſtes Fräulein, ja, wenn er das rechtſchaffene Herz nicht hätte, wenn Sie nicht ein ſo gutes Kind wären, wenn er Ihnen nicht ſeine ganze Wohlfahrt zu verdanken hätte.

Julie.

O welche Wolluſt iſt es, den Mann glücklich zu machen, den man liebt, Ihn vergnügt zu ſehen, und ſich ſagen zu können, das iſt dein Werk — Nun Dalton, nun danke ich es der Vorſehung mit Entzücken, daß ich reich bin — o wenn ich Fürſtenthümer hätte, um ſie zu ſeinen Füſſen zu legen — Aber ſtille, ſtille — klingt das nicht ſtolz? iſt das nicht, als wenn ich Ihn hervorgezogen, als wenn ich Ihn erhoben hätte? Nein — mich die arme Julie hat

er durch ſeine Liebe erhoben, hierauf bin ich ſtolz, alle Reichthümer der Welt ſind unter dieſer Gröſſe.

Dalton.

Gott ſegne Sie beyde, theureſtes, liebſtes Kind — Gott ſegne Sie (weint) O Wilhelm! du wirſt das Beyſpiel eines glücklichen Mannes werden.

Julie.

Du biſt eine Schmeichlerin, Dalton — du ſollteſt mir nicht ſo ſchmeicheln, ſey nicht zu gütig gegen mich, ich bitte dich, ich habe deine Ermahnungen und deine Strenge noch nöthig, erinnere mich, wenn mein einbildiſches Herz aufwallt, wenn es ſich in ſeinem Glücke groß dünkt, ich könnte hochmüthig werden.

Dalton.

Ihr demüthiges, unſchuldiges Herz, Kind, glauben Sie mir, das kann nicht ſtolz werden. — Stille — was iſt das? was iſt das für ein Lerm? —

Zweyter Auftritt.

Ein Bedienter und die Vorigen.

(Der Bediente kömmt eilig gelaufen.)

Da iſt ein Unglück — ein Dieb — Herr von Woldemar hat ſich mit einem Fremden geſchlagen — wo find ich den Herrn?

(geht eiligſt ab.)

Dritter Auftritt.

Dalton und Julie.

Julie (fährt auf.)

Ha! — Gott ſteh mir bey, ich bin des Todes — der Fremde — um Gottes willen, wer iſt der Fremde?

(hält ſich an den Stuhl und zittert.)

Vierter Auftritt.

Peter und die Vorigen.

Julie.

Wer iſt der Fremde? — der Fremde? —

Peter.

Peter.

Gott kennet ihn — ein Räuber vermuthlich — er iſt ſchlecht gekleidet, mit einer ſchwarzen Perucke und ſieht häßlich aus. Er iſt verwundet, ſie tragen ihn in die Gartenſtube. Wenn ich nur den Herrn finden könnte!

Dalton.

Sehen Sie, wie unmäßig Sie ſich über nichts erſchrecken. Sieht dieſes Ihrem Belmont ähnlich? —

Julie.

O — das war ein entſetzlicher Stoß — Aber Dalton — Dalton, hier drückt Todesangſt — ich muß ihn ſehen — ich muß ihn ſehen —

Dalton.

Liebſte, theureſte Julie — wo wollen Sie hin? bey Ihrer Entkräftung wollen Sie einen Menſchen ſterben ſehen?

Julie.

Sterben ſehn — o eine ſchreckliche Ahndung — wer kann Woldemars Feind ſeyn? ich muß ihn ſehen — fort — fort —

Dalton.

Gott erbarme ſich unſer.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Wohlau und Peter.

Wohlau.

Iſt nach Hülfe geſchickt? Wer iſt denn der Verwundete? Wie giengen denn dieſe Händel an? biſt du dabey geweſen, Peter?

Peter.

O ich kam dazu, wie es leider vorbey war. Er iſt verwundet, mitten in der Bruſt, und fiel gleich ohnmächtig nieder —

Wohlau.

Was machte Woldemar dabey?

Peter.

Er fiel neben ihm nieder, er verſuchte die Wunde zu verbinden, ſchlug ſich auf die Bruſt, ſprang auf, und that wie ein Menſch, der verzweifelt — Nein, ich werde es nicht überleben, rief er aus.

Wohlau.

Wo iſt Woldemar?

Peter.

Er lief nach dem Waſſer und ließ ſich überſetzen. —

Sechſter Auftritt.

Frau von Wichmann und die Vorigen.

Fr. von Wichmann.

Sage mir Bruder — was geht denn vor in dieſem Hauſe? ein Mann in dem Garten verwundet, den ſie unten in die Stube tragen? das iſt ja entſetzlich! — und Woldemar — ich bebe durch mein ganzes Gebeine — Wer iſt denn der Verwundete? haſt du ihn geſehen?

Wohlau.

O Schweſter, mir iſt der Kopf ſo toll, daß ich dir nichts ſagen kann. Da hier, frage Petern, ich will ſehen, ob noch Hülfe übrig iſt.

Siebenter Auftritt.

Frau von Wichmann und Peter.

Fr. von Wichmann.

Das iſt unerhört traurig! Kennt ihr den Fremden nicht — habt ihr ihn niemals hier in der Nähe geſehen?

Peter.

O ſeyn Sie meine Beſchützerin, gnädige Frau!

Fr. von Wichmann.

Was? — kennet ihr ihn?

Peter.

Gott iſt mein Zeuge! nein.

Fr. von Wichmann.

Habt ihr ihn nie geſehen?

Peter.

Leider.

Fr. von Wichmann.

Nun, Peter?

Peter.

O Himmel! wer hätte ſich das Unglück vorſtellen können?

Fr. von Wichmann.

Heraus mit der Sprache, Peter, ſagt mir alles, was euch von dem Menſchen bekannt iſt, ſo etwas muß nicht verſchwiegen bleiben.

Peter.

Ich will alles ſagen, aber ich bitte Sie mit Thränen, machen Sie mich nicht unglücklich! ich halte den Fremden für einen alten Feind des Woldemars.

Fr. von Wichmann.

Und —

Peter.

Und für einen Nebenbuhler.

Fr. von Wichmann.

Was —? ihr erſchreckt mich zum Sterben — woher wißt ihr, daß er ſein Nebenbuhler iſt?

Peter.

Gott iſt es bekannt — ich habe nichts damit zu thun — er iſt hier oft im Hauſe im Vorzimmer geweſen — und hat ſich nach allem ſo genau erkundigt — nach der Fräulein, nach ihrer Hochzeit und allem —

Fr.

Fr. von Wichmann.

Auch nach Woldemar.

Peter.

Auch nach ihm — und er ſchien aufgebracht zu ſeyn, wenn er ihn nannte — O wer hätte das voraus ſehen können! — keine Schätze hätten mich bewegen ſollen, Woldemar zu rufen.

Fr. von Wichmann.

Das habt ihr gethan? Elender! — und ſagt nichts davon?

Peter.

Ach! ich bitte um Gnade — ich konnte ja nicht wiſſen —

Fr. von Wichmann.

O mein Gott! —

(hebt die Hände auf und geht vorwärts.)

Peter. (läuft weg.)

Hier muß ich davon.

Achter Auftritt.

Frau von Wichmann. (allein)

O — was für ein unabſehbares Elend iſt das — wenn meine ſchreckliche Vermuthung wahr

iſt

iſt — O ſo muß ich denn in dieſes Haus zu einer Zeit kommen, wo aller Zorn des Himmels auf meine arme Familie herabſtürmt — Wie wird das arme gekränkte Kind das alles ertragen? — Verborgener Rathſchluß — ich verehre dich mit Entſetzen!

Neunter Auftritt.

Dalton und Frau von Wichmann.

Dalton.

Ein abſcheuliches Unglück — ich kann es nicht erzählen — dieſer Tag iſt der letzte dieſes Hauſes.

Fr. von Wichmann.

Dalton — iſt es —

Dalton.

Belmont —

Fr. von Wichmann.

Ach — lebt meine arme Julie noch?

Dalton.

Sie lebt — noch lebt Sie, aber bis an mein Grab wird mich dieſer Anblick begleiten.

Sie

Sie trat blaß — halbtodt in die Stube, auf dem Bette vor ihr — ach da lag er ausgeſtreckt, und das Blut floß bis zu Ihren Füſſen. Ihre Augen ſtunden offen — Sie verſuchte zu ſchreyen — und mit einem fürchterlichen Ton fiel Sie auf ihn hin — Ich wollte Sie wegreiſſen: Grauſame! ſchrie Sie — laß mich ſterben, hier auf ſeinem Herzen will ich ſterben — Belmont — Belmont noch einen Laut — deine Julie — Er fuhr mit einer Art von Zückung in die Höhe, als wenn er Sie umarmen wollte; aber ſeine Arme fielen zurück. Die eine Hand brachte er mit Mühe auf die blutige Bruſt, und dein — dein — war alles, was er mit einer dumpfen Stimme tief heraus ſeufzete — o und in ſeinem Geſicht, — da war der nahe Tod. Ich verſuchte es, Sie von ihm loszureiſſen — Ihr Vater, rief ich — haben Sie Mitleiden mit ihm — er kam eben in die Stube, Mein Vater! ſchrie Sie — und fiel auf ihre Knie — o nehmen Sie es wieder, das elende Leben, das Sie mir gegeben haben o dieſen Segen noch — und ſo ſprang Sie auf mit

einer Wildheit im Geſichte, die uns alle zittern machte. Ach — ich kann nicht mehr — Ich ſollte Sie rufen — wollen Sie nicht zu dem armen Kinde gehen? Das iſt ein abſcheulicher Jammer — Meine Kinder — die ich ſo unſchuldig, ſo blühend gekannt habe! Mein unglücklicher, verjagter Wilhelm — ermordet — ermordert bringen ſie dich wieder, und meine einzige Julie — O Sie wird es nicht überleben.

Fr. von Wichmann.

Dalton — was iſt da zu thun? — ich muß das Mägdchen retten, wenn es möglich iſt — Ach, Sie kommt.

Zehnter Auftritt.

Julie, von ihrem Vater geführt,)

und die Vorigen.

Wohlau.

Julie — mein einziges Kind — mein einziger noch übriger Troſt — o ermanne dich —

faſſe dich — der Allmächtige lebt noch — dein Vater lebt noch.

Julie.

Ach — bald iſt alles gut. (ſieht Dalton, ihre Tante und ihren Vater wechſelsweiſe erſchrocken an) Wer ſind Sie denn? — warum dieſe Schrecken — wo führen Sie mich hin? ſoll ich ſterben?

Dalton.

Nein, leben ſollen Sie, Julie — zu unſerm Troſt — ſollen Sie leben — o theureſtes, theureſtes Kind!

Julie.

Dalton — mit mir iſt etwas groſſes vorgegangen. Haſt du den Bräutigam nicht geſehen, ein munterer Jüngling mit braunen lockigten Haaren, und ſeine Wangen blühen? (wird Blut an ihrer Hand gewahr) Ha — hier iſt Blut — Blut — Blut — iſt um mich her — Ha wer hilft mir aus dieſem Blute? helft — helft!

(wird ohnmächtig, und Dalton ſetzt ſie auf einen Stuhl.)

Wohlau.

Iſt das auszuhalten? — Mein Kind — meine Julie — Sieh deinen Vater — deinen Va=

Vater — deine zitternde Knie will ich umfaſſen.

(fällt vor ihr nieder.)

Dalton.

Hören Sie Ihren Vater — ihre Dalton nicht? — Julie! allerliebſtes Kind.

Julie.

Ach Barmherzigkeit — iſt er tod? iſt kein Hauch mehr in ihm? Laß mich fühlen, laß mich fühlen, ob ſein Herz nicht mehr ſchlägt. Ha — iſt kein Tod mehr übrig Mörder? iſt kein Tod mehr übrig?

Wohlau.

Julie, ich beſchwöre dich, du wirſt deinen Vater umbringen.

Julie.

Wollen Sie auch ſterben? — mein Vater, ſoll ich Sie auch in Ihrem Blute ſehn? — Der Fluch des Lebens ruhet allein auf mir! — ich allein ſoll übrig bleiben? — auf den Gräbern meiner Freunde? — (hält etwas inne.) Steiget herauf — Entſchlafene, Geliebte —— Theurer — Ermordeter — ſteige herauf — Mein Vater — wo biſt du? Julie — Julie ruft — Hier liegt

Sie am Grabe und flehet zu ſterben — o öffnet, öffnet das ſtille Gewölbe — (Hält etwas inne und ſieht heftig auf.) Ha dort ſteigt er empor — dort ſchwebt er hinauf — o wie glänzt er! ha mein Bräutigam! — nimm deine Julie mit — nimm Sie mit dahinauf, dahinauf —

(fällt ohnmächtig zurück.)

Dalton.

(Wirft ſich neben ihr auf die Knie und nimmt ihre Hand, die ſie weinend küßt.)

Fr. von Wichmann.

(kommt auch herbey.)

Ach Bruder! Ihr Verſtand, Ihr ſchöner Verſtand iſt hin.

Wohlau.

Ach! — ſterben — ſterben wird Sie — (hebt die Hände gen Himmel und weint.) Gnade, Gnade — warum ſoll ich den Troſt meines Alters, meine Freude — mein Kind überleben?

Ueber

Ueber den Vaterlandsſtolz.

Du biſt ein Deutſcher. Wohlan, ſey ſtolz auf deinen Hermann, auf den Helden Friedrich, auf Katharina, die Wohlthäterinn der Menſchen! Nenne Leibniz, Klopſtock und Leßing der Nachwelt! Nenne Deutſchlands Erfinder, wenn England ſeine Darſteller neben Königen begräbt, und Gallien ſeine Dekorateurs unter die Vierziger ſezt! *) Uns fehlen zwar Geſchichtſchreiber und Redner, aber weder Dichter noch Thaten. Dennoch laßt uns gerecht ſeyn, und nicht vergeſſen, daß kaum vor dreyßig Jahren noch Gottſched der deutſche Addiſon war, daß izt noch Laune, Wiz und Grazie im deutſchen

*) Qui ont de l'eſprit comme quatre, ſagte Piron.

Boden nur mühſam gedeihen, und daß Vaterland und Freyheit in unſrer Sprache nicht viel mehr als Töne ohne Meynung ſind. Wenn die Abenakis und die Mikimakis, die Chawaneſen und die Cherokeſen bey jedem Krieg ihrer Nachbarn die Axt gegen ihre Brüder erheben, kämpfen ſie für's Vaterland?

Wo iſt der lebendige Geiſt, der uns allgewaltig, und zu Einem Endzweck ergreifen? der uns an Einer Kette halten ſollte, wie Jupiter die Schickſale hält? Wo iſt Regulus Tugend? Leidenſchaft, ein Opfer zu werden fürs Vaterland?

Sprich den Fürſten nicht Hohn, Freiheittrunkner Jüngling, der du vielleicht als Mann zu ihren Füſſen knieſt! Und ſie verdienen auch deinen Bardeneifer nicht, denn viele unter ihnen ſind freundlich und gut, und verleihen ſelbſt den Fürſtenhaſſern Brod. Aber träume nicht von Freyheit, ſo lange noch an jedem Hof jeder Laut des Muts verſtummt, ſo lang unſer Eigenthum nur von einer Schatzverordnung zur andern ſicher iſt, ſo lang unſer Blut eine Lands-

und Domainenwaare bleibt, ſo lang wir auf jeden Wink wie Cåſars Kriegsknechte ausrufen:

Pectore ſi fratrum, gravidave in viſcera matris
Imperat, invita peragam tamen omnia dextra.

Trôſte dich damit, daß Freye nicht immer glücklich ſind, daß es Sokrates und Phocion nicht waren, und daß es Sklaven ſeyn kônnen unter Antoninen.

Anekdote.

Montesquieu und Lord Cheſterfield waren zu Einer Zeit in Venedig, und ſtritten oft über den Vorzug ihrer Nation, indem jener die Munterkeit der ſeinigen, dieſer die kalte Vernunft der Engländer erhob. Eines Tages trat ein Fremder in Montesquieu's Stube, welcher da-

mals ſchon Beobachtungen zu ſeinem unſterbli-chen Werke ſammelte. „Ich bin, ſprach der Fremde, ein Freund ihrer Landsleute, weil ich lang in Frankreich gelebt habe, und man iſt mir daſelbſt ſo wohl begegnet, daß ich gern einem jeden Franzoſen dienen möchte. Dies iſt auch die Abſicht meines Beſuchs. Sie ſind, fuhr er fort, mit einer gefährlichen Neugierde behaf-tet, die man nirgends weniger als in Venedig verzeiht. Sie fragen nach allem, was vorgeht. Sie wollen Geheimniſſe ausforſchen, und ich weis, daß Sie vieles aufgeſchrieben haben — vielleicht zum Gebrauch irgend eines fremden Hofes: denn ſo beurtheilt das geheime Inqui-ſitionsgericht Ihr Betragen, welches darum heute früh beſchloſſen hat, Sie erſter Tags auf-heben zu laſſen. Denken Sie auf Ihre Sicher-heit. —“ Der Fremde ging weg. Montesquieu, ganz beſtürzt, warf alle ſeine Papiere ohne Zeit-verluſt ins Feuer, und lief zu Cheſterfield, um ihm den Vorfall zu erzählen. — „Ich glaube, ſagte dieſer nach einigem Nachdenken, daß die Begebenheit, wohl unſern Streit entſcheiden dürf-

te, denn ein gelaſſener Engländer hätte die Sache genauer unterſucht.“

Monteſquieu. Und ſich mutwillig einer groſſen Gefahr ausgeſetzt?

Cheſterfield. Die mir aber nicht ſo dringend vorkömmt. Denn, bedenken Sie doch, ob es wahrſcheinlich ſey, daß ein Vertrauter der Staatsinquiſition einem Fremden ihre Entſchlieſſungen verrathen, daß er aus Dankbarkeit für die franzöſiſche Urbanität in Italien ſeinen Kopf wagen würde?

Monteſquieu. Was aber konnte des Menſchen Abſicht ſeyn?

Cheſterfield. Sie zu betrügen, vermuthlich. Vielleicht war es ein Glücksritter, der Bekanntſchaft, der Gelegenheiten ſuchte, der Sie beſtehlen wollte. —

Monteſquieu. Das iſt ihm alſo nicht gelungen.

Cheſterfield. Aber doch haben Sie ihre Papiere verbrannt. Das war allzu übereilt. Mit ein wenig Engliſcher Kälte hätten ſie lieber

 den

den ganzen Aufzug für einen Scherz gehalten —

Monteſquieu. Für einen Scherz?

Cheſterfield. Allerdings, lieber Baron; denn mich koſtet der Spaß zwey Zechinen. Es war mein Schneider, und er hat ſeine Rolle nur allzugut geſpielt.

Die Königswahl.

Als der Gueber König einſt verblich,
Und der Reichstag unentſchloſſen ſchwankte,
Nichts entſchied und immer zankte,
Rief ein Sonnenprieſter: höret mich!
Um den würdigſten nicht zu verfehlen,
Soll die Göttin für uns wählen.
Weſſen Aug der erſte Stral erreicht,
Wann ſie morgen aus dem Meere ſteigt,
Dem ſey unſer Thron beſchieden!
Alle hoffen, alle ſind's zufrieden;
Jeder träumt ſich auf den nahen Thron.
Noch war's Mitternacht, und ſchon
Riefen ſie am Meer mit tauſend Stimmen
Ihrer Feuergottheit, zu entglimmen.
Einer nur, vielleicht ein Thor,
Blieb entfernt vom Ufer ſtehen,
Und ſah unverwandt nach ſteilen Höhen
Landwärts ein empor.
Epigrammen rauſchten um ſein Ohr,
Durchgewürzt mit pöbelhaftem Wize,

Bis

Bis er endlich an der Felſenſpitze
Und allein den erſten Stral entdeckt.

Jüngling, ſoll dich Ruhmes Lorbeer ſchmücken,
Folg dem Weiſen, den kein Tadel ſchreckt,
Und dem Pöbel kehre ſtolz den Rücken.

Der Erzähler.

Ein Mylord, der von Reiſen
Manch Wunderwerk erzählt,
Und der ſich mit Beweiſen
Nur ſelten quält,
Gab neulich im Hiſtörchen
Beſcheiden zu verſtehn,
Es klänge wie ein Mährchen,
Hätt' er's nicht ſelbſt geſehn.
Ey, Mylord, Sie erlauben,
Rief Mops, der wenig ſpricht:
Wir ſahen's nicht, drum glauben
Wir auch die Sache nicht.

Die Mode.

Freund, kein Erdenbürger handelt frey!
Alle feſſelt Modetyranney;
Sie, die Damen, ſüſſen Herren, Zofen
Durch Jahrtauſende Geſetze gab,
Schwingt auch über ſteife Philoſophen
Eigenſinnig ihren Zauberſtab.

Sie verordnet Anſtand, Sprache, Ton,
Lehrmethoden, Deklamation,
Eigne Schönheitslinien für den Rücken,
Wann er ſich vor Hochgebornen beugt;
Sie gebeut Misfallen und Entzücken:
Wir gehorchen; die Empfindung ſchweigt!

Aus dem Füllhorn, das ſie lächelnd hält,
Sieh, was alles auf uns niederfällt:
Prieſterkragen, Poſchen, Locken, Zöpfe,
Federbüſche, tiefer Ehrfurcht werth,
Für Dragoner und für Mädchensköpfe,
Oder für ein ſtolzes Schlittenpferd!

War

War einſt Bayard wohl nicht kühn genug,
Weil ſein tapfres Herz im Küraß ſchlug?
Sind es Helden, die in Tuch und Seide
Bebend jauchzen, wann die Kugel fehlt?
Oder hat die Mode blos zum Kleide
Geſtern Eiſen, heute Stoff gewählt?

Auf der Kanzel lehrte ſie vorhin
Hohle Seufzer aus der Bruſt zu ziehn,
Und nun rührt ſie durch ein ſchmachtend Lächeln,
Durch ein frey hinwallendes Gewand,
Durch Begeiſtrungsblicke, durch das Fächeln
Mit der ſanft erhobnen weiſſen Hand.

Sonſt war Ordnung Stolz der Wiſſenſchaft;
Auch der Kunſt verlieh ſie Nervenkraft:
Nun verhöhnen wir das Schulgeſchwäze,
Folgen ſchöpferiſchen Launen nur.
Sklaven ſeufzen unter dem Geſeze,
Freye herrſchen über die Natur!

Und ſo ſchwingt ſich, zum Genie erklärt,
Strephon kühn auf Yorik's Steckenpferd,
Trabt mäandriſch über Berg und Auen,
Reiſt empfindſam durch ſein Dorfgebiet,
Oder ſingt, die Jugend zu erbauen,
Ganz Gefühl, dem Gartengott ein Lied.

Voll

Gott der Gärten, ſtöhnt die Bürgerin,
Lächle gütig! Roſen und Schasmin,
Haucht Gerüche! Fliehet, Handlungsſorgen,
Daß mein Liebſter heute noch in Ruh
Sein Mark-Einſaz-Lomberſpiele — Morgen
Schlieſſen wir die Unglücksbude zu!

Elend — ruft die Dame beßrer Art,
Ball iſt Mode, Schauſpiel, Schlittenfart;
Von dem Pöbel angeſtaunt, beneidet
Freyheit athmen; Mann und Wirthſchaft fliehn;
In ein halbes Rittergut gekleidet
Kinder für das Hoſpital erziehn!

Groſſen ſchmeicheln, ſich vor Niedern blähn;
Heiß umarmen, die wir heimlich ſchmähn;
Um kein Epigramm zu unterdrücken,
Keinen Fehler, kein Verdienſt verzeihn;
Silberlocken frühlingsähnlich ſchmücken;
In der Schule klug als Wittwen ſeyn.

In des Lebens kurzem Poſſenſpiel
Iſt nur Freude, nur Genuß das Ziel,
Jauchzt der Muſenſohn, von Wonne trunken,
Er, der kühn auf Adlerſchwingen fliegt,
Bis er, zur Vernunft herabgeſunken,
In dem Vorſaal ſeiner Gönner kriecht.

Meine

Meine Mode, ſpricht ein weiſer Mann,
Iſt, dem Staat zu dienen, wann ich kann,
Nachbarn gleich im Rathe zu votiren,
Feiner Kezer Argliſt durchzuſehn,
Hunderte gelaſſen zu verlieren,
Und das Wechſelreiten zu verſtehn.

Du mein Erbe, ruft ein Reichsbaron, *)
Deine Wiſſenſchaft ſey guter Ton!
Handle dreiſt, gebärde dich beſcheiden,
Lerne leben, werde kein Pedant,
Tanze zierlich, wiſſe dich zu kleiden,
Und vergeſſe niemals deinen Stand!

Grazie macht an Verdienſten reich;
Werde keinem plumpen Deutſchen gleich!
Deutſch beleidigt unſrer Fürſten Ohren;
Nur Paris kann groſſe Männer ziehn;
Freyherrn ſind zum Glänzen nur geboren;
Laß um Tugend ſich das Volk bemühn!

Ob du junger Unſchuld Kränze raubſt,
Dir Betrug und Ehebruch erlaubſt,
Ob dich heimlich Neid und Hochmut quälen,
Das entehrt dich Erſtgebornen nicht;
Denn die Mode duldet ſchwarze Seelen,
Aber keine Flecken im Geſicht.

*) Cheſterfield's Lettres.

Und

Und ſo gaukeln wir im Gängelband
Durch das Leben an der Mode Hand,
Ohne daß ſie je zurückekehrten
Die verträumten Stunden unſrer Zeit.
Wann wirſt du einſt wieder Mode werden,
Vätertugend, deutſche Redlichkeit?

Bittſchrift an das künftige Erziehungstribunal.

Wenn euch ein Vater des Volks einſt verſammelt, o ihr Freunde der Jugend, ſo erwägt auch mein Leiden, und eifert gegen das Vorurtheil, deſſen Opfer ich bin. Ich und meine Schweſter ſind Zwillinge, und uns äuſſerlich ſo ähnlich, wie die Blätter Eines Baums, aber eine partheyiſche Erziehung hat uns zu ganz

ganz verſchiedenen Geſchöpfen gemacht. Mich Arme gewöhnte man früh, meine Schweſter als eine vornehmere Perſon zu betrachten. Sie nahm bey jeder Gelegenheit den Rang über mir. Sie allein wurde belehrt und gebildet, und ich wuchs wie eine Bäuerin heran. Sie wurde im Zeichnen, Schreiben und nüzlichen Kenntniſſen unterwieſen, ich, wie eine Magd in der Familie, nur zu verächtlichen Arbeiten geübt, und, wann ich es wagte, die Nadel oder die Feder zu ergreifen, ſo waren empfindliche Schimpfwörter, ja nicht ſelten die Ruthe, mein Lohn. Iſt es nicht ungerecht, alle Zärtlichkeit an Einem Kinde zu verſchwenden? anerſchaffne Fähigkeiten nicht zu entwickeln? eine Rangordnung unter Geſchwiſtern zu dulden, die alles wechſelſeitige Vertrauen aufhebt? — In unſerm Hauſe fügt es ſich zum Unglück, daß wir beyde unſre Brüder und Schweſtern ernähren müſſen, und dieſe Sorge fällt größtentheils auf meine wohlerzogene Schweſter. Man ſeze den Fall, daß ſie bettlägrig würde (und ſie iſt leyder! mit Gichtflüſſen geplagt) müßte denn

nicht

nicht Hunger und Elend unſer unvermeidliches Loos ſeyn? denn ich bin nicht geſchickt genug, einen Bettelbrief zu ſchreiben, und muß mich auch zu dieſem Aufſatz fremder Hände bedienen. Sie kann ſterben, und ſo bleibt unſrer verlaßnen Familie keine Verſorgerin übrig.

O gebieten Sie den Eltern gegen alle ihre Kinder eine ungetheilte, unpartheyiſche Liebe. Ich bin

Ihre demüthige Dienerin
die linke Hand.

Der konzipirende Anwald ſah einen Knaben in England, der mit beyden Händen gleich fertig ſchrieb, ohne irgend ein Kunſtſtück, als daß man ihn gewöhnte, die nämliche Vorſchrift wechſelsweiſe mit der linken und rechten Hand abzuſchreiben; denn beyde Hände müſſen gleich geübt werden. Als Jouvenet durch einen Schlagfluß gelähmt ward, fing er mit glücklichem Erfolg an, mit der linken Hand zu malen, und es iſt nach einem ſeiner hiſtoriſchen Gemälde ein Kupfer mit der Unterſchrift

bekannt: P. Jouvenet dextra paralyticus ſiniſtra pinxit. Jeder Inſtrumentſpieler erfährt, wie gelehrig die linke Hand ſey. Die Sache verdient aller Erziehungsphiloſophen Aufmerkſamkeit.

Geſchichte Eginhards und Emma

aus dem

Chronikon Laurishamenſe mit einigen Abkürzungen beynah wörtlich überſetzt.

Eginhard, Geheimſchreiber Karls des Groſſen, diente rühmlich, und ward am Hofe werth geſchäzt, aber wärmer geliebt von des Kaiſers Tochter Emma, einer Verlobten des griechiſchen Königs. Beyder Zärtlichkeit nahm durch den Zwang täglich zu, denn ſie wagten lange kein Geſtändniß und vermieden ſich, aus

Furcht den Kaiſer zu beleidigen. Aber endlich gelingt der verbotenen Liebe alles. Der edle Mann wollte ſich keinem Unterhändler vertrauen, nahm ſich ein Herz, ſchlich bey Nachtzeit nach des Mädchens Kammer, klopfte ſanft an, und ward unter'm Vorwand einer Botſchaft vom Kaiſer eingelaſſen. Jezt waren ſie allein, und unter leiſem Geflüſter und Küſſen und Freuden der zufriednen Liebe verſtrich die Zeit. Eginhard wollte in der verſchwiegnen Nacht zurück. Nun dämmerte es ſchon, und er entdeckte zu ſeiner Beſtürzung häufig gefallnen Schnee auf dem Wege, wo ihn männliche Fußſtapfen verrathen konnten. Noch eine Weile harrten ſie aus Angſt, bis endlich Emma, durch die Liebe kühner, ſich erbot, Eginharden auf ihrem Rücken nach ſeiner Wohnung zu bringen. Zum Unglück ſchlief der Kaiſer nicht, und ſah, erſtaunt und ſchmerzlich gerührt, aus ſeinem Fenſter, wie ſeine Tochter, unter ihrer Laſt gebeugt, durch den Schloßhof ging, und hierauf ſorgfältig in ihrer eignen Spur zurückkehrte. Er verbarg eine Zeitlang ſeine Empfindung und

ſchwieg; aber Eginhard plagte ſein Gewiſſen. Der Vorfall konnte nicht immer geheim bleiben; er warf ſich daher dem Kaiſer zu Füſſen, und begehrte ſeinen Abſchied mit Ungeſtüm, weil, wie er vorgab, ſeine Dienſte nur übel belohnt würden. Der Kaiſer verſprach, ſich auf einen beſtimmten Tag über dies Geſuch zu erklären, und an dieſem Tage verſammelte er die Groſſen ſeines Reichs, trug ihnen die geſchehene Beleidigung der Majeſtät vor, und verlangte ein Urtheil gegen den Verbrecher. Alle waren über die unerhörte That beſtürzt; viele ſtimmten auf Strafen ohne Beyſpiel, andere nur auf Verbannung; einige, gelinder und klüger, baten den Monarchen, die Sache nach ſeiner eignen Weisheit zu richten. Es ſey darum, ſagte der Kaiſer; oft lenkt die Vorſicht das Uebel zum Guten, und darum verzweifle ich auch jezt nicht. Ich will das Vergehen meines Dieners durch keine Strafe rächen, welche die Schande meiner Tochter vermehrt. Sie mögen ſich beyde durch eine rechtmäßige Ehe verbinden, und ſo wird eine ſträfliche That durch eine ehrenvolle getilgt.

Die ganze Geſellſchaft jauchzte dem langmütigen Kaiſer ihren Beyfall zu. Eginhard, der ſich nicht verrathen glaubte, wurde gerufen, und der Kaiſer redete ihn mit ruhiger Miene folgender Geſtalt an: „Du beſchwerſt dich, daß ich deine Dienſte nicht würdig belohne. Das iſt deine Schuld, Eginhard. Du hätteſt mich längſt erinnern ſollen; denn ich bin allen meinen Pflichten nicht gewachſen. Diene mir ferner ſo treu als bisher, und ich gebe dir zur Vergeltung meine Tochter zur Frau.“ — Wer ſchildert Eginhards Erſtaunen. — „Deine Trägerin nämlich (Veſtram ſcilicet portratricem) fuhr der Kaiſer lächelnd fort, dieſelbe, welche neulich, ſo hoch aufgeſchürzt, dir ſo unterthänig war.“ — Jezt ward Emma gerufen, und die väterliche Hand gab das verſchämte roſenwangige Mädchen in ihres Eginhards Hände.

Serena.

Wann Sie lächelt, bin ich groß und reich,
Königserben, Hermanns Enkeln gleich;
Sie iſt keiner hohen Ahnen Kind;
Für Sie ſproſſen keine Lorbeerblätter,
Aber meines Mädchen Brüder ſind
Junge, ſieggewohnte Liebesgötter.

Einſam blüht Sie, nur auf ſtiller Flur
Glänzt die holde Tochter der Natur,
Und ſie hört den ungeſchmückten Ton
Meiner Lieder mehr mit Wohlgefallen,
Als Geſänge, die am Helikon
Dem Erobrer und dem Weiſen ſchallen.

Ihre Sprache, rührend wie Muſik,
Iſt oft nur ein Laut, ein Feuerblick;
Nur ein leiſer Odem liſpelt mir,
Und der Odem ſtirbt nicht unempfunden.
Unter Götterfreuden tauſchten wir
Keine Ewigkeit für unſre Stunden.

Ach! Sie kömmt! — Der Silberſchleyer bebt
Auf dem Buſen, der nach Freyheit ſtrebt.
Züchtig ſinkt er unter der Gewalt
Ihrer engelreinen Tugend nieder;
Doch nur Einmal; ihn empören bald
Wonnefluten ſanfter Regung wieder,

Die im Auge glimmt, im Angeſicht
Aus der Wangen Morgenröthe ſpricht,
Ihre Hand in meiner Hand durchglüht,
In dem Roſenmunde ſeufzt und lächelt,
Der halbaufgeſchloſſen ſchöner blüht
Von der Wolluſt Lebenshauch umfächelt.

Erklärung über die Phyſiognomik, mit Anmerkungen von J. K. Lavater.

Ich bin von der Wahrheit der Phyſiognomik, von der Allbedeutſamkeit jedes Zuges unſrer Geſtalt ſo lebhaft als Lavater überzeugt. Es iſt wahr, daß ſich der Umriß der Seele in den Wölbungen ihres Schleyers bildet, und ihre Bewegung in den Falten ihres Kleids.

Even in the outward ſhape dawns the high expreſſion of the mind.

Ueberall iſt Kette, Harmonie, Wirkung und Urſache in der Natur, auch zwiſchen dem äuſſern und innern Menſchen; wir arten nach unſern Eltern, nach der Erde, die uns trägt, nach der Sonne, die uns wärmt, nach der Nahrung, die ſich mit unſrer Subſtanz aßimilirt, nach den Schickſalen unſers Lebens; alles das modifizirt, reparirt und

ziſelirt am Geiſt und am Körper, und die Spur des Meiſſels wird ſichtbar; jeder Schwung, jede Bucht des äuſſern Kontours ſchmiegt ſich an die Individualität des innern Menſchen, wie ein feuchtes Gewand im Bade. Mit einer nur wenig veränderten Naſe wäre Cåſar nicht der Cåſar geworden, den wir kennen.

Iſt nun vollends die Seele in Bewegung, ſo leuchtet ſie durch, wie der Mond durch Oßian's Geiſter. Jede Leidenſchaft hat im ganzen Menſchengeſchlecht immer einerley Sprache. *) Philoktet ächzet anders als ein gepeitſchter Knecht, Raphael's Engel lächeln edler als die Marſchengel Rembrand's; aber immer haben Freude und Schmerz ein einziges, eigenthümliches Spiel; ſie arbeiten nach einerley Geſetz, auf einerley Muſkeln und Nerven, ſo zahllos die Nüanzen ihres Ausdrucks auch ſind, und je öfter die Leidenſchaft wiederhohlt wird, je mehr ſie zum Hang, zur

*) Von Anfang bis zum Niedergang ſieht der Neid nicht ſo vergnügt aus wie die Großmut, und die Unzufriedenheit nicht wie die Geduld. Die Geduld iſt allenthalben, wo ſie dieſelbe iſt, durch dieſelben Zeichen merkbar. So der Zorn, ſo der Neid, ſo jede Leidenſchaft.

zur Lieblingsneigung artet, je tiefer wird ihre Furche gepflügt.

Aber verborgener liegen Anlage, Geſchick, Grad und Weiſe der Empfänglichkeit, Talent, Beruf und Geſchäftsfähigkeiten. *) Den Zornigen, den Wollüſtigen, den Stolzen, den Unzufriedenen, den Boshaften, den Wohlthätigen, den Mitleidigen zu entdecken, wird einem guten Beobachter nicht ſchwer: **) aber den Philoſophen, den Dichter, den Künſtler, und ihr mannigfaltiges Seelenvermögen wird er nicht mit gleicher Zuverſicht ſchäzen; noch ſeltner wird er es anzugeben wagen, wo die Anzeige jeder Eigenſchaft ſizt, ob im Augknochen Verſtand, Wiz im Kinn, und Dichtergenie im Munde deutlich wird? ***)

Aller-

*) Sehr wahr — aber dann auch, wenn man einmal den Ausdruck davon gefunden hat, wie viel unverkennbarer in jedem uns wieder begegnenden Objekte.

**) Sehr wahr.

***) Und dennoch hoff' ich, glaub' ich, weis ich — das folgende Jahrzehend wird dies möglich machen, und der ſcharfſinnige Verfaſſer dieſes Aufſatzes, ich wollte wetten dürfen, würd' es nicht nur möglich finden, ſelber können würd' er's, wenn er nur einen einzigen Tag dazu ausſetzen wollte, eine wohlgereihete Sammlung von merkwürdigen Karaktern in der Natur oder wahren Bildern durchzugehen und zu vergleichen.

Allerdings ahndet uns ſo etwas, wann uns ein merkwürdiger Mann begegnet und wir ſind alle, weniger oder mehr, empyriſche Phyſiognomiker; wir finden im Blick, in der Miene, im Lächeln, im Mechaniſmus der Stirne bald Schalkheit, bald Wiz, bald forſchenden Geiſt; wir erwarten und weiſſagen nach einer dunkeln Vorempfindung ſehr beſtimmte Fähigkeiten aus der Geſtalt jedes neuen Bekannten, und wenn dieſer Takt durch Uebung und Umgang mit vielerley Menſchen berichtigt wird, ſo gelingt es uns oft bis zur Bewunderung den fremden Ankömmling zu deuten. Iſt das Gefühl? innerer anerſchaffner Sinn, der nicht erklärt werden kann? Oder iſt es Vergleichung, Induktion, Schluß von erforſchten Karakteren auf unbekannte durch irgend eine äuſſere Aehnlichkeit veranlaßt? Gefühl iſt die Aegide der Schwärmer und Thoren, und ob es gleich oft mit der Wahrheit übereinſtimmt, iſt es doch weder Anzeige noch Beſtätigung der Wahrheit; aber Induktion iſt Urtheil auf Erfahrung gegründet, und ich mag auf keinem andern Weg die Phyſiognomik ſtudiren.

Ich

Ich eile manchem Fremden freundlich entgegen, einem andern weiche ich mit kalter Höflichkeit aus, auch wann kein Ausdruck der Leidenſchaft mich anzieht, oder abſchreckt; wenn ich genauer zuſehe, ſo finde ich immer, daß mich irgend ein Zug an einen würdigen, oder verdienſtloſen Bekannten erinnert, und das Kind handelt, dünkt mich, nach einerley Geſez, wann es Fremde flieht, oder liebkoſet, nur daß es, mit weniger Zeichen zufrieden, ſich bey der Farbe des Kleids; dem Ton der Stimme, ja oft einer unmerklichen Bewegung beruhigt, die es an Eltern, Amme, oder Bekannte erinnert. *)

Alſo

*) Es iſt nicht zu läugnen, daß dies nicht ſehr oft der Fall iſt, und viel mehr als man gemeiniglich denkt. Indeſſen getrau' ich mir doch zu behaupten und zu beweiſen, daß es in der Natur und Kunſt eine Menge Züge, beſonders von äuſſerſten Enden, leidenſchaftlicher ſowol, als leidenſchaftloſer Zuſtände gibt, die, an ſich ſelbſt und ohne alle Vergleichung mit gemachten Erfahrungen, auch dem ungeübteſten Beobachter zuverläſſig verſtändlich ſind. — Ich glaube, es iſt ſchlechterdings in der Natur des Menſchen, in der Organiſation unſrer Augen und Ohren gegründet, daß uns gewiſſe Phyſiognomien, ſo wie gewiſſe Töne, anziehen, andere zurückſtoſ-

Alſo iſt es nicht blos Gefühl, ſondern ich habe Gründe, dem Mann, der Türenne ähnlich ſieht, Sagazität, kalten Entſchluß, warme Ausführung zuzutranen. Wenn ich drey Männer antreffe, deren einer Türennens Augen mit ſeiner Klugheit, der andre ſeine Naſe und ſeinen hohen Mut, der dritte ſeinen Mund und ſeine Thätigkeit beſizt, ſo iſt auch der Ort deutlich geworden, wo ſich jede Eigenſchaft äuſſert, und ich bin, ſo oft ich den Zug wieder wahrnehme, zu einem ähnlichen Urtheil berechtigt. Hätten wir dann nur Jahrtauſende lang Menſchengeſtalten unterſucht, karakteriſtiſche Züge geordnet, nach ihren

ſtoſſen. Man laſſe ein Kind, das nur wenige Menſchen zu ſehen Gelegenheit gehabt, den offenen Rachen eines Löwen oder Tigers — und das Lächeln eines gutmütigen Menſchen ſehen — unfehlbar wird ſeine Natur von dem einen wegbeben und dem andern lächelnd begegnen. Nicht aus räſonnirender Vergleichung, ſondern aus urſprünglichem Naturgefühl. — So wie's, aus eben dieſer Urſache, eine liebliche Melodie mit Vergnügen behorcht und vor einem gewaltſamen Knall ſchauernd in einander fährt. So wenig da Ueberlegung, oder Vergleichung Statt hat, ſo wenig in denen Fällen, wo äuſſerſt ſanfte, oder äuſſerſt wilde Phyſiognomien ſich ihm darſtellen.

ihren Nüanzen gepaart, merkwürdige Buchten, Linien und Verhältniſſe durch Zeichnungen deutlich gemacht, jedem Bruchſtück ſeine Erklärung beygefügt, ſo wäre das Mandarinenalphabet des Menſchengeſchlechts fertig, und wir dürften nur nachſchlagen, um jedes Geſicht aus unſerm Vorrath zu erklären. Ich bewundere den Mann, der ſich an dieſes Elementarwerk der Schöpfung wagt, und wenn ich mich dem Gedanken ganz überlaſſe, daß die Ausführung nicht ſchlechterdings unmöglich ſey, ſo erwarte ich noch mehr als Lavater; ich denke mir dann eine ſo reiche, ſo beſtimmte, ſo ausgebildete Sprache, daß nach einer wörtlichen Beſchreibung eine Geſtalt wieder hergeſtellt werden kann, daß eine richtige Schilderung der Seele auf den Umriß des Körpers hinweiſt, daß ein Phyſiognomiker aus einem künftigen Plutarch groſſe Männer zu palingeneſiren vermag, daß es ihm leicht wird, ein Ideal für jede Beſtimmung des Menſchen zu entwerfen. *) Mit ſolchen

Idea-

*) Vortrefflich — und, der Verfaſſer mag ſcherzen oder ernſten — was ich alles ohne Träumerey ganz zuver-

läſſig

Idealen behängen wir alsdann die Gemächer unſerer Fürſten, und wer ein unſchickliches Amt fodert, muß ſich ohne Murren beruhigen, wenn ihn ſichtbar ſeine Naſe davon ausſchließt.*)

Nach und nach bilde ich mir eine ganz andere Welt, aus welcher Irrthum und Betrug auf immer verbannt ſind. **)

Ob wir darum glücklicher wären, läßt ſich ſtreiten. ***)

Wahr-

läſſig ſchon von dem folgenden Jahrhunderte mit erwarte, wovon denn, ſo Gott will, in den phyſiognomiſchen Linien bereits einige vorläufige Verſuche gewagt werden ſollen.

*) Lacht und lächelt — Wahrheitsfreunde und Feinde — ſo wird's, ſo muß es kommen!

**) Verbannt wären, wenn Phyſiognomik allgeglaubte Religion wäre; alle Menſchen geübte Beobachter; das Bedürfniß der Verſtellung nicht neue Kunſtgriffe erfände, wodurch wenigſtens eine Zeitlang die Phyſiognomik wieder irre gemacht werden könnte.

***) Glücklicher gewiß! Obgleich dieſe Uebung des Streits der Aufrichtigkeit und Tugend mit Laſter und Verſtellung — die weit eingreifendſte Entwickelung aller menſchlichen Kräfte bewirkt — und die menſchliche Tugend gleichſam, wenn ich ſo ſagen darf, vergöttlicht, und zur Höhe des Himmels treibt.

Wahrheit iſt hier, wie immer, in der Mitte. Wir wollen nicht zu wenig von der Phyſiognomik erwarten, aber auch nicht zu viel; denn noch ſtrömen Einwendungen auf mich zu, die ich nicht alle beantworten kann.

Giebt's auch ſo viel ähnliche Menſchen? Oder iſt dieſe ſcheinbare Aehnlichkeit nicht öfter ein Totaleindruck, der bey einer genauen Unterſuchung verſchwindet? zumal, wann ein einzeler Zug herausgehoben und mit einem andern einzelen Zuge verglichen werden ſoll?

Fällt es niemals vor, daß ein Zug dem andern geradezu widerſpricht? Daß eine furchtſame Naſe zwiſchen Augen ſizt, die Mut verkündigen? *)

Iſt es ganz ausgemacht, daß eine ähnliche Geſtalt auch immer eine ähnliche Seele anzeige?

In

*) In den feſtern, oder ſcharfer Umriſſe fähigen Theilen, gewaltſame Zufälle ausgenommen, hab' ich noch nie widerſprechende Züge gefunden. Sehr oft zwiſchen den feſten und weichen, oder auch zwiſchen der Grundform der weichen und ihrer erſcheinenden Lage. Grundform z. B. wäre, die an einem Todten, der durch keine gewaltſame Krankheit verzerrt iſt, wahrgenommen wird.

In Familien, wo die meiſte Aehnlichkeit herrſcht, giebt es oft die mannigfaltigſten Menſchen. Ich habe zum Verwechſeln ähnliche Zwillingsbrüder gekannt, die dem Geiſte nach nicht einen Zug mit einander theilten *). Und wie ſollten wir endlich alle die Ausnahmen erklären, unter deren Menge die Regel faſt erſtickt? Ich will nur einige aus eigener Beobachtung anführen.

Samuel Johnſon ſieht wie ein Laſtträger aus; nicht ein Blick im Auge; nicht ein Zug im Munde, der den ſcharfſinnigen Menſchen und Wiſſenſchaftkenner verräth. **) Hume's Geſicht war

*) Wenn dies vollkommen wahr iſt, ſo geb' ich die Phyſiognomik auf. Ich ſchenke dem mein Exemplar aller meiner phyſiognomiſchen Fragmente und hundert phyſiognomiſche Handriſſe, der mich hiervon überzeugt. Nicht einmal ich will Richter ſeyn. Ich überlaſſe es dem würdigen Verfaſſer dieſer Bemerkung, drey Männer zu wählen, das Faktum genauer zu unterſuchen, und wenn ſie daſſelbe beſtätigen, ſo hab' ich verloren. — Für's erſte nur genaue Silhouetten von dieſen Zwillingsbrüdern! So weit meine Erfahrungen reichen, ich bezeug' es auf alle meine Ehrlichkeit — Ich habe keine Spur einer ſolchen Bemerkung.

**) Wenn ein Mann von der Scharfſinnigkeit des Herrn Etatsraths Sturz das ſagt — ſo ſoll ich billig die Hand auf

war ein Gemeinplatz; *) Curchhill glich einem Ochſentreiber, Goldſmith einem Pinſel; Strange's kaltes Aug verräth den Künſtler nicht; **)

auf den Mund legen und ſagen: Sturz hat's geſehen; ich habe nicht geſehen! — Aber warum iſt mir, bey allen meinen, nunmehr wenigſtens vierjährigen Beobachtungen, nicht ein einziges ſolches Beyſpiel aufgeſtoſſen? Viele Menſchen hab' ich, beſonders anfangs, für ſehr geſcheut gehalten, die's nicht waren. Aber, meines Erinnerns und Wiſſens keinen einzigen für dumm, der geſcheut war. Zum guten Glücke hab' ich eine Zeichnung von Johnſon, von der man mir verſichert, daß es nicht die ſey, in welcher Johnſon zu ſeinem größten Vortheil erſcheint. Nun dies Geſichtchen läßt ſich ein feineres, kaltfeineres — durch Verſtand empfindenderes Geſicht gedenken? Planmachendre Unvertraulichkeit? Nur in den Augenbraunen und ihrer horizontalen Lage, wie viel Ausdruck von tiefem, feinem, penetrirendem Verſtande!

*) So iſt die allgemeine Sage. — Ich kann nichts dagegen einwenden, als: ich vermute, die Miene, die gröſtentheils Gegenſtand phyſiognomiſcher Beobachtung und Beurtheilung iſt, habe die Grundphyſiognomie, den Umriß und die Wölbung der Stirne z. B. auf die unter hundert Menſchen kaum Einer ſein Augenmerk richtet, gleichſam verdrängt, und ſolche Beurtheilung veranlaßt.

**) Die kälteſten Augen ſind oft die gröſten Künſtler. Künſtler ſeyn und Genie ſeyn — iſt zweyerley. Kälte iſt das Apanage der Künſtler, die nur Künſtler ſind.

Wille, ein wandelndes Feuer, kündigt den Mann nicht an, der ſein Leben mit lauter Parallelſtrichen zubringt; *) Boucher, der Maler der Grazien, ſah wie ein abgehärteter Kriminalrichter aus **). Ich ſah einen Verurtheilten zum Rade, der, mit der Bosheit eines Teufels, ſeinen Wohlthäter umgebracht hatte, und ſein Ge-

*) Man kann viel Feuer haben — und doch kalt ſeyn. die feurigſten Menſchen ſind die kälteſten. Kaum eine Beobachtung hat ſich mir ſo ſehr bewahrheitet, wie dieſe. Sie ſcheint ſich zu widerſprechen und widerſpricht ſich nicht. Heftige, ſchnellauffahrende, mutigentſchloſſene, fertig arbeitende, kühnhinſchreibende Menſchen ſind ſelten warm, — ſind, die Zeiten der Heftigkeit ausgenommen, die kälteſten Seelen. Willens Styl und Geſicht, wenn das Profilporträt von ihm ähnlich iſt — haben vollkommen dieſen Karakter.

**) Wahrlich ſo, eigentlich ſo kam mir ſein Porträt vor. — Aber dann, mein wertheſter Herr Sturz, müßten wir uns noch über den Maler der Grazien einverſtehn. . . . . Den find' ich in ſeinen Arbeiten ſo wenig, als in ſeinem Geſichte. — Seltſam! Alle Stücke von Boucher waren einſtimmig mit meinem Gefühle. Ich konnte kaum Eins con amore anſehen — und gerade ſo gieng's mir nachher mit ſeinem Geſichte. Nun kann ich's begreifen, ſagt' ich beym erſten Anblick ſeines Bildes zu mir ſelber, warum dir nichts von Boucher behagen will.

ſicht war hold und offen, wie eines von Guido's Engeln. Es iſt nicht unmöglich, auf den Galee- ren Regulusköpfe, Veſtalengeſichter im Zucht- hauſe zu finden. *) Führt mir dieſe Menſchen vor, wird Lavater antworten, ich will ſie wie den Sokrates kommentiren; denn ein klei- ner, oft nicht gleich bemerkter Zug erklärt vielleicht, was euch ſo räthſelhaft ſchien. Aber wird dadurch nicht manches in die

Gloſſe

*) Das kann ich zum Theil aus eigener Erfahrung mit beſtätigen. Fern alſo, daß ich's beſtreiten wolle! aber dieſe Laſterhaften, ſo abſcheulich auch ihre Thaten — der äuſſern Form und Wirkung nach, ja auch, wenn ihr wollt, in Abſicht auf den innern Grund geweſen ſeyn mögen — waren dennoch keine grundböſe Menſchen. Welcher reine, edle, feingebaute, leicht reizbare Menſch — mit der zärteſten Engelsſeele — hat nicht ſeine Teufelsaugenblicke — wo nichts als die Gele- genheit fehlt — in einer Stunde ihn zwey, drey un- geheure Laſter begehen zu laſſen — die ihn vor aller Welt als den abſcheulichſten Menſchen darſtellen, oder vielmehr darzuſtellen ſcheinen — und er kann noch tauſendmal beſſer und edler ſeyn, als hundert für gut gehaltene Menſchen, die vielleicht nicht fähig ſind eins der Laſter zu begehen, um deren willen wir ihn ſo ſehr verurtheilen — und als Glieder der Sozietät verurtheilen müſſen.

Gloſſe kommen, was niemals im Texte geweſen iſt?*)

Wir ſollen von einem erforſchten Karakter auf den Karakter eines unbekannten ſchlieſſen; iſt es aber ſo leicht, den Menſchen zu erforſchen? Wann er wandelt in Nacht, und ſich Widerſpruch an Widerſpruch lagert? Wann er periodiſch das Gegentheil iſt von dem, was er war? Denn wie ſelten findet ſich der Mann,

Qui qualis ab initio proceſſerit et ſibi conſtet **)

Kennten wir den Auguſt allein aus ſeinem Betragen gegen den Cinna, den Cicero nur aus ſeinem Konſulat; welche Männer! Eliſabeth, welche Koloſſalfigur unter den Königinnen, und wie klein und verächtlich wird die veraltete

*) Das könnte geſchehen und ſollte nicht! Ich will auch zugeben, daß ein gutes Geſicht zuweilen auch als ein Schurke handeln kann — aber dies gute Geſicht — einerſeits wird in dem Momente, wo es handelt, nicht mehr ſo gut ſcheinen — und anderſeits hundertmal gegen Eins — gut handeln.

**) O, wie wahr! wie wichtig! wie warnend und ſchreckend für den Phyſiognomiſten!

Kokette! Jakob II. ein tapfrer General und ein feiger König; der Königsrächer Monk, ein Sklave ſeines Weibes; Algernon Sidney und Ruſſel, Patrioten wie Römer, und von Frankreich erkauft; Bako, der Vater der Weisheit, ein beſtechbarer Richter: bey Entdeckungen dieſer Art ſchauert man vor dem Menſchen zurück, man ſchleudert Freunde und Bekannte wie glühende Kohlen aus der Hand! Wenn dieſe Chamäleonsſeelen eins ums andre verächtlich und groß ſind, und doch ihre Geſtalt nicht ändern; was ſagt denn ihre Geſtalt? *)

Artet nicht auch unſer Urtheil über Menſchen allzuſehr nach dem Medium, wodurch wir zu ſehn gewohnt ſind: **) Smelfungus ſieht alles durch ein angelaufenes Glas, andre durch ein

*) Ihre Geſtalt zeigt, was ſie ſeyn könnten und ſollten — und ihre Miene im Augenblicke des Handelns, was ſie ſind! — Ihr Geſicht zeigt ihre Kraft, und ihre Miene die Anwendung ihrer Kraft. Die Ausdrücke ihrer Kleinheit verhalten ſich bisweilen wie die Flecken der Sonne zur Sonne — man ſieht ſie nicht mit unbewaffnetem Auge —

**) O Ja! Ja! Ja!

ein Priſma, viele Tugenden im komiſchen Spiegel, und Laſter im Sonnenmikroſkop.*) Swift hätte gewiß eine ganz andre Phyſiognomik geſchrieben, als der menſchenfreundliche Lavater. Aber Er, oder niemand ſoll ſie ſchreiben, und fern ſey es von mir den warmen, gefühlvollen Mann jemals wieder in ſeinem Laufe zu ſtören. Sein Werk bleibt immer ein Denkmaal der Schöpferkraft des Genies; Kolumbus konnte nicht gleich wie Büſching die neue Erde beſchreiben; was Lavater ſchon izt entdeckt hat, iſt immer intereſſant genug, und wir wollen ihn darüber nicht ſchikaniren, was vielleicht einer ſpätern Zeit vorbehalten bleibt. Ich freue mich auf die Fortſezung ſeines Werks, denn es iſt noch ein reicher Vorrath übrig. Nationalphyſiognomien, die Familie des vielartigen Adamsgeſchlechts, vom Eskimo an bis zum Griechen. In Europa, nur in Deutſchland, welche Verſchiedenheit, die keinem Beobachter entwiſcht? Köpfe, mit dem Gepräge der Regierungsform, welche immer unſre Erziehung vollendet; ruhiger

*) Wie vortrefflich ausgedruckt!

Troz auf Geſeze im Republikaner; Troz des Sklaven, der es ſtolz fühlt, daß er empfangene Prügel wieder austheilen darf; Griechen unterm Perikles und unter Haſſan Paſcha; Römer im Freyſtaat, unter Kaiſern, unterm Pabſt; Engländer unter Heinrich VIII. und Kromwelln. Die ſogenannten Patrioten Hamden, Pym und Vane haben mich immer durch ihre Bildung frappirt. Hancock und Lord North. Alle Hauptvarietäten der Schönheit nach dem Geſchmack verſchiedener Nazionen. *)

*) Ich kann nicht ausſprechen, wie ich dem Verfaſſer dieſes geiſt- und kraftvollen Aufſazes Dank ſchuldig bin. Wie gütig, daß er, den ich, wiewol ohne Wiſſen, beleidigte, und ein Urtheil von ihm nicht edel genung rügte — mir dieſen Aufſaz — zum beliebigen Gebrauch überſenden ließ. So, in dem Tone, mit dem Geiſte, wünſcht' ich mir Belehrungen, Einwürfe, Zurechtweiſungen!

Sur les François & les Allemands

ou

L'aprèsdinée de Made. la Marquiſe de R.

La Marquiſe,

(finiſſant de lire avec un air diſtrait une Idylle traduite de Geſsner & fermant le livre.)

Eh bien — cela peut être bon pour amuſer des Suiſſes, mais cela me paroit à moi auſſi faſtidieux que poſſible — langage commun pour dire des choſes communes — point de nobleſſe dans les images — pas une ſeule idée piquante — pas une phraſe, qu'on voudroit avoir dite —

Le *Chevalier.* C'eſt que nous ſommes trop loin de la nature, Madame; nous ne la voyons plus qu'après ſa toilette — elle n'eſt pour nous qu'une Dame parée qui a mis ſon rouge & ſes diamans.

diamans. — Je ne trouve pas ces Idylles ſans interêt --- j'aime cette ſimplicité, ces couleurs fraiches, ces tableaux vrais, tels que l'onde pure les réfléchit. Il ſe peut cependant, que l'ouvrage a gagné par la traduction.

L'Abbé. Mais apparément — Il faut reſoudre toutes ces groſſes matiéres — J'ai autrefois travaillé ſur l'anglois, & vos *Popes* & vos *Suifs* *) ſeroient pitoyables, ſi on les rendoit à la lettre. Traduire — c'eſt une nouvelle création — c'eſt comme la ciſelure aux bronzes. — Notre ſiècle eſt trop difficile; ſon caractére eſt l'élégance; même les Anciens ont beſoin d'être ajuſtés. Mais nous pourrions à la rigueur nous en paſſer — l'orsqu'on eſt riche de ſon propre fond, on a tort, il me ſemble, de fouiller dans toutes ſortes de mines pour trouver un peu d'or. — Quant à vos Allemands, Chevalier, je les honore, puisque Vous les protegés; mais ceux qui nous arrivent, pour apprendre les belles maniéres ſont parfois bien péſans.

Le

*) Swift. Die Franzoſen machen die fremden Namen gern etwas klingender und ſanfter.

Le Chevalier. Vous ne voudriés pas, Monſieur, que l'on jugeat les François par ceux, qui courent le monde. — J'ai voyagé en Allemagne, & j'y ai trouvé dans la bonne ſocieté des maniéres honnêtes — des procedés — des connoiſſances — enfin c'eſt une nation, qui eſt en train de ſe dégourdir — Il y a des cercles, ou en conſcience il eſt permis de ſe plaire.

La Marquiſe. Vous êtes gaté, mon pauvre Chevalier — vous êtes germaniſé, & votre voix ne vaut plus rien — Il s'agiroit de nous amener ces gens d'eſprit de vos Electorats; *) car l'Abbé a raiſon — tout ce que ſe préſente ici a l'air niaiſement gauche. — Je veux croire, que l'on donne des maitres à vos Barons **) — qu'on les eléve — mais cela n'y paroit en vérité pas —

L'Abbé.

*) Ganz im Tone der Statiſtik der feinern Welt in Paris. Im lezten Kriege hörte ich bey Frankfurt am Mayn, wo bekanntlich die Landesherrſchaft sehr gemiſcht iſt, ein Paar Franzoſen über die Verfaſſung von Deutſchland ſprechen. Obſervés, ſagte der eine, mit einer wichtigen Miene, que dans ce pays ci Vous ne pouvés pas faire vingt pas, ſans être dans un autre *Electorat.*

**) Alle Deutſchen, die in einer Remiſe fahren, heiſſen in Paris Barons; alle andre Fremde in gleichen Umſtänden Mylords; auch Monſieur Mylord.

L'Abbé. Qu'on les eléve! Abus de termes, on n'eléve pas ces êtres là, on les apprivoiſe, on leur apprend des tours, & c'eſt fort mal fait à mon avis, car on les rend inſipides. Je les aime moi tous frais de la coque, fiers comme des Sultans, nobles comme des chevaux arabes, & ſots comme des cruches, ſe tenant roides dans leur licol comme dans un carcan, & galonnés les jours de fête comme une image de proceſſion — voilà ce qui vous frappe au moins & vous fait rire de bon cœur.

Le Chevalier. Vous êtes ſevere, l'Abbé. Ce peuple a ceſſé d'être barbare. Il y a même un theatre. Vous ne connoiſſés pas leurs auteurs? Il y en a qui meritent leur reputation — Avés vous entendu parler de leur Monſieur *Le Singe*? C'eſt un homme à talens, que ce *Le Singe.* *) On a de lui quelque pieçes de theatre, ou il y a l'au-

rore

*) Klingt ungefähr, als wenn wir ſagten, dieſer Alembert iſt kein ungeſchickter Mann. Welcher Franzos vereinigt ſo viel gründliches Wiſſen mit ſo viel Genie als Leßing? Wie ein Luſtſpiel von Dom Mabillon, oder eine kritiſche Unterſuchung von Voltaire wohl ausfallen mögte.

ſtore du bon gout, des ſentimens, des caracteres — J'ai ſurtout admiré la ſcene d'un pére, qui, craignant pour l'honneur de ſa fille, la ſauve par un expédient, qui n'eſt pas dans nos mœurs, mais qui fait un grand effêt *) —

La Marquiſe. Et cet expédient?

Le Chevalier. C'eſt qu'il lui plonge le poignard dans le cœur.

La Marquiſe. Quelle horreur abſurde! C'étoit trop tôt, ſi le mal n'étoit pas fait, & s'il étoit fait, c'étoit bien trop tard.

Le Chevalier. Mais elle eſt aimée de ſon ſouverain, ce prince eſt un libertin, & ſa vertu eſt menacée.

La Marquiſe. Bon. Notre vertu ſe facheroit, ſi elle ne l'étoit pas — Il n'y avoit donc que cette ſeule échappade dans la tête du pauvre Auteur? Il ne pouvoit ſauver cette auguſte Veſtale, qu'en la faiſant aſſaſſiner par ſon pére?

Le

*) Und ſie verſtehen die Emilia Galotti, Monſieur le Chevalier, und können keinen deutſchen Namen ausſprechen?

Le Chevalier. Il eſt vray, Madame, que St. Denys s'aviſa d'un tour plus ingenieux *) — cependant la cataſtrophe eſt amenée avec art, & ſi Vous pouviés voir la pieçe, Vos larmes plaideroient la cauſe de l'auteur. Le pére eſt un ſauvage vertueux, ſenſible à la moindre injure, connoiſſant les ruſes & les ſuccés du prince, s'en fiant point au courage de ſa fille, & ne croyant pas aux miracles. Vous êtes ſi preſſée, qu'en fremiſſant Vous appellés cette mort affreuſe au ſecours de la malheureuſe Emilie. — Mais ſi Vous aimés des émotions plus douces, je Vous recommande les écrits de *Vielande*, le ſeul auteur allemand, qui ſera généralement gouté en France — Il a notre manière de voir & de ſentir, c'eſt un conteur charmant, qui peint ſi bien & qui gaze ſi mal, que c'eſt comme une gallerie de l'Al-

*) Als Chándos die Pucelle entwaffnet und entſturmhaubet hatte, ſah es miſlich um — die Rettung von Frankreich aus. Der Schuzpatron St. Denys verlor den Kopf nicht und — knüpfte Neſteln. Wie man aber eine Frau Markiſin an eine ſolche Stelle erinnern darf? Das ginge doch in Deutſchland nicht an. Cela n'eſt pas dans nos mœurs.

l'Albane, ou ſous des arbres feſtonnés de fleurs Vous ne voyés que des offrandes à Cythère, des amans heureux & une trouppe de nymphes, dont la drapperie legère s'envole au moindre ſouffle. — On y retrouve avec plaiſir les idées grivoiſes de *Crebillon* & les plaiſanteries de *Hamilton*. Il vous ſait encadrer dans ſa moſaique les plus beaux vers de *Colardeau*, de *Pezay*, de *Dorat* — & il ſe donne par fois un air de ſageſſe, qui grouppe à merveille avec ces images libertines. On l'apelle le *Petrone du Nord*, *) mais il a bien plus de gout & de fineſſe. On cache ſon livre aux Demoiſelles, qui ont grand ſoin de le ſavoir par cœur. Les cagots en furent d'abord allarmés; on crioit à la turpitude, à la corruption de la jeuneſſe; mais depuis que dans un dialogue il a confondu la ſagacité d'un prêtre ha bile

*) Die Meynungen ſind getheilt in Frankreich: Dorat nennt dieſen Schriftſteller le moraliſte. S. Idée de la poeſie allemande als Vorrede zu Selim und Selima. S. 23. Aber er mag nun Petron, oder Sittenlehrer ſeyn, welcher Freund des Schönen, welcher Mann von Geſchmack mag ihn entbehren?

bile, qui argumentoit pour ces cris populaires, tout le monde s'eſt tû avec reſpect. Il eſt vrai que ce prêtre n'eſt pas un Docteur de Sorbonne.

La Marquiſe. Mais on a tort de chicaner l'auteur. — Il n'y a qu'à donner des principes aux Demoiſelles, & ces dangers ſont imaginaires — c'eſt peut être une étincelle, qui allume, quand le cœur eſt combuſtible; mais alors des propos bien moins ſéduiſans *) auroient fait le même effêt. Voyés les femmes libres — elles deseſpèrent leurs amans; il n'y a de bienfondans; que les prudes & les devotes.

L'Abbé. Ah, faites votre ſalut, Madame la Marquiſe! rendés-vous devote, s'il eſt poſſible --- que le ciel vous accorde la grace efficace.

La Marquiſe. Vous êtes malin, mon pauvre Abbé --- & il ne ſera jamais queſtion de Vous. --- Mais, je le repéte, Chevalier, les imaginations neuves

*) In dem Munde eines Liebhabers, will vermutlich die Dame ſagen. Aber man könnte darauf antworten, daß man ein Buch immer bey ſich in der Taſche tragen kann, aber keinen Liebhaber nicht — oder die Poſchen müßten gröſſer werden. Denn ein Macaroni wiegt freylich nichts.

neuves courent droit au danger; il eſt bon de s'habituer à de certaines images --- Apportés moi ce livre --- Je commence à me reconcilier avec vos Germains. --- Avés vous fini la liſte de leurs grands hommes?

Le Chevalier. Je Vous en citerai deux encore, & qui ne ſont pas le moins celébres --- Vous a-t-on nommé *Mr. L'Albâtre*?

L'Abbé. Ah! --- ce gros ouvrage ſur la Phiſiognomie.

La Marquiſe. Paix, l'Abbé!

Le Chevalier. Préciſément. *Mr. L'Albâtre* enſeigne l'art d'apprecir l'ame ſur la coupe de ſon habit. Il Vous devineroit, Madame, à votre doux minois; il ſait ce que c'eſt que les *occhi fourbetti* --- il Vous indique les nés retrouſſés, qui renverſent les empires. *) Le corps, dit-il, eſt comme un linge mouillé, qui ſe colle aux contours de l'homme intérieur. La nature n'a rien achevé ſans y mettre ſon étiquette; il ne s'a-

 git

*) Endlich einmal un mot de politeſſe pour Madame la Marquiſe. Der Chevalier hat ſeine Galanterie lang genug verbiſſen.

git que de ſavoir lire & voilà à quoi il s'applique.

La Marquiſe. C'eſt délicieux ---

L'Abbé. Et puis le Chevalier ne Vous en dit que la moitié. On m'aſſure, que cet homme vous diſtingue au nés & à l'oreille l'orfêvre d'un horloger, un Conſeiller de la grand chambre d'un Conſeiller au Chatelet, un faux monnoyeur d'un journaliſte, & un commis des fermes d'un fripon, quand même tout ce monde là ſeroit en chemiſe. Enfin c'eſt l'art des Bohémiens --- il Vous dit la bonne aventure *) ---

Le Chevalier. Et même la mauvaiſe, mon cher Abbé --- ce livre ſeroit dangereux en France; un roi qui l'auroit étudié feroit trembler ſes courtiſans. Que l'on en plaiſante tant qu'on voudra, il y a du vrai dans le ſyſteme de l'auteur. Nos traits ſuivent dans leur jeu les mouvemens de notre ame; la phiſiognomie de *Henri IV.* parle

à

*) So hat man noch vor einigen Jahren auch in Deutſchland geſpottet, aber die Einfälle ſind vergeſſen, und, was Lavatern noch mehr zur Ehre gereicht — auch vergeben.

à tous les cœurs ſenſibles. Il y a des vûes neuves & intéreſſantes dans cet ouvrage ; on aſſure, qu'il eſt écrit d'un ſtyle, qui feroit honneur au ſiecle d'Auguſte. L'Auteur eſt du petit nombre des génies, qui ſe frayent une route nouvelle. C'eſt d'ailleurs un homme reſpectable ; s'il ſe trompe, c'eſt avec eſprit & de la meilleure foi du monde.

L*a Marquiſe.* Voici encore un Allemand qu'il me faut. Cela ne peut être que très divertiſſant ; mais il y a des viſages ſi plats, que je defie votre homme d'y lire une ſyllabe --- il y en a d'autres qui ſont ma bête, j'aimerois bien voir ce qu'ils ſignifient --- l'Abbé Vous n'êtes pas curieux ?

L'*Abbé.* Si fait, Madame, ſi fait --- toutes fois c'eſt très incommode --- car qui aime à être vû en robe de chambre ? --- Mais Vous oubliés, Monſieur, le plus fameux des Allemands, leur Monſieur *Cloveſoque.*

L*e Chevalier.* J'y viens. Patience. *Cloveſtoque* vous voulés dire.

 L'*Abbé.*

L'*Abbé*. Eh bien, toujours en *Oc*. Le nom eſt bas-breton, je penſe. Mais c'eſt l'auteur, ou je brille. Il eſt traduit; je l'ai lû d'un bout à l'autre, & je vous en dirai des nouvelles. C'eſt donc, Madame --- pour Vous en donner le précis en peu de mots, le nouveau teſtament dramatiſé; le vieux y eſt melé par intermedes, & comme une manière de divertiſſement on y a ajouté le jugement dernier. --- Mais ſans badiner, il y a des tirades, qui ne ſont pas mal, des choſes fortement ſenties, des morceaux qui friſent le ſublime. Avec une diction plus élégante & un coloris plus velouté, cela ſeroit aſſés drôle; mais il y a peu de gout dans l'enſemble; ce ſont des épiſodes mal conſues, une maigre invention ſans incidens, & une monotonie qui excéde, c'eſt comme le ſervice des reformés, tour à tour le ſermon & les cantiques. Le perſonnage, qui attache le plus eſt un diable charmant, le plus honnête garçon de là bas, & dont les qualités infernales ſont tout à fait aimables.

Le *Chevalier*. L'Abbé, je ne releverai pas toutes les pauvretés, que Vous dites, mais voici

voici le Commandeur, qui Vous accommodera, A moi, à moi, Monſieur le Commandeur.

Le *Commandeur*. De quoi eſt-il queſtion?

La *Marquiſe*. Ha, venés, l'ami des Teutons — l'Abbé nous parle de *Cloſtoque* & de ſon diable, qui eſt bon enfant, c'eſt pour mourir de rire —

Le *Commandeur*. Et l'Abbé en dit du mal ſans doute. — Avés-vous lû *Klopſtock* dans ſa langue, Monſieur l'Abbé?

L'Abbé. Mais c'eſt traduit.

Le *Commandeur*. Vous ne l'avés donc pas lû — On ne juge pas de Raphael par une mauvaiſe eſtampe. *Klopſtock* eſt peut-être le génie le plus ſublime, que notre ſiècle ait produit. La nation a prononcé, tous les vrais connoiſſeurs admirent ſon ouvrage, à l'exception de Vous, Monſieur — votre ſuffrage eſt la branche de laurier, qui manque à ſa couronne — il eſt bien à plaindre —

La *Marquiſe*. Ah vous voila capot, mon cher Abbé.

L'*Abbé.* Mais le Commandeur eſt rude — je ne prétendois pas —

Le *Commandeur.* C'eſt fort bien. Ne pretendés donc pas medire d'un chef d'œuvre ſur une traduction mediocre; même une bonne n'en transmettroit pas toutes les beautés. Notre langue eſt trop pauvre & trop timide, pour rendre toutes les nuances de celle, que l'auteur a creé pour ſon poëme, & même, j'oſe le dire, notre cœur eſt trop degradé, pour ſimpathiſer avec le ſien. Il eſt tems de rendre juſtice aux Allemands; leurs progrés peuvent étonner les philoſophes, ils étoient barbares, il n'y a que trente ans; ils n'ont point eu de *Medicis* ni de *Louis XIV*, qui euſſent encouragé leurs talens; dans leurs cours brillantes leur langue eſt proſcrite, parceque leurs grands ſeigneurs preférent de jargonner en mauvais françois. Nous careſſons dans nos ſocietés les D'*Alemberts*, les *Diderots*, le *Thomas*; *)

nous

*) In Deutſchland iſt es ſeit einiger Zeit Sitte, daß man dieſe Herren nur mit einem Sneer nennt. Bravo, mes compatriotes! Wer ſolche Leute unter ſich fühlt, das iſt mir ein Kerl.

nous briguons leur eſtime & leur amitié. Chés eux un homme de lettres eſt ſans état, & le prèmier Auteur parlera debout au dernier Comte de l'Empire, s'il n'a d'autre brevêt, que celui de l'immortalité. Si Vous n'entrés pas dans leurs chapitres, vous n'entrés pas dans leurs aſſemblées; on diroit qu'il faut être né Chanoine, pour être un homme aimâble. On ne ſe rappelle pas, que ce ridicule eſt banni des grandes Cours de l'Europe. *) Or il eſt difficile, qu'une nation s'éclaire, qui eſt diviſée en Caſtes, ou l'on vous demande votre genealogie, pour ſavoir s'il convient de profiter de vos lumiéres. Les connoiſſances, comme les richeſſes, ne ſe multiplient que par la circulation. Malgré toutes ces entraves, il y a des Allemands, qui nous égalent, il y en a d'autres,

*) Der Kommandeur übertreibt die Sache. An einigen Höfen Deutſchlands wird der Mann nicht nach ſeinem Gepräge, ſondern nach ſeinem innern Gehalt geſchäzt. Selbſt in Pyrmont hat der Verfaſſer mit dem Adel gefrühſtückt, und jedermann weis doch, daß ſeine Großmutter nur eine Predigertochter war. Die Sitten mildern ſich.

qui nous ſurpaſſent. Leur genie eſt un arbre majeſtueux, qui a pouſſé dans un ſol aride par la force vegetative de ſa ſéve. Nous avons l'eſprit & le gout en partage; ils ont l'énergie & le naturel. Convenés, mon cher Abbé, que nous poſſedons le talent de n'eſtimer que nous & nos amis. *Voltaire* même n'a pas rougi de dire: & ce fier Saxon, que l'on croit né parmi nous; comme ſi le *Marechal de Saxe* eût été fort peu de choſe ſans un certain air françois, qui le rendoit ſupportable. Le Gaſcon à Londres n'a rien dit de plus abſurde, lorsqu'il s'écria que *Charles II.* ne danſoit pas mal pour un étranger Liſés & etudiés, Monſieur l'Abbé, un traité allemand, que je Vous communiquerai, *ſur l'orgueil national.* Ce livre eſt un excellent remède contre nos accès de patriotiſme, & ſi votre mal eſt trop ſerieux, l'auteur en a d'autres à Vous offrir.

L'Abbé. Eh vous m' accablés, Monſieur le Commandeur. J' ai la contrition et l' attrition de mon crime de Léſe - Allemagne. Allons

à

à la Comedie, s'il Vous plait. (tirant ſa montre) Il eſt tems.

Le *Chevalier*. Allons y. On donne *Miſs Sarah Sampſon*, Tragedie traduite de l'allemand.

L'*Abbé*. Tant mieux, il y aura de quoi rire.

Anekdote.

Der verſtorbene Herzog von Montagu war ein menſchenfreundlicher Mann, der den Genuß der Wohlthätigkeit innigſt empfand, und nach guten Handlungen, wie nach Abendtheuern, jagte. Es gelang ihm, ein unverdorbenes Gefühl im Kreis der groſſen Welt zu erhalten, und doch blieb er allen angenehm, weil er keinen Preis auf eigne Verdienſte ſezte, keine Tugend überſpannte und durch ſeine freudige gefällige Laune alle Herzen an ſich zog.

Kurz nach dem lezten Aachener Frieden ward er im Park eines mitteljährigen Mannes von edler Miene gewahr, der eine zwar reinliche, aber veraltete Uniform trug, immer im einſamſten Gang längs dem Waſſer hinſchlich, zuweilen ſtille ſtand und ſeine Augen mit einer traurigen Würde gen Himmel erhob. Der Her-

zog fand bald jemand, der ihm die Geſchichte des Unbekannten erzählte. Sein Name, hieß es, iſt Randall, er iſt brav wie ſein Degen, und erntete im lezten Krieg Wunden und Ehre genug; aber er hat ſeine Kompagnie, die ihm ſein ganzes Erbtheil koſtete, durch die Reduktion verloren, und nun iſt er freylich zu beklagen, wenn er anders beklagt ſeyn will. Er lebt in London von der Hälfte ſeiner halben Gage, um ein beßres Glück in der Nähe abzuwarten, und ſeine Frau hungert mit zwey Kindern bey der andern Hälfte in Yorkſhire. Man ſagt, daß er das arme Weib ſchwärmeriſch liebt, und vielleicht macht ihn ihre Abweſenheit ſchwermütig. Hat der Mann keine Freunde? Allerdings, war die Antwort, aber er meidet ſie und begegnet ihnen zurückhaltend und kalt. Er nennt es eine gefährliche Prüfung, Hülfe zu fodern, und will, wie er ſich gegen jemand herausließ, keinen alten Freund verachten lernen. Nun wiſſen Sie, Mylord, fuhr der Erzähler fort, daß man niemand ſeine Wohlthaten aufdringt, und daß es eine ſchiefe Art zu denken verräth, wenn uns

das Unglück ſtolz macht. Dem Herzog klopfte das Herz geſchwinder, und er entwarf ſich auf der Stelle ſeinen Plan. Einige Zeit nachher, als eben Randall in tiefen Gedanken auf einer Bank des Parks ſaß, näherte ſich ein Kammerdiener des Herzogs, und bat ihn im Namen ſeines Herrn auf den folgenden Tag zu Gaſte. Randall ſtand mit einiger Beſtürzung und wie vom Traum erwachend auf, maß den Fremden mit den Augen und antwortete kalt, daß er ſich in der Perſon irren müſſe, weil er den Herzog nicht kenne. Wenn Sie, erwiederte der andre, Kapitän Randall vom 18ten Regiment ſind, ſo gilt mein Auftrag Sie. Gut, ſagte Randall; ich begreife das nicht, aber ich werde die Ehre haben aufzuwarten.

Der Herzog empfieng ihn allein, und indem er ihn vertraulich bey der Hand ergrif, ſprach er leiſe mit einer geheimnißvollen Miene: Sie errathen die Urſache meiner Einladung nicht, und ich bin ungewiß, wie Sie meine Freyheit aufnehmen werden. Ich habe durch einen Zufall erfahren, daß eine junge Dame von meiner Bekannt-

kanntſchaft nichts weniger als gleichgültig gegen Sie iſt, daß ihr Herz und ihre Ruhe daran hängt Sie zu ſprechen, und, weil es in dem Hauſe der Lady nicht ſeyn kann, ſo habe ich mir die unſchuldige Freude gemacht, Sie beyde hier zuſammen zu bringen — ich hoffe, daß Sie darum nicht geringer von mir denken. — Bey jedem Worte des Herzogs erweiterten ſich die Augen des ehrlichen Kapitains, der endlich mit ſtarrem Blick und zitternder Unterlippe zum Worte kam. Mylord, ſagte er feyerlich, entweder hat man Sie oder mich zum Beſten — und wir ſind, wie ich hoffe, bey Gott, die Leute nicht darnach. Der Herzog antwortete eben ſo ernſthaft: ich bin ein Mann von Ehre, Kapitain, und was ich Ihnen ſage, iſt die reine Wahrheit. Hier flog die Seitenthüre auf, und Randall erblickte — ſeine Frau, die an den Hals ihres halb verſteinerten Mannes flog, und ſeine Kinder, die ſich feſt um ſeine Schenkel klammerten, und an ihm hinaufſahen und laut weinten, weil die Unſchuldigen die Freudenthränen im Aug' ihres Vaters misdeuteten.

Hun=

Hundert Fragen durchkreuzten ſich. „Weißt du denn auch“ — rief die Frau; „Wie kommt ihr ihr nach London?“ der Mann. „Daß der Herzog“ — fuhr die Frau fort, „das Werkzeug unſers Glücks iſt? — daß er mir ſchrieb, eiligſt nach London zu kommen, weil mein Onkel, der mit unſerer Heyrath unzufrieden war, ihm auf ſeinem Todbette — Hier iſt das Papier.“ (Es war eine Annuität auf 100 Pf. jährlich) — Der ehrſüchtige empfindliche Randall errieth und verſchlang das Geheimniß. „Ach, Mylord!“ rief er aus — „Laſſen Sie es gut ſeyn,“ ſagte der Herzog. „Wir wollen auf des Onkels Angedenken eins trinken.“

Der Onkel war wirklich todt, aber das Vermächtniß eine Fabel.

Auszug eines Briefes.

Ich habe Herdern in Pyrmont predigen gehört, und ich wünſchte, daß ihn alle gute Chriſten hörten, die ihn aufs Wort ihrer Stimmführer ſo rechtgläubig haſſen. Unſere vornehme Verſammlung war eben nicht zur Andachtsempfänglichkeit der erſten Kirche geſtimmt, und doch — Sie hätten es ſehen ſollen, wie er all das Aufbrauſen von Zerſtreuung, Neugierde, Eitelkeit in wenig Augenblicken feſſelte, bis zur Stille einer Brüdergemeine. Alle Herzen öfneten ſich; jedes Aug hing an ihm und freute ſich ungewohnter Thränen; nur Seufzer der Empfindung rauſchten durch die bewegte Verſammlung. Mein lieber B. ſo predigt niemand, oder die Religion wäre allen, was ſie eigentlich ſeyn ſollte, die vertrauteſte, wertheſte Freundin der Menſchen. Ueber das Evangelium

des Tages ergoß er ſich ganz ohne Schwärmerey, mit der aufgeklärten hohen Einfalt, welche, um die Weisheit der Welt zu überfliegen, keiner Wortfiguren, keiner Künſte der Schule bedarf. Da wurde nichts erklärt, weil alles faßlich war, nirgends an die theologiſche Metaphyſik gerührt, die weder leben noch ſterben, aber deſto bundiger zanken lehrt. Es war keine Andachtsübung, kein in drey Treffen getheilter Angriff an die verſtockten Sünder, oder wie die Kurrentartikel aus der Kanzelmanufaktur alle heiſſen, auch war es keine kalte heidniſche Sittenlehre, die nur den Sokrates in der Bibel aufſucht, und alſo Chriſtum und die Bibel entberen kann; ſondern er predigte den von dem Gott der Liebe verkündigten Glauben der Liebe, der vertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt, und, unabhängig von allen Freuden und Leiden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. So, dünkt mich, haben die Schüler der Apoſtel gepredigt, welche nicht über ihre Dogmatik verhört wurden, und alſo auch nicht mit Syſtems = und Kompendiumswörtern, wie Kinder mit Rechenpfenningen, ſpielten, wofür man am

Ende

Ende nichts einkaufen kann. Sie wiſſen, wie ungleich ich mit dem Schriftſteller Herder denke: Wir gehn nur eine kleine Ecke Wegs mit einander, ſo entbrauſt er mir, glänzend und ſchnell wie eine Rakete, aber als Prediger und Menſch iſt Herder mein Mann, und auch auf der kleinen Ecke Weges, die wir zuſammen wandeln können, iſt er einer meiner liebſten Gefährten. — —

S a d i.

Sadi, ein gütiger König, reiſte einſt verkleidet in ſeinen Staaten herum, um ſeine glücklichen Unterthanen in dem Genuß ihrer Freude zu belauſchen. In einer von dem Hofe nicht ſehr entfernten Stadt traf ſein Blick unter einem Haufen gefeſſelter Sklaven auf eine Frau, deren traurig ſanfte Miene ihn rührte. Sie war an einen mit Steinen beladenen Kar-

ren geſpannt, und hielt eben von ihrer Laſt entkräftet ſtille. Allmächtiger, rief ſie, ende dies Elend! und ſank halb ohnmächtig nieder. Hurtig, faule Madam! erſcholl ein Donnerton aus der Kehle eines Zuchtmeiſters, der ſeine Knotenpeitſche fürchterlich über das zitternde Weib ſchwang. Halt! rief Sadi, und reichte ein Goldſtück hin, ich will mit der Unglücklichen reden. — Was habt ihr verbrochen, arme Frau?

Ach! giebt es noch Menſchen, die mein Jammer rührt? — Die Geſchichte unſers Elends, edler Fremder, iſt kurz. Wir verarmten durch Betrüger und Unglück, und konnten den Kopfſchaz nicht länger bezahlen. Schon ſchliefen wir mit vier Kindern auf der Erde. Nur ein Teppich war übrig, auf welchem mein fünftes Kind tödlich krank darnieder lag; und die Ungeheuer kamen und fanden nichts zu pfänden, und riſſen dem Knaben die armſelige Decke weg. Mein Mann in ſeiner Verzweiflung ergriff den Gerichtsdiener und warf ihn zu Boden. Das iſt todeswürdig! ſchrien die Richter, und mein Mann iſt zur ewigen Arbeit verdammt.

Und

Und Ihr?

Ich arbeite für ihn, denn er iſt kränklich und ſchwach, damit man ihm erlaube wieder Kräfte zu ſammlen — er war in Gefahr unter der Peitſche zu ſterben. Ach! konnte unſer reicher König denn meinen Teppich nicht entbehren?

Tröſtet Euch, gute Frau! rief Sadi, und wandte ſich ſchnell weg, denn er war ſeiner Bewegung nicht Meiſter. — Unter deiner gerühmten Regierung — wie du geliebt wirſt, Sadi — dieſe Unterdrückten nennen dich vor Gott.

Er eilte nach dem Statthalter hin. Ich bin ein Kaufmann, gnädiger Herr, und finde hier unter den Sklaven den Verwandten eines meiner Freunde (er nannte ſeinen Namen) iſt er für Geld los zu kaufen? — Es iſt ein Aufrührer, antwortete Muſſelim, der eigentlich geſpießt zu werden verdiente — aber, wenn Ihr mir den Werth der Arbeit ſeines Lebens bezahlt, ſo mag es drum ſeyn. Der Verdienſt der Sklaven iſt ein Theil meiner Beſoldung, und ich kann in meiner Verfaſſung nichts miſſen.

Sadi: Man ſagt aber, daß der König die Strenge nicht liebe. — Auch ich, erwiederte der Statthalter, bin eben kein Freund von Strafen; aber es iſt zuweilen ein Beyſpiel nöthig. Die Einkünfte dieſer Stadt ſind im Etat der königlichen Küche angewieſen; der Küchenmeiſter, der Einflüſſe hat, fodert Geld, und wer klug iſt, erhält ſich Freunde bey Hof. — Sadi zahlte das Geld und rief, indem er ging: Und wer iſt euer Freund, ihr Verlaſſenen? — Eure unbemerkten blutigen Thränen hab' ich als Leckerbiſſen verzehrt.

Ein Gallizismus.

In den Anecdotes intereſſantes & hiſtoriques d'un illuſtre voyageur iſt folgende Stelle: Mr. le Comte de Falkenſtein *fut admis* à diner avec leurs Majeſtés le Jeudi 29 May — Schreibt, Patrioten, dieſen hohen Ehrentag in die Annalen

len der deutſchen Geſchichte! Ich kenne nichts von der Stärke, es müßte denn der Ausdruck eines jungen Offiziers ſeyn, als des Prinzen Soubiſe Armee nach Rosbach marſchirte: on fait bien de l'honneur a Monſieur le Marquis, que de vouloir lui faire une eſpece de guerre. Freylich ſind ſolche Thoren ſelbſt in Frankreich lächerlich, aber dieſe Gattung Thoren gedeiht doch nirgends als unter der Breite von Gallien.

Auszug aus einem Briefe.

Bremen den 24 Oct. 1777.

Unter Goldaſtens Handſchriften habe ich hier auf der Rathsbibliothek ein altes deutſches Gedicht gefunden, das im 14ten Jahrhundert geſchrieben, aber der Sprache nach von Einem Alter mit der bekannten Winsbeckin iſt. Es enthält die Ebentheuer des Ritters Gauwain. Einige Stellen ſind ganz vortrefflich, voll Nai-

 vität,

vität und Laune. Sollte, wie man hier behauptet, das Gedicht noch ganz unbekannt ſeyn, ſo ſchicke ich Ihnen einmal einen Auszug fürs Muſeum. . . . . Bey einem Freunde hier habe ich zufälliger Weiſe 16 Originalbriefe von Leibniz gefunden, die ganz gewiß noch unbekannt ſind; denn ſie ſind an einen gewiſſen Gerhard Meyer in Bremen geſchrieben, der ein Gloſſarium Saxonicum herausgeben wollte, aber nicht herausgegeben hat, und alſo unbekannt geblieben iſt. Es ſind herrliche Briefe darunter. Welch ein Mann! Und wie leuchtet überall das menſchenfreundliche vortreffliche Herz durch, das die erſte Gabe Gottes aller groſſen Männer iſt! . . . Ganz Faulenzer bin ich doch in Bremen nicht geweſen, denn ich habe auch ein paar Zeichnungen gemacht, einen Hugo Grotius nach einem Meiſterſtück von Rembrand, und einen Kopf, davon das Original ganz ohne Zweifel von Tizian iſt. Hier giebt es noch recht gute Sachen, die niemand kennt und niemand ſucht, weil ſie niemand hier erwartet. . . .

Ueber

Ueber Titel.

Ramiran aus Indien brachte nach Frankreich, wo er Geld zu fodern hatte, einen Brief an einen Herrn mit, der Markgraf, Ritter eines königlichen Ordens, und Herr (die Aufſchrift nennte nur Namen) von ſechs Provinzen, Städten, Dörfern, oder Gütern war. Er fand ſeinen Mann nach langer Nachfrage in einer kleinen Gaſſe, auf dem vierten Stock eines elenden Hauſes; er war Schifslieutenant, trug das kleine Ludwigskreuz, war Kadet einer Familie, die ehmals Güter beſeſſen hatte, und lebte kümmerlich von einer kleinen Penſion.

Ramiran, über den Titel und den Mann noch ganz nachdenkend, hörte in einem Kaffee, que Monſieur Necker étoit l'homme du premier merite en France. Und keinen Titel als Mon-

ſieur! dachte er bey ſich. Den muß ich beſuchen. Er fragte ſich bald hin. Ich will Monſieur Necker kennen lernen. „Das wolteſt du, Pavian?“ rief ihm der Schweizer *) entgegen: „Monſieur hat ſich mit einem Paar Herzogen eingeſchloſſen, und dann wird er gleich zum Könige fahren.“

Ramiran ging und murmelte in ſich: in dieſem Lande ſehen die Menſchen ihren Titeln nicht ähnlich. Aber wie erſtaunte er, als er andre Titel in Europa und ihre Bedeutung erfuhr. Da, ſagte man ihm, gab es einen Beſchüzer des Glaubens, der den nämlichen Glauben aus dem Lande vertrieb; mehr als Ein Mehrer des Reichs hat das Reich gewaltig vermindert; der Knecht der Knechte Gottes behauptet ſeinen Rang über Könige. Man erzählte ihm den unermeßlichen Abſtand zwiſchen Sire und Meſſire, le Sire und pauvre Sire, von der Würde eines Grafen des heiligen Palaſtes, die für wenige Thaler feil iſt, von den Millionen gnädigen Herren und Frauen, deren Gnade

*) Der doch allemal ein Franzos iſt.

de niemand begehrt, *) und von einem ehrwürdigen Herrn, der neulich in London gehenkt ward. Er fand unſre Gebräuche unerklärbar und ſeltſam.

Aber wie, fragte man ihn, pflegt ihr in eurem Lande euern Nabob zu nennen? Der Nabob, ſagte Ramiran, iſt ein Verwandter der Sonne; ſie geht nie in ſeinen Staaten unter; er iſt die Roſe der Freude und der Morgenthau des Glücks; Könige zittern vor ihm und er beſchüzt die Unterdrückten — Aber er läßt ſich's gefallen, fiel man ihm lachend in die Rede, daß ihn der Offizier einer Kaufmannsgeſellſchaft abſezt.

Unſre Begriffe müſſen ſich noch heller aufklären, ehe wir der hohen Einfalt der Alten näher kommen. Die Archonten und Ephoren in Griechenland, die Konſule, Tribunen, Prätoren in Rom drückten ganz beſtimmt ihre Ehrenämter aus. Die Mohammedaniſchen Könige ſind Vettern des Propheten; unſre Könige

haben

*) Und die ſich oft für einen Dukaten oder ein Stück Brod ſehr gnädig bedanken würden.

haben ihre Couſins, die nicht näher mit ihnen verwandt ſind. Ein König von England mußte, einer mächtigen Partei zu gefallen, eine hohe Stelle an jemand vergeben, den er haßte; der Miniſter, um ſeiner Empfindlichkeit zu ſchonen, brachte das Patent ohne Namen nach Hof: Whom ſhall I put in? — Put the Devil in — And ſhall he be called your Majeſty's truſted and wellbeloved Couſin? *)

Trés haut, trés puiſſant, trés glorieux und ſo weiter, redete ein Stadtſyndikus Heinrich den Vierten an: Ajoutés trés las, ſagte der König und eilte weg.

Jedermann belacht und verachtet die Titel, und doch werden auch Vernünftige beleidigt, wenn man ihrem Titel nur eine Silbe abkürzt. Rabenern ſchrieb ein Landedelmann Wohl-Edler Herr, Geborner Herr, ſchrieb er ihm gleich wieder zurück. Ein aufrichtiger Deutſcher ſchrieb an Pius den Vierten: Pio IV, Servo ſervorum Dei,

*) Wen ſoll ich hineinſetzen? — Den Teufel — Aber ſoll er Ew. Maj. hochbetrauter und geliebter Vetter genannt werden?

Dei, und ward dafür in den Kerker geworfen. Ein Mylord begegnete einem ſeiner Bekannten: Wie leben Sie, Wertheſter Freund? — recht wohl, Wertheſter Freund! und die wertheſten Freunde wurden unverſöhnliche Feinde. Im Shakeſpear wird Cäſar einigemal Mylord genannt. Der Dichter ſchrieb für den Hof der Eliſabeth, and she was a moſt courteous Princeſs.

Nur im äuſſerſten Norden, wo ſich noch immer alte Sitte erhält, kennt man unſre Erfindungen des herabgeſunkenen Menſchenverſtandes nicht. Ein Normann nennt ſeinen Monarchen noch Du. In der neuern Zeit kam zu einem dieſer Könige ein Bauer mit einem Buch in der Hand. Hier, ſprach er, haſt du dein Buch wieder. Wir brauchen's nicht weiter, denn es wird nicht gehalten. — Es war das nordiſche Geſezbuch, der Bauer wurde von ſeinem Amtmann gedrückt, und der König half und ſtrafte. Eigentlich hätte er ſagen müſſen: Ew. königl. Majeſtät geruhen allermildeſt ſich al-

ler-

lerunterthänigſt vortragen zu laſſen — Hätte das wol kräftiger gewirkt?

Nichts iſt abgeſchmackter als ehrwürdige gebräuchliche Titel von unbedeutenden Menſchen uſurpirt. Der Kanzler *) in Frankreich und in Bopfingen, Magnifizenzen ſans aucune magnificence — In einer Stadt von Deutſchland nennt man die Senatoren Ew. Herrlichkeit. Ein Fremdling von kurzem Gedächtniß wollte ſich den Titel durchs Vater Unſer erinnern, und nannte ſeinen Gönner Ew. Ewigkeit.

Titel ohne Macht werden lächerlich, und Macht kann der Titel und des Gepränges entbehren. Als der Staatsminiſter Torcy in Gertruydenburg für Ludwig XIV. Frieden bitten mußte, traf er in Heinſius Hauſe niemand als eine alte Magd an, und mußte lang auf den Herrn warten. Myn heer Penſionaris (das war der ganze Titel des Mannes) entſchied damals das Schickſal von Europa.

Ein

*) So heißt in einigen kleinen Reichsſtädten der Stadtſchreiber.

Ein Zweykampf, wie es wenige giebt.

In einer franzöſiſchen Garniſon ward ein junger Offizier eines Verſehens wegen auf die Wache geſezt. Als er nach überſtandner Strafe ſich bey des Königs Lieutenant meldete, und dieſer ihn mit einem derben Verweis und einer väterlichen Vermahnung empfing, verlor der junge Ritter ſo ſehr alle Gelaſſenheit, daß er gegen den alten Mann die gröbſten Schimpfwörter ausſtieß. Der würdige Greis, durch Wunden und Jahre entkräftet, erwiederte mit bebender Stimme: Ich zittre, wie du ſiehſt. Ich habe nicht immer gezittert, und mein Sohn zittert nicht.

Der Sohn kam auf erhaltenen Brief von der fernſten Grenze des Reichs. Sie ſchlugen ſich

ſich heftig. Der Beleidiger trug eine Wunde davon, die nur in einem Jahre geheilt werden konnte.

Kaum erſchien er wieder, ſo war auch der Sohn wieder da: Sie haben meinen Vater beleidigt. — Wohl! Alſo hat der Stoß durch die Ribben meine Uebereilung noch nicht gebüßt? Sie beſtehen darauf — aber auf Kugeln.

Das Glück war dem Ritter wieder entgegen, und er lag an einer neuen Wunde viele Monate heftig danieder.

Der Sohn erſchien zum drittenmale: Beleidiger meines Vaters, ich fodre Genugthuung — Sie ſind, wie ich ſehe, ſchwer zu befriedigen; geben Sie mir bis Morgen zu meiner Erklärung Zeit.

Der Ritter verſammelte die Kapitaine des Regiments, und trug ihnen die Sache als kompetenten Richtern der Ehre vor. Bin ich ſchuldig, fragte er, mich ſo lang herum zu ſchlagen, bis einer des andern Mörder wird?

Der Grenadierhauptmann nahm das Wort: Haben Sie denn den Alten ſchon um Verzeihung ge-

gebeten? — Nein. — Gleich auf der Stelle! Damit hätten Sie den Anfang machen ſollen. — Der Ritter folgte. Als er aus der Thüre des Alten trat, kam ihm der Sohn mit ofnen Armen entgegen: Ich bitte um Ihre Freundſchaft, edler Mann. — Gut. Aber, zum Henker, warum ſagten Sie mir nicht eher, was Sie begehrten? — Das war meine Rolle nicht. Mein Vater konnte vergeben. So lang er nicht vergab, war es meine Pflicht ihn zu rächen.

Ihr Geſezgeber, Satirenſchreiber, Philoſophen, wollt ihr dieſen Herausforderer für infam erklären?

Empfindungen.

Glücklich iſt nicht, wer im goldnen Zauber
Seiner Schlöſſer ſchmachtet nach Genuß,
Wer bey Harmonieen wie ein Tauber
Gähnt, und ſeiner Herrſchaft Ueberdruß
Auf ſich ſchwer wie Felſentrümmer fühlet,
Gern dem Marterdiadem entſagt,
Das ihm nicht die heiſſe Stirne kühlet,
Wann ihn ſchwarze Königsſorge plagt.

Laß ihn, Schöpfer einer neuen Erde,
Felſen ebnen und Gebirg' erziehn,
Flüſſe lenken, laß auf ſein: es werde!
Freudenloſe Wüſten um ihn blühn;
Laß ihn ſchweben auf der Purpurwolke,
Näher dem Olymp, verehrt im Hain,
Bang umzittert von dem blinden Volke,
Und der Gott der Odendichter ſeyn;

In dem kalten wonneleeren Herzen
Nagt der Ekel ſeiner Göttlichkeit,
Und er drängt ſich, durch geweihte Kerzen,
Durch den Opferdampf, im Stralenkleid,
Ach! umſonſt nach Freuden armer Hütten,
Seufzt nach Freunden, findet Knechte nur;
Blumen welken unter ſeinen Tritten,
Und vor ihm entfärbt ſich die Natur.

Wer umlocket ſeine bleichen Wangen
Freundlich mit dem frühbereiften Haar?
Und wer hängt mit innigem Verlangen
Aus der feilen Odaliken Schaar
An dem hohen Blick der Götterſöhne,
Unter'm Weihrauch, den ein Sklave ſtreut?
Ach! wer trocknet ihre ſtille Thräne
Durch den warmen Kuß der Zärtlichkeit?

Heil mir an der kühlen Felſenquelle,
Die zu Liedern reizet, und verſteckt
Unter Blumen rieſelt, endlich helle
Silberarme durch die Fluren ſtreckt,
Wann ich oft, des Tages Arbeit müde,
Einſam hier durch Eichengänge ſchlich!
Ach! dann fühlt' ich's, innrer Seelenfriede
Und des Herzens Unſchuld lohnten mich.

Iſt ſie's, die in jenen Büſchen lauſchet,
Und die Liljenſtirne ſchuchtern hebt,
Und nun leiſer durch die Blüten rauſchet,
Und izt kühner durch die Zweige ſtrebt?
Auch ich höre: Vater! rufen, laſſen —
An der Tochter Hand erſcheint ſie mir.
Um ſie lächelt die Natur Gefallen,
Und der Weſte Schweigen huldigt ihr!

Ha! an ihren Buſen hingeriſſen
Junge Freudenthränen auszuſpähn,
Und den Thau der Wolluſt wegzuküſſen,
Weil der Liebe warme Seufzer wehn,
Und die Seele, aufgelöſt, ſchon freier,
Höher ſchwebt, die Erde ſchon verläßt,
Iſt zu viel — O Nacht, in deinen Schleier
Hülle unſrer Liebe Siegesfeſt!

Ueber die Verbeſſerung der Landſchulen.

Unſere Philantropen ſind nicht damit zufrieden, Menſchen für ihren Wirkungskreis zu bilden; ſie wollen, wie es ſcheint, die Gattung veredlen. Die Pflanze ſoll vollkomner in ihren Töpfen gedeihen, und in die alte Erde verſezt, künftig allen Witterungen trozen. Was will man nicht alles aus Bauerjungen erziehen? Aufgeklärte, polemiſche Chriſten, Patrioten, Weiſe, die, mit ihrem Zuſtand zufrieden, gegen alles Leiden gewapnet ſind, Philoſophen, welche Urſache und Wirkung, Grund und Verhältnis, Wahrheit und Irrthum erklären. Der Knabe ſoll's begreifen, daß Ge

horſam, Zwang und Druck Befeſtigung ſeiner Wohlfahrt ſind; ein Saz, der dem Greiſe nicht anſchaulich einleuchtet, wenn man ihm ſeinen Sohn exportirt, oder wenn er ſeinen Acker verlaſſen und das Land ſeines Herrn pflügen muß. Und was fodert man, um alle dieſe Wunder zu wirken? Nur die Kleinigkeit, eine Heerde ächter Menſchenkenner, die, wie Sokrates, ſpielend Weisheit einflößen, und jedem Alter, jedem Geiſte verſtändlich ſind, die jeder eigenen Empfänglichkeit tiefſinnig nachſpüren, in alle vielartige Triebfedern des Willens eingreifen, und jedem Kinde ſein verdauliches Theil Unterricht mit der Wage des Sanktorius zuwägen. Ich wünſche unſern Zeiten Glück, wenn die Reſewize, die Baſedowe, die Salis, die Rouſſeaus, die Condillacs ſo zahlreich ſind, und wenn man ſie für hundert Thaler zu jeder Dorfſchule miethen kann.

Und doch iſt die Frage, was ſich von der überfeinerten Erziehung erhält, wann der abgerichtete Zögling in die verwilderte Welt geſchleudert, unter allen Leidenſchaften ſeines Al-

ters herumtreibt. Wird gegen mächtiges Gefühl etwas übriggebliebener Wortkram verſchlagen? Und die Ahndung entfernter Folgen den Reiz des Genuſſes überwinden? Auf dem Lande, wo Sklavenarbeit auch wieder Sklavenfreude fodert, wie des Hundes, der ſeiner Kette entrinnt? Wie behauptet ſich Lehre gegen das Beyſpiel der Alten, das wenig Tugenden predigt? Wie ein Sittenſpruch gegen manche Erfahrung, daß eine Lüge fruchtet, eine Wahrheit ſchadet, und der Betrug oft beſſer gelingt als die Redlichkeit? Ferne ſey's, daß ich Arbeit und Wünſche würdiger Menſchenfreunde tadeln ſolte. Ich bin von dem elenden Zuſtand unſrer Schulen überzeugt; und warum ſollten ſie nicht verbeſſert werden können? Aber erwartet keine Sprünge, keine ungeheure Revolutionen, weder im Reiche der Natur, noch der Vernunft.

Bildung der Seele bis ins vierzehnte Jahr iſt nichts mehr, als was in dieſem Alter Ringen und Laufen, Heben und Tragen für den Körper iſt, noch nicht beſtimmte Anwendung,

 ſon=

ſondern Uebung; Prüfung, Entwickelung der Kräfte. Im jungen Geiſt iſt nichts geſchäftig, als Gedächtnis und Einbildungskraft; jenes ſoll genährt, nicht überladen, dieſes erwärmt und nicht entzündet werden. Alle Erziehungsarbeit ſchränkt ſich darauf ein, das Vermögen junger Köpfe durch beſtändige Ermunterung zu der beſten Richtung ſanft zu lenken, und an ihrer Sinlichkeit vorſichtig zu bauen.

Predigt darum weniger Religion und Tugend, ſondern, wie ein groſſer Schriftſteller ſagt, umringt die Seelen der Jugend damit. Laßt alles, was heilige Ehrfurcht verdient, immer in feierlichem Ernſt und Würde erſcheinen. Tief haftet ſinnlicher Schauer, und ſtimmt auf immer Begriffe von Gott und Erwartung eines künftigen Lebens. Auch uns Klügere befriedigt über das Unſichtbare Empfindung mehr als Erklärung, und Wortkram und Beweiſe verwehn bei dem Knaben, wie Schall in der Luft. Lehrt Kinder Wohlthun, durch Wohlthaten lieben, ehrt jede kindliche Tugend, Mitleiden, Güte, Dankbarkeit, pflegt jede junge

Freund-

Freundſchaft, die alle Freuden des Lebens verherrlichet, und erſtickt in keinem Herzen die Blume Edens, Fröhlichkeit, die freywillig keimt, aber in ihrer zarten Blüte oft durch einen Hauch getödtet wird. Ein froher Knabe wird ohne Kunſt ein zufriedener und ein glücklicher Mann.

Wo finden wir Lehrer? Darauf kommt freilich alles an. Schulgeſeze, vorgeſchriebene Methoden haben noch niemand erleuchtet, und es läßt ſich keine Klugheit verordnen. Seminarien ſind nur in groſſen Ländern möglich, und ich verlange keine Kandidaten des Predigtamts, wenn die Schule das Fegefeuer und die Kanzel der Himmel ſeyn ſoll. Meine Lehrer müſſen ihren Beruf als eine gewählte Beſtimmung ihres Lebens innig lieben, und fern bleibe von meinem Knaben die Blendlaterne, Kompendiumsweisheit. Aeltere Schüler aus den Gymnaſien ſind ſelbſt nur ältere Knaben, ganz ohne Menſchenkentnis, und ohne Sanftmut und Geduld. Nur die Klaſſe bleibt übrig, aus welcher man unſre Dorfſchulen gewöhnlich

 beſezt,

beſezt, Schulmeiſterſöhne, Söhne armer Prie-ſter und kleiner Beamten, die, fertig im Leſen, Schreiben und Rechnen, einen Schuldienſt als das Ziel ihrer Wünſche betrachten, und ſich bis dahin mit Dienen ernähren. Knechte für den erhabenſten Beruf der Menſchheit? — Wer hat die Söhne der edelſten Römer erzogen? Ich verlange für meine Bauerjungen keine Leh-rer aus einer höhern Klaſſe.

Meine Bedingungen ſind erfüllt, wenn ihr Karakter ſanft und folgſam, ihr Verſtand offen, unverderbt, ihr Wandel ſittlich iſt. Ihre Vor-bereitung wird in einer Normalſchule vollendet, deren Einrichtung Muſter und Geſez für alle Schulen des Landes ſeyn wird. Jeder künfti-ge Schnlmeiſter muß darin ein ganzes Jahr gearbeitet haben.

Zu Lehrern dieſer Normalſchule ſind ein paar aufgeklärte Männer nöthig, die reichlich bezahlt werden müſſen. Warum ſollten ſie nicht eben ſo gut als ein wohlverſorgter Prieſter be-dacht ſeyn, der der Blüte wartet, da jene den Baum an der Wurzel pflegen? Warum hat man

immer den Erinnerer ſo ſehr über den Lehrer erhöht?

Ich fodre wenig Wiſſenſchaft, nur Eine Gabe Baſedows, ohne welche keine Erziehung gelingt, das Talent die Freundſchaft der Jugend zu gewinnen. Alles iſt verloren, wenn der Knabe Unterweiſung als eine Plage flieht, und ſich irgendwo glücklicher als in der Geſellſchaft ſeines Lehrers fühlt.

Religion iſt der ehrwürdigſte Theil des Unterrichts. Ich rede nur furchtſam davon. Das Chriſtenthum iſt leider! eine Wiſſenſchaft geworden, und wer begehrt den Rath eines Laien? Allgemein giebt man zu, daß eine brauchbare Anweiſung, welche die Glaubenslehren dringend und deutlich und für die Kinder begreiflich enthält, noch unter die frommen Wünſche gehört. Ein ſolches Lehrbuch iſt allerdings ſchwer. Nicht, weil es nicht angeht die Wahrheiten unſers Glaubens in einen verſtändlichen Vortrag zu kleiden, ſondern weil man dazu eine Sprache wählen müßte, die den Wächtern in Zion zu unſymboliſch und darum zu gefähr-

lich

lich klingt. Wonne dem wohlthätigen Mann, der ſich an die bedenkliche Arbeit wagt! Ihn müßte Chriſtus Lehrart erleuchten, der wenig Geheimniſſe predigte, aber innig Liebe empfahl, der gern tröſtete, ſelten dräute, und ſich immer zum Begriffe ſeiner Zuhörer herablies, der nichts tiefſinnig erklärte, ſondern durch Beiſpiele und Gleichniſſe ſprach, und der ſeine himmliſche Weisheit nie durch ſchulgerechte Schlüſſe bewies.

Ins Lehrbuch der Religion gehört zugleich die Moral, eine Frucht des nämlichen Baums. Beide ſind Geſeze der Liebe. Alles Glück der Menſchen ruht auf dem Rath: Begegne deinem Nächſten, wie du wünſcheſt, daß er dir begegne. Wenn dieſe Liebe mehr im Herzen, als im Verſtande, durch Beiſpiele mehr als durch Worte in der Jugend erweckt wird, ſo gedeiht ſie gern in jedem Buſen. Hiemit ſollte man, nach dem Rath der wohlthätigen Kaiſerin, *) einen faßlichen Auszug der Landesgeſeze verbinden; denn der Bauer ſollte wiſſen, was das

Geſez

*) Inſtruction pour la Commiſſion des loix.

Geſez von ihm fodert, damit er es nicht durch unverſchuldete Strafen, oder mit ſeinem Untergang durch Rabuliſten erfahre.

Ein Saz würde nach dem andern vorgenommen, nicht durch peinliche Verhöre, nicht durch Auswendiglernen ohne Verſtand, ſondern der Lehrer muß ſich, nach Schloſſers und Rochaus Rath, im Ton des Geſprächs mit ſeinen Schülern unterhalten, und jede Wahrheit ſo lang durch Fragen und Exempel erläutern, bis der Schüler, ohne die Worte des Lehrers zu wiederholen, den Sinn begreiflich machen kann. Eher haftet nichts, und dieſer Verſuch iſt Probe des Eindrucks. Aeltere Schüler ſchreiben ihren Begrif nach Vollendung des Unterrichts nieder. Nichts berichtiget das Erkenntnis mehr, als wenn man zu dem Gedanken den ſchriftlichen Ausdruck finden muß.

Fertiges Rechnen und Schreiben iſt dem Landmann unentbehrlich. Lezteres würde nach geſtochenen Vorſchriften geübt; es iſt eben ſo leicht eine gute Hand, als eine ſchlechte zu ler-

nen. Zur Erholung würde zuweilen aus Gellerts faßlichſten Schriften etwas laut vorgeleſen. Strafen beſtünden im Herunterſezen und im Ausſchlieſſen von Ergözlichkeiten; Belohnungen, auſſer dem Heraufrücken, wäre eine Bank im Chor der Kirche, die Bank der guten Schüler genannt. Der Abt von Sagan ſchlägt Konduitenliſten vor, ein Einfall, der mit den Regimentsliſten verwandt iſt. Man muß durch die Form die Sache nicht erſchweren. Dafür iſt's genug, wenn auf jeder Kirchenviſitazion jeder Lehrer einige der beſten Schüler nennt, und dieſe werden mit kleinen Geſchenken an Büchern und Kleidungsſtücken erfreut.

Aufſicht über die Schulen bliebe bey dem Konſiſtorium; aber ein Mitglied deſſelben wird zum Schulinſpector ernannt, der den Superintendenten auf die Viſitazionen begleitet, und die Geſchäfte der Schulen in der Verſammlung vorträgt. Auf ſeinen Vorſchlag würden auch die fleiſſigſten Lehrer durch auſſerordentliche Geſchenke ermuntert.

Aber,

Aber, ruft mir ein wärmerer Jugendfreund zu, die Seele der Bauern iſt höherer Aufklärung fähig. Man muß mit einer verſtändlichen Logik anfangen, als Wiſſenſchaft die Vernunft zu gebrauchen — Vermutlich, weil die Profeſſoren der Logik die allervernünftigſten Menſchen ſind? — Und ſoll, frägt man ferner, der Bauer in ſeinem Beruf unwiſſend bleiben? Nicht den Ackerbau nach richtigen Vorſchriften lernen, damit endlich die ſchädlichen Vorurtheile ſchwinden? — Freilich iſt nichts herrlicher als Theorie, und wir würden alle beſſer chaußirt ſeyn, wenn der künftige Schuſter ſein Handwerk nach Grundſäzen lernte.

Wird der Knabe ſeinen Vater bekehren? Oder glaubt ihr, wenn er heranwächſt, wenn er endlich ſelbſt ein Eigenthümer wird, daß er nun ſeinen geübten Landesgebrauch auf das Anſehen ſeines Schulmeiſters ändert? Lehrt durch Beiſpiele, ihr klügeren Wirte! Wenn eure Künſte Vortheil bringen, ſo wird der Bauer ſinnlich zur Nachfolge gereizt. Dennoch fährt mein wohlgeſinnter Erziehungslehrer fort,

kommt

kommt und ſeht, was in einer höheren Sfäre die Salis, die Baſedowe mit ihrer Jugend ausrichten, wie die Rochaue ihre Bauerjungen erziehen! Auf dem Sandfelde hinter meinem Hofe gelang es mir durch Dünger, Koſten und Arbeit eine grasreiche, blühende Wieſe zu erſchaffen; aber die Kunſt, die Lüneburger Haide urbar zu machen, iſt darum noch nicht erfunden. Wer in unſerer Welt allein nach hoher Vollkommenheit ringt, wird viel Vortrefliches ſagen, und wenig Gutes thun.

Ueber den amerikaniſchen Krieg. *)

Das Schickſal von Amerika ſcheint ſich, gegen alle Erwartung der Zeitungsphiloſophen, einer ſchnellen Entſcheidung zu nähern. Ein pani-

*) Der Erfolg hat freilich dieſen im Jahre 1776. geſchriebenen Aufſaz auf das nachdrücklichſte widerlegt; da aber ſo manche Schrift troz ihrer ſiegreichen Widerlegung beſteht, ſo hoft der Herausgeber auch wegen der Aufnahme dieſer Gedanken — wenigſtens Verzeihung.

paniſcher Schrecken ergreift die Patrioten, und der Geiſt ihrer Reden und Schriften *) waltet nicht über dem Heer am Tage der Schlacht. Freyheitsliebe, die ein glücklicher Widerſtand und eine gewagte Verachtung der Regierung genährt hat, die ſo durchargumentirt, die feurigen Köpfen ſo demoſtheniſch vordeklamirt iſt, ſolte, dünkt uns, bey einem mächtigen Volke den Mut bis zur Heldentugend erhöhn. Noch harrt zwar die Minorität auf Fabius Thaten, aber Howe, der beſcheidene Howe, nimmt es auf ſich, die Friſt der Unterwerfung zu beſtimmen; er, der unſtreitig ſeine Lage beſſer als die Kriegs- und Staatsklugen dieſſeits des Meeres beurtheilen kan, gibt dem ganzen abgefallenen Welttheil nur ſechzig Tage Zeit zur Reue. Wir Deutſchen ſind darüber nicht wenig betroffen, denn wir ſind mit gebeugtem Nacken noch immer treue Verfechter der Freyheit; wenn der Him-

*) Siehe die Declaration of Independency und das amerikaniſche vortreflich geſchriebene Pamphlet Common ſenſe, das mit alle dem durch Howes Argumente zu theil Noſenſe werden kann.

Himmel Cäſars Parthey nimmt, ſo halten wir es immer mit Kato, und der Kongreß hat wichtige Freunde unter unſern Schriftſtellern und Dichtern, die es alle nur mühſam begreifen, wie es zugeht, daß ein gedungenes Heer dieſe Söhne der Freyheit bändigen kan. Wir erinnern uns, daß die Vereinigung der ſieben niederländiſchen Provinzen weit unbedeutender anfing, daß es dieſem tapfern Volke gelang, ſich einer nähern und größern Oberherrſchaft zu entreiſſen. Soll Amerika, das ein weiter Ozean und ein zahlreiches Heer erbitterter Vaterlandsfreunde ſchützt, daß Opfer weniger Feldzüge werden? — Aber vergleichen wir auch ſtrenge genug Umſtände und Zeiten? Iſt das Intereſſe dieſes Streits wichtig genug, um einen einmütigen Abſcheu unter den Partheyen zu unterhalten? Iſt es irgend mit der Veranlaſſung einer glücklichen Revolution aus der Geſchichte zu vergleichen? Der niederländiſche Krieg z. B. war nicht Kampf für Freyheit und Eigenthum allein; er war zugleich Kampf für dieſes und das künftige Leben; ihrer edelſten Bürger Blut floß

durch

durch des Henkers Hand; Prieſtergrimm hatte die Anhänger der alten Kirche bis zur Kannibalenwut entflammt, und die verfolgte neuere war durch Martyrerwolluſt berauſcht. Ihre Wahl war nicht, Ruhe durch eine Taxe zu kaufen, ſondern Tod oder Sieg. Iſt in Amerika ewiges, iſt auch nur zeitliches Glück? iſt Leben und Ehre auf dem Spiel? oder dreht ſich nicht der Streit einzig um die Frage, ob Kolonien einen Theil ihrer Einkünfte zur Nothdurft des Staats ungefragt liefern ſollen? Ungefragt iſt freilich eine furchtbare Bedingung; aber wird denn Schottland mehr als zum Scheine gefragt, da ſeine Repräſentation nur wie ein Tropfen im Meer iſt? *)

*) Schottland hat 45 Stimmen im Hauſe der Gemeinen, und ein Freund hat mir die Anmerkung gemacht, daß es durch dieſe kleine Repräſentation darum genug geſichert ſey, weil es nur 1 Pf Sterl bezahlt, wenn England 41 Pfund ſteuert, folglich die 513 Engländer den Schottiſchen Farthing nicht fordern können, ohne ſich ſelbſt eine Anzahl Pfunde aus der Taſche zu votiren. Allerdings ſoll dieſe Ungleichheit des Beitrags die Ungleichheit der Stimmen balanziren, aber immer bleibt doch wahr: 1) daß Schottland mit ſeinen 45 Stimmen die Frage ob? und welche Taxe auf-

Wenn Amerika dreißig Stimmenführer ſchickte, wären ſie dann mehr Herren ihres Geldes gegen das Uebergewicht von Fünfhundert? iſt die brittiſche Regierung tyranniſch? gleicht der gütigſte König Philipp dem II, oder ſeinem Statthalter, dem Herzog von Alba?

Als neulich Burke über Unterdrückung und Grauſamkeit lärmte, erwiederte Lord North treffend genug: „und dennoch können Sie auf die deſpotiſche Regierung, worunter Sie ſeufzen, nach Herzensluſt ſchimpfen; hätten Sie dem Kongreß nur halb ſo übel begegnet, als dem Parlament, ſo mögte ich Ihr Schickſal nicht theilen.“ — Nicht Strenge, ſondern Gelindigkeit hat vielleicht allein den Widerſpruch zum offenbaren Aufruhr erhoben. Man widerrief eine feyerliche Akte; man hat erklärten Rebellen

aufgelegt werden ſoll? nur ſelten entſcheiden hilft; 2) daß die Schotten unter gewiſſen Umſtänden Ein Pfund beſchwerlicher aufbringen, als die Engländer 42; 3) daß manche andere Verordnungen der geſezgebenden Macht, welche Schottland nachtheilig ſeyn können, wegen des Uebergewichts von Stimmen, in den Händen der Engländer ſind; und in gleichem Fall würde ſich Amerika befinden.

Vergleichsvorſchläge gethan; to ſtoop is not allways to conquer. Aber, wenn auch dieſe Gelindigkeit manchem warmen Kopf unpolitiſch vorkommt, ſo ziemte ſie doch dem mütterlichen Lande; ſie war dem Herzen Georg des Dritten natürlich, und wenigſtens hat ſie einen Theil der Misvergnügten zu ſanftern Geſinnungen, zu Wünſchen einer künftigen Ausſöhnung geſtimmt; ſie hat den Haß und den Abſcheu gemildert, der gewiß mehr im Munde der Rädelsführer, als in dem Herzen des Volks herrſcht. Schon tönt die Stimme der Wohlgeſinnten heller; die Begüterten ſind alle der Unruhen müde; ſie allein wagen viel und gewinnen nur wenig; ſie kauften gern mit einem Theil ihres Vermögens für den übrigen Sicherheit und Genuß, und der größre Haufen, der ſo hizig für's Eigenthum kämpft, hat keins zu verlieren. Die Niederländer wurden gleich Anfangs durch fremde Mächte wirkſam unterſtüzt; noch hören wir nichts von auswärtigen Bündniſſen, welche die neue Republik geſchloſſen hätte. Nur ein ſpaniſcher Brief, der einen amerikaniſchen Kaper in Schuz nahm,

ſchien ihren Abſichten günſtig, aber er war vom gefallnen Miniſter Grimaldi. Dean wird in Paris, wie es ſcheint, nicht höher geachtet als ein Anhänger des Ritters von St. Georg, und Franklin philoſophirt mit den Enzyklopediſten. Holland hatte Schäze zu opfern; Amerika nichts als Papier, deſſen Werth mit jedem verlornen Scharmüzel herabſinkt. Tage, wie bey King's-bridge und Neuyork, ſind für den Kongreß, wie untergegangene Schiffe für ein Haus, das nur vom Wechſelreiten gelebt hat. Die Niederländer hatten einen Fürſten zum Anführer. Geburt und Stand täuſcht nicht den Pöbel allein; auch beßre Menſchen finden ihren Stolz durch die Niedrigkeit des Standes ihres Befehlshabers beleidigt. Jeder gehorcht nur alsdann ohne Murren, wann die Eminenz des Ranges nicht zweifelhaft iſt. Was ſind Hancock und Adams? Geſchöpfe der Demokratie, die ihre Gözen eins ums andere anbetet und vernichtet. Eine Welle hob ſie empor; eine andere begräbt ſie in Abgrund. Daher der Mangel an Einigkeit, daher Widerſinn in den Entwürfen und in der Ausfüh-

führung Trägheit. Maſſaniello war einſt gefürchteter als ſie.

Hätte Washington ein Heer halb geiſtlicher Schwärmer, gelång es ihm, den Kongreß, wie Cromwell den Rumpf des Parlaments zu vernichten, ſo wäre die Ausſicht für England bedenklich, aber trauriger für Amerika ſelbſt; denn wer war mehr Tyrann, als Oliver Protektor Libertatum Populi Anglici?

Ueber deutſche Kunſtrichterei.

Kritik, die erſt bei den Alten entſtand, als die guten Schriftſteller aufhörten, iſt auch unter uns — was man die partie honteuſe von unſerer Litteratur nennen mögte. Denn wer hat des Quidam's Stimlein begehrt, wenn ein guter Schriftſteller gelobt wird? Und iſt's nicht niedrige Büberei, wenn man ihn verhöhnt und läſtert? Beſchimpft alsdann der Kritikus, wenn

er auch bei Standesperſonen diente, nicht die Livree ſeines Herrn?

Warum bringt nicht jeder auf den Markt, was auf ſeinem Boden gedeiht, ohne ſich um das Wie und Warum ſeiner Nachbarn zu bekümmern? Gute Frucht wird dankbar genoſſen, ſchlechte Spreu vom Winde zerſtreut. Ein Sündengeld iſt's, was man für kritiſche Artikel dem Publikum imponirt, eine Art Gabelle für aufgedrungenes, kraftloſes unreines Salz.

Man müßte ſelbſt ein Kritikus ſeyn, um zu begreifen, wie mancher, noch im Rücken gelähmt von Bücklingen vor Kammerdienern und Zofen, ſich zu der Wichtigkeit aufträumen kann, die gröbſten, dreiſteſten Machtſprüche über Bücher und Menſchen zu thun, oft mit einem Federzug über große verdienſtvolle Menſchen. Wenn man das Völklein von ihrem Entſtehen, vom Ei bis zum Käfer, verfolgt, ſo kann man vor Lachen nicht zürnen. Erſt, wie ſie aus dem Konviktorium kriechen — dann einem Junker ſeine Pfarrſtelle abzuwinſeln verſuchen — dann ſich vermiethen in eine Druckerei für den halben Lohn des

Sezers — dann an ihrem Pult emporſchieſſen — jezt ſchwingen ihren Richterarm über alle Geburten des Geiſtes — jezt ihren Maasſtab aufhängen und meſſen Helden und Weiſe — Colberts und Süllys — Alles das nennen ſie dann Rezenſentenberuf — Beruf für Inſolenz ein Mittagseſſen zu kaufen.

Wie es wol dem Tropfe zu Mute seyn würde, wenn er manchem verdienſtvollen Mann begegnete, den er unter ſeinem Schlaphut gelåſtert hat? Nicht viel beſſer, als dem Referenten des Achtprozeſſes gegen Herzog Moriz von Sachſen, der dem Fürſten in die Hände fiel und vor ihm auf allen Vieren kroch.

Viele haben im reiferen Alter ihre tollkühne Minorennität bejammert, und wären nur die Bekehrungsgeſchichten mancher Kunſtrichter gedruckt, ſo würden ſie, wie die Dying Speeches der Miſſethäter auf Tyburn, oft rohe Knaben ſchrecken. Gray endigt eine beſcheidene Kritik über Akenſide's Freuden der Einbildungskraft mit folgender Reflexion: „und nun, dünkt mich, hab' ich in wenig Worten, ein Werk brav naſe-

weis abgefertigt, das vielleicht einen ſcharfſinnigen Mann, der meiner funfzig werth iſt, viele Jahre beſchäftigt hat.“ *) Wer noch errôthen kan, der errôthe; denn Gray war ein Dichter und ein Menſchen- und Wiſſenſchaftenkenner von dem ſicherſten ausgebreiteſten Geſchmack.

Vor einiger Zeit erſchien in Frankreich ein bittres Ding le Bureau d'Eſprit, womit ſich ein Genie an der Madam Geoffrin rächen wollte, weil er vermutlich kam und ſich empfahl, als die samtnen Hoſen **) ſchon ausgetheilt waren. Hierüber haben ein paar akademiſche Herren aus Mitleiden ſo freundlich mit den Köpfen genickt, als hörten ſie ein Pasquill auf ihre Kollegen. Madam Geoffrin war keine Precieuſe, ſondern eine

*) And ſo methinks in a few words I have very pertly diſpatched whad perhaps may for ſeveral Years have employed a very ingenious man worth fifty of my ſelf *Poems of Mr. Gray; vvith Memoirs of his life and vvritings by W. Maſon. IV. ſection. let. 2. p. 176.*

**) Deren ſie, nach der elend wizigen Dichtung des Verfaſſers, jährlich ein Duzend unter Beaux Eſprits verſchenkt haben ſol.

eine edeldenkende vernünftige Frau; und dieſe Herren ſind freilich die beſte Geſelſchaft, unverſchloſſen durch die Urbanität der großen feineren Welt; ja ſie würden unter den ſeichten Wizlingen, zwiſchen Helvetius und Marmontel, mit ihrem Bücherwiz eine ſehr unterhaltende Figur gemacht haben; aber Richter des Lächerlichen in Frankreich ſind ſie darum doch nicht.

Rezenſion elender Skribenten iſt vollends Abdeckerei, Oefnung des geſtorbenen Viehes, um noch ekelhaft vorzudemonſtriren, was wir alle wußten, daß die Krankheit im Blättermagen ſaß. Wenn erſt gute Köpfe dieſe Geſellen in ihren Buden nicht duldeten, ſo ſänke das Gewerb zur gerechten Verachtung herab, und Rezenſentenkinder müßten ehrlich gemacht werden, um ein zunftmäßiges Handwerk zu lernen. Mir gefiel der Vorſchlag im Merkur, Autoren ohne Geſchwäz, nur durch ein Zeichen, zu richten, unſterbliche Werke mit Schwabacher zu drucken, vergängliche mit einem Kreuz zu bezeichnen, wie die geſtorbenen Freunde im Stambuch. Jenes war das goldene Vließ, dies der Lazarusorden der

Au=

Autoren. Ich empfehle dieſe Methode allen Kritikern; ſie kränkt und beleidigt niemand und befriediget eine harmloſe Neugierde. Man erfährt, was für Leuten der Mann ſeine Bänder umgehangen hätte, wenn er ein großer Herr geworden wäre.

Nachrichten von Samuel Foote.

Samuel Foote war 1719 in Cornwallis geboren und ſtamte aus einem alten guten Geſchlecht. Sein Vater hatte für Tiverton die Stelle eines Parlamentsgliedes bekleidet, und ſeine Mutter, eine reiche Erbin, ließ ihm gegen vier tauſend Pfund Sterling an jährlichen Einkünften nach.

Er legte ſich anfangs auf die Rechtswiſſenſchaft, ward aber bald ihrer Trockenheit müde. Hierauf heirathete er eine junge Perſon aus einer angeſehenen Familie, und wurde durch die

Ver-

Verbindung nicht glücklich, weil ihre Neigungen nicht zuſammenſtimten. Nun überließ er ſich ohne Mäßigung ſeinem Hange zum Vergnügen, glänzte in der brauſenden Makaronigeſellſchaft, ward im Spiele geplündert, und in wenig Jahren ſo bis zum Philoſophen entkleidet, daß er für einen Trunk Waſſer keinen andern Becher übrig behielt, als die hohle Hand.

In dieſer Noth ging er auf das Theater, wo er, abentheuerlich genug, mit der Rolle des Othells debütirte,

and thouſands ſwore,

they never ſaw ſuch Tragedy before.*)

Ueberhaupt erhub er ſich in fremden Stücken, als Schauſpieler, nie über die Mittelmäßigkeit. Seine Einnahme war daher gering, und da Genügſamkeit nicht ſeine Gabe war, lebte er auf einer beſtändigen Flucht. Ueberall paßten ihm Schergen und Gläubiger auf, und er verſchwand und erſchien in verſchiedenen Ecken der Stadt, um ihren Fallſtricken zu entgehen.

In

*) und tauſende ſchwuren, ſie hätten in ihrem Leben ſo keine Tragödie geſehen.

In dieſe Zeit gehört eine drollige Geſchichte. Sir Francis D....l, ein muntrer wiziger Jüngling, hatte mit ihm, in dem nämlichen Zirkel, der Jugend genoſſen, und ſeine Güter verſchwendet. Nun fügte ſichs, daß eine reiche abergläubiſche Dame, deren ganzes Zutrauen Foote beſaß, ſich feſt in ihrem Herzen entſchloß, in den ehrbaren Stand der Ehe zu treten; aber jeder Vorſchlag ſchien ihr bedenklich. Sie glaubte an Ahndungen und Zeichendeuterei, und wünſchte durch einen übernatürlichen Wind in ihrer Wahl geleitet zu werden. Foote gab ihr den Rath, einen Wahrſager in der Old Bayley zu fragen, von dem die ganze Stadt Wunder erzählte. Einer von Foot'es Bekannten ſtelte den Wahrſager vor, der, umringt von Spiegeln und nekromantiſchen Kreiſen der Dame feyerlichſt prophezeihte, wo, an welchem Tag und zu welcher Stunde, ſie dem Mann begegnen würde, der beſtimmt wäre, glücklich mit ihr zu ſeyn. Er ſchilderte, ohne jemand zu nennen, den Sir Francis D.... l in Lebensgröße; er beſchrieb ſein Kleid, ſeine Geberden, und

ſagte

ſagte ſogar die Worte ſeiner Anrede voraus. Alles das traf abgeredetermaaſſen ein, und wirkte ſo heftig auf die erſtaunte Dame, daß ſie dem Herrn in wenig Tagen mit ihrer Hand ihr ganzes Vermögen übergab, und Foote wurde für die Erſindung, wie man ſagt, mit einer Leibrente beſchenkt, die ihn aus ſeiner dringenden Verlegenheit riß.

Um das Jahr 1747 eröfnete er, auf dem Haymarket eine kleine Bühne, und erſchien als Autor und Schauſpieler zugleich. Sein erſter Verſuch iſt unter dem Namen der Morgenbeluſtigung bekannt. Es war kein eigentliches Drama, ſondern eine Darſtellung ſeltſamer Menſchen aus dem wirklichen Leben, deren Geſtalt und Anſtand, Ton und Sprache er ſo täuſchend nachzuäffen wußte, daß niemand die Originale verkannte. Der berüchtigte Taylor, L. ein andrer hudibraſtiſcher Arzt, Sir Thomas de Veil, ein Friedensrichter, der Verganther Cock, der Redner Henley, faſt alle Schauſpieler dieſer Zeit, wurden vorgeführt und Preis gegeben.

Anfangs ſezten ſich die Gerichte dawider, und man nahm eine Parlamentsakte zu Hülfe, welche die Zahl der Schauſpielhäuſer einſchränkt; aber die Großen in der Stadt und das Publikum nahmen ihren Liebling in Schuz. Durch einen Kunſtgrif, der nur in dem Lande gelingt, wo man jedes Geſez wörtlich verſteht, unter dem Vorwand, daß ſein Saal kein Theater, ſondern eine Theeſtube ſey, fuhr er immer mit ſeinen Vorſtellungen fort, verkaufte Erfriſchungen und Satire, und erwarb ſich Ruhm und Belohnung.

Im Jahr 1766 that er auf der Jagd mit dem Herzog von York einen ſo gefährlichen Fall, daß man ihm ein Bein abnehmen mußte; aber das Unglück ſchlug zu ſeinem Vortheil aus, denn der Herzog glaubte verpflichtet zu ſeyn, den Invaliden zu verſorgen, und bewirkte ihm auf Lebenszeit eine königliche Vergünſtigung, jährlich vom 15ten Mai bis zum 15ten Sept. auf dem Haymarket öffentliche Schauſpiele zu geben.

Jezt

Jezt nahm ſein Anſehen täglich zu. Er war fruchtbar an neuen launigen Stücken, und die Art, wie er ſelbſt darin auftrat, zog beſtändig ein Gedräng von Zuſchauern hin. Nach der Größe des Raums hat nie ein Theater ſeiſeinem Eigenthümer mehr Verdienſt eingebracht. *)

In den lezten Jahren ſeines Lebens ward er durch mancherlei Verdruß heimgeſucht. Er hatte in einem ſeiner Stücke auf die Geſchichte der Herzogin von Kingſton angeſpielt, und ein Champion der beleidigten Dame ſchrieb ihm in den öffentlichen Blättern ein Paar empfindliche Briefe, die ſeinem Karakter nachtheilig waren. **) Kurz darauf gab ihm ein liederlicher

*) Man rechnet, daß er manches Jahr 4500 Pf. St. nach Abzug aller Unkoſten einnahm.

**) Sie beſchuldigte ihn, er habe Geld von ihr erpreſſen wollen, und ein unbedachtſames Wort gab dem Vorwurf einigen Schein. Er hatte nämlich zu einem Unterhändler der Dame geſagt, man könne ihm 2000 Pf. bieten, und er würde ſich noch beſinnen, ob er ſein Drama unterdrückte. Wer Foote's Umſtände und Denkungsart kante, ſprach ihn von der Anklage frei.

cher Bedienter ein ſchändliches Verbrechen Schuld. Es kam zum öffentlichen Verhör. Nun nahmen zwar alle Redlichgeſinte laut des Verläumdeten Parthei, und er wurde ehrenvoll für unſchuldig erklärt; aber dennoch glaubt man, daß der Gram ſeine Geſundheit erſchüttert hat, denn er fing an ſchwach und kränklich zu werden, und überließ ſein Theater an Colman, gegen eine jährliche Einkunft von 1600 Pf. St., wobei er ſich überher eine Belohnung für jeden Auftritt als Schauſpieler bedung.

Er hatte nur wenige Rollen geſpielt, als ihn auf dem Theater ein paralytiſcher Zufall traf, und ſeitdem war er für die Bühne verloren. Auf den Gebrauch der Bäder zu Brighthelmſtone ließ es ſich mit ihm zur Beſſerung an; er kehrte nach London zurück. Daſelbſt riethen ihm die Aerzte, ſeine Geneſung im ſüdlichen Frankreich zu vollenden, aber er kam nur bis Dover, wo ein neuer Anfall ſeinem Leben ein plözliches Ende machte.

Man erzählt, er habe vor ſeiner Abreiſe nachdenklich bei Weſton's *) Bild verweilt, und ſei ahndungsvoll mit einem tiefen Seufzer in die Worte ausgebrochen: „armer Weſton! wenn mich mein Geiſt nicht ſehr betrügt, wird es bald heiſſen: armer Foote!“ Er ſtarb am 21. Okt. 1777, und hat einen natürlichen Sohn zum Erben ſeiner Güter hinterlaſſen.

Foote war beim erſten Anblick ſchon eine drollige burleske Figur, kurz und unterſezt, mit vollen Backen und großen, mutwilligen, geiſtvollen Augen, und er wackelte auf ſeinem hölzernen Bein mit einer ſeltſamen Beweglichkeit fort.

Als Schauſpieler war ſeine Gattung einzig, von ihm erfunden und gebildet, und ſie iſt mit ſeinem Tod erloſchen. Niemand wird ſeine Rollen ſpielen, wie er. Zwar fiel es auf, daß er

*) Der große einzige Schauſpieler in ſeiner eingeſchränkten Rolle eines Niais von einem beſondern Schlag, und Foote's vertrauter Freund, der eigne Auftritte für ſeine Fähigkeit ſchrieb. S. von ihm Hrn. Prof. Lichtenbergs dritten Brief an den Herausgeber des d. Muſeums d. M. Jan. 1778. S. 15-22.

er übertrieb; man wurde betäubt durch ein ſchwindelndes Geſchrei, das epidemiſch in der Geſellſchaft herſchte; ſeine Geberden waren zu heftig, nicht Karikatur in Hogarths Stil, ſondern die Manier gränzte mehr an Ghezzis Masken; es war nicht ſowol reiner Karakter, als Parodie über Karaktere. Aber dennoch drang die ſcharfgezeichnete Linie der Natur immer kenbar durch; das durchſichtige groteske Kleid verhüllte ſie nicht; es war athmendes Leben, nur komiſch erhöht, ein getroffenes, redendes, grimaſſirtes Bild mit zarten Strichen und blendenden Farben, damit es auf die Menge wirkte.

In dem nämlichen Ton ſind ſeine Stücke geſchrieben. Es ſind Labſale für die Kunſtrichterei; alles wimmelt von Beiſpielen, wie jede Regel verlezt werden muß. Er kehrt ſich weder an Einheit noch Zeit, oft nicht an die dichtriſche Wahrſcheinlichkeit; er leitet nicht ein und ſchneidet nicht zu; an der Verwickelung iſt ihm wenig gelegen; wenn ein Knoten ſich zufällig ſchürzt, ſo mag er ſitzen, oder ſich löſen; alles

das

das bekümmert ihn nicht. Der Stof iſt zuweilen eine wirkliche Begebenheit, oft eine launige kleine Erfindung, und hiezu wird ein Trupp Originale, wie auf ihren Poſten kommandirt. Dieſe ſind zu ſchwach in den Gang des Dramas eingeflochten, einer nach dem andern macht ſeine Künſte dem Zuſchauer vor; unterdeſſen ſteht die Handlung ſtille; man verliert die Fabel aus dem Geſicht und ſpaziert in einer Gallerie von poſſierlichen Geſtalten herum.

Aber bei dieſen unläugbaren Fehlern hat niemand unter den Neuern Laſter und Thorheit treuer, wärmer gemalt. Er haſcht die Sitten lebendig, und weis ſeinen Spiegel ſo richtig zu ſtellen, daß Lächerlichkeit ſich, wie in einem Brenpunkte, ſammelt.

Sein Dialog iſt leicht und wizig, zwar voller Sprachnachläſſigkeiten, aber äuſſerſt korrekt nach der Grammatik jedes Thoren. Alle Schnizer ſind aus ihrem Munde wiederholt.

In heiterem Mute geiſſelt er rechts und links, und jeder Streich entblößt die Nerven.

 Foote's

Foote's Einfälle ſind Sprüchwörter geworden, und ſizen auf einem Elenden feſt, wie unvertilgbare Brandmale. Nur iſt es ſchade, daß für Fremde der gröſte Theil unverſtändlich iſt. Er ſpielt allzu örtlich auf einzele Sitten, und oft auf kleine Vorfälle an; man muß nicht allein die Verfaſſung des Landes, ſondern auch die Einrichtung ſeiner Diſtrikte und die Anekdoten des Tages kennen, wenn man ihn recht genieſſen und würdigen will. Wenig Stücke ſind daher überſezbar, aber ich kann doch dem Reize nicht widerſtehen, einen Verſuch mit etlichen Auftritten zu wagen. Die Einrichtung der Landmiliz in England iſt eine reiche Quelle des Spottes. Die Offiziere beſtehen zum Theil aus wohlhabenden Handwerksleuten und Krämern, und Major Sturgeon, welcher auftreten wird, iſt ein ehrlicher Fiſchhöker aus Brentford, der ſich mit ſeinem Freunde, einem Friedensrichter (im Grunde einem Erzſchelm), unterhält.

Der Major.

Sir Jakob.

Sir

Sir Jakob.

Nun, Major — der Krieg iſt vorbei. Endlich hört man auf dem Lande Euer Trommelgelärm und das Pfeifenquiken nicht mehr —

Major.

Wir haben Frieden, Sir Jakob — unſer Korps iſt aus einander gegangen. Nun kan der Franzmann ruhig ſchlafen.

Sir Jakob.

Aber, Major — war's nicht ziemlich ſpät im Leben für einen Mann von Ihrem Gewichte — das Waffenhandwerk zu ergreiffen?

Major.

Unbehülflich iſt man freilich im Anfang, und, im Vertrauen geſagt, nichts iſt mir ſchwerer geworden, als die Füſſe auswärts zu ſezen; aber Luſt und Liebe zum Dienſt macht, daß man endlich alles begreift. Wie nun erſt eine Campagne vorbei war, *) meiner Seele, ſo blinzte ich nicht, wenn das Schießgewehr losging, nicht mehr, als wenn eine Biene brumte.

*) Die im Handgriffemachen auf der Wieſe beſtand.

Sir Jakob.

So —

Major.

Auf Parole, man macht da ſo ein Aufhebens von. Für die Nazion mag der Friede nützlich ſeyn; mir liegt im Grunde wenig dran; dennoch war's, bey meiner Ehre, zuweilen ein deſperater Dienſt.

Sir Jakob.

Ey —

Major.

O — ein Marſchiren und Contremarſchiren, erſt von Brentford nach Elin, dann von Elin nach Acton, dann von Acton nach Uxbridge, *) in der heiſſen ſtechenden Sonne, in dem ſchwarzen fliegenden Staub, und die armen Menſchen ſchwizten — Unſre lezte Expedition nach Hounslow hat dem Major Molaſſes das Leben gekoſtet. Bunhill's Moor hat in ſeinem Grauen nie einen bravern Officier geſehen. Der Verluſt war unerſezlich für den Dienſt und für das Vaterland —

Sir

*) Dieſe Oerter liegen alle in dem Bezirk einer kleinen deutſchen Meile.

Sir Jakob.

Und wie ging das zu?

Major.

Wer nicht hören will, muß fühlen. Es war des Majors eigene Schuld. Ich rieth ihm, als ein guter Freund, vor der Aktion die Sporen abzumachen; aber der Mann war reſolvirt, ein eiſerner Kopf, wollte ſich nicht einreden laſſen.

Sir Jakob.

Courage — Eifer für den Dienſt?

Major.

Ohne Zweifel — Hören Sie nur. Ich will das ganze Manövre erzählen. Um den Leuten Mut zu machen, hielten wir den Tag vorher im Kruge zu Thiſtleworth Raſttag. Früh um fünf formirte ſich das Bataillon dicht bei Hounslow; der ſelige Major hatte eine Dispoſizion gemacht, die ſich ſehen laſſen durfte. Wir marſchirten in Kolonnen auf, alle Burſche voller Leben — Kennen Sie den Galgen, Sir Jakob, wo Gardel in Ketten hängt?

Sir Jakob.

Ja wohl —

Major.

Nun — des Majors Plan war, dieſen Poſten zu okkupiren — aber als wir uns ſchwenkten, ſehn Sie, linker Hand, hier ungefähr (zieht einen Strich mit dem Stock auf dem Boden) durch einen engen Hohlweg, um ein Paar Schweinskoben zu beſetzen, und ſo dem Galgen in die Flanke zu kommen, auch allenfalls eine Retraite zu ſichern, was denken Sie kam uns da entgegen? — Meiner Ehre, eine Ochſentrift. In der Fronte lårmte die Trommel, bei der feindlichen Arriergarde die Hunde. Nun wurden die Beſtien wild, ſezten ſich in Galop, brachen durch Reih und Glieder, und warfen, meiner Seele, das ganze ſchöne Korps übern Haufen —

Sir Jakob.

Entſezlich —

Major.

Ja, das Aergſte komt noch. Des Majors Paradepferd, ein ſtolzer Mohrenkopf, nahm den Reißaus über Stock und Stein — es war fürchterlich anzuſehn — der galante

Offizier bohrte der Schindmäre ſeine Sporen feſt in die Rippen, und hielt ſich ſo eine Weile noch feſt; aber im Sezen über eine Pfüze gab ſie ihm ſo einen hämiſchen Puff, daß er in einem Bogen, wie ein Sack aus einer Mühle, in eine tiefe Leimgrube flog.

Sir Jakob.

Und brach den Hals?

Major.

Nicht doch — Er kam ſo weit ſanft und wohl im naſſen Ton zu liegen; aber entweder die Alterazion, oder der Fall war Schuld, gnug ſeit der Zeit ging der brave Mann wie ein Schatten herum, und lebte nur einen Monat noch — Für uns alle war's ein erzfataler Tag.

Sir Jakob.

Wie ſo?

Major.

Hören Sie weiter. Kapitain Kukumer, Lieutenant Waffeleiſen, Fähndrich Kaldauner und ich gingen in der Landkutſche zurück. Als wir bei Hammerſmith an den Schlagbaum

kamen,

kamen, ſiehe da — halt! rief's, und da wurden wir angehalten auf der ofnen Heerſtraſſe, und rein ausgeplündert von einem hagern, ſchwindſüchtigen, einzigen Spizbuben — zu Fuß.

Sir Jakob.

Wahrlich, ein unglücklicher Tag!

Major.

Dennoch am Ende fiel es beſſer aus, als ich dachte; denn an Major Molaſſes Stelle ward ich dem Regiment als Obriſtwachtmeiſter vorgeſtellt.

Sir Jakob.

So —

Major.

Ja — und auſſer der Tour, wie ſie es nennen; denn ich war der einzige im Korps, Sir Jakob, der zu Pferde ſizen konnte. Sonſt avanzirten wir alle nach der Anciennetät. Niemand ſprang dem andern vor; da gabs ſolche Kniffe nicht, wie in andern Dienſten. Nein, — wir hatten im Korps Offizire, Sir Jakob — feinere Leute giebt es nicht.

Sir Jakob.

Sanft und friedlich?

Major.

Wie die Lämmer. Nicht einen Streit, daß ich mich erinnere — auſſer ein einziges Mal in der Krone zu Acton, da baxten ſich Kapitän Smith und der Oberſtlieutenant mit einander.

Sir Jakob.

Was? — War dieſes nicht gegen die Subordination? Der Kapitän hätte kaſſirt werden müſſen.

Major.

Ward auch kaſſirt. — Lieber Sir Jakob, unſer Obriſt iſt ein harter Mann. Er nahm ihm nicht allein das Port d'epee, ſondern auch ſeine Kundſchaft — wahrlich der arme Kapitän hat ſeit der Zeit nicht einen Stich *) für ihn thun dürfen. — —

Mutter Kole, im Minderjährigen, iſt Kupplerin und Methodiſtin zugleich. Es war eine bewundernde Rolle von Foote, deſſen Figur in Frauens=

*) War ſeiner Profeſſion nach ein Schneider.

Frauenskleidern äuſſerſt abentheuerlich ließ. Wer ſich an der frömlenden Sprache ärgert, überlegt nicht, daß Pietiſterei ſich mit allen Laſtern verträgt. Die Methodiſten ſind in England als eine kriechende Gattung erzboshafter Heuchler bekannt, und des Dichters Abſicht war, nicht allein Lachen, ſondern auch Abſcheu zu erregen. *)

Zu der Scene, die ich dolmetſchen will, gehören Mutter Kole, Sir Georg, ein ausſchweifender Jüngling, und Loder, ein Böſewicht, der ihn verführt und plündert. Mutter Kole kömmt langſam auf einer Krücke, und wird durch einen Bedienten des jungen Herrn in die Stube geführt.

M.

*) Der Erzbiſchof von Canterbury hatte das Stück vor der Aufführung geleſen, und ſein Misfallen darüber bezeugt. Foote ging hin, brachte ſein Drama mit, und bat den Prälaten auszuſtreichen, was ihm anſtößig deuchtete; aber der Erzbiſchof gab es ihm mit einem bedeutenden Lächeln zurück. „Wollen Sie," ſprach er, „gern eine Komödie herausgeben und darauf ſetzen: revidirt und approbirt durch den Erzbiſchof von Canterbury?"

M. Kole.

Sachte — ſachte — liebes Kind — Nun — wilkommen — wilkommen Herr Loder!

Loder.

Biſt du da — altes Rüſtzeug — wieder im Gang — Flink, bei meiner Seele — roſenwangig, wie eine Blutwurſt.

M. Kole.

Ei, Ei — Herr Loder — endlich einmal — Sie haben Mutter Kole vergeſſen.

Loder.

Ich? — Eher vergeß' ich was Trumpf iſt, Mama —

M. Kole.

Und Ihre Gnaden — wie befinden ſich Ihre Gnaden? Ahi! — ahi! (ſchreit) das geht durch Mark und Bein!

Sir Georg.

Was komt Ihr an, Mutter Kole?

M. Kole.

Ach! — meine alte Krankheit — lauter Gicht, gnädiger Herr — Aber Sie ſind hier in der Stadt, und beſuchen Mutter Kole nicht?

Ja, ja, — mit mir iſt's vorbei — ich bin abgetragen, weggeworfen, wie ein zerriſſenes Gewand, ſagt Herr Squintum — O, das iſt ein theurer Mann! Ohne ihn — war ich ein verlornes Schaf — wäre nie erweckt worden — — Nun, lieber gnädiger Herr — Ihre gute Freundin Kätchen iſt noch bei mir — Sollen wir Sie auf den Abend nicht ſehen? Ahi! ahi! (ſchreit) nage, ſchneide, brenne, ſteche, Nacht und Tag, in dem ſündlichen Fleiſch, das wird auch ein Ende nehmen — oh — oh — Haben Sie nicht einen Fingerhut voll Krauſemünzewaſſer im Hauſe?

Sir Georg.

Etwas beſſers — herrlichen franzöſiſchen Liqueur.

M. Kole.

Ei bewahre — Brantewein! — Nicht einen Tropfen, für der Welt Güter nicht —

Sir Georg.

Nur um dein altes Herz zu ſtärken — die Bouteille, Richard. (der Bediente geht)

M.

M. Kole.

Ja, ja, mit der alten Kole iſt's vorüber — was aus dem Hauſe werden wird, wenn ich nicht mehr da bin? Erſt wenn einer todt iſt, wird einer vermißt — Sechszehn Jahre — ſag' ich recht — achtzehn Jahre ſind es — daß ich gewirtſchaftet habe — Laß mir einen auftreten im Kirchſpiel, der mir kommen und ſagen darf: Mutter Kole, warum habt Ihr das gethan? — Zweimal nur war ich vor dem Friedensrichter — Dreimal hab' ich im Zwinger geſeſſen — (weint) Jeder Menſch hat Neider und Feinde.

Sir Georg.

Nun, altes Murmelthier — tröſte dich! Es iſt ja vorbei.

M. Kole.

Mit dem allen, gnädiger Herr, thut es einem wohl im Alter — ehrlich und redlich gelebt zu haben. Ja, ein guter Name, wie Herr Squintum ſagt, iſt mehr werth, als ein Gefäß voll köſtlicher Salben.

Richard mit der Bouteille. Loder nimt ſie und ſchenkt ein.

Loder.

Unterdeſſen trink einmal! Kom, der Gram iſt durſtig. Soll ich den Pumper voll machen?

M. Kole.

Halt — halt! Eher will ich die Themſe austrinken. Nur Ein Tropfen, um die Gicht aus dem Magen zu treiben.

Loder.

Nun — trink ſo viel als du willſt.

M. Kole.

Aber nicht das Glas — die Bouteille, die Bouteille! Meine Hände zittern ſo — ich verſchütte das gute Weſen — (nimt die Bouteille und trinkt.)

Loder.

Nun ſo ſauf — bravo, bravo, Mama! — In der Gurgel ſteckt das Uebel nicht. — Aber von Geſchäften zu reden, ſag' mir, das flinke, friſche Mädchen in dem weiſſen Habit, das heute früh an deiner Thüre klopfte — war das nicht ein fremder Vogel?

M.

M. Role.

Haben Sie das ſchon aufgeſpürt? — Allerdings — ein Rekrut vom Lande.

Loder.

Könnten wir denn nicht die Ehre haben —

M. Role.

Geht nicht an, lieben Kinder — Sie iſt an Aldermann Timothy Totter verſagt — der ſchon drei Wochen Koſtgeld für ſie bezahlt hat.

Loder.

Schade für den gichtbrüchigen Kerl! — Gib ihm von der alten Waare —

M. Role.

Von der alten Waare? — Wo denken Sie hinzukommen, nach dieſem Leben, Herr Loder?

Loder.

Verflucht! Dieſer Squintum hat der Matrone den Kopf verrückt.

Sir Georg.

Nicht doch, Loder — Es iſt, wie es ſcheint, eine glückliche Veränderung —

M. Kole.

O — ein Wunderwerk, gnädiger Herr. Da fuhr ich herum auf dem Sündenmeer, ohne Ruder und Kompaß, und wäre ſicherlich untergangen im Strudel der Verzweiflung, hätte mich der ehrwürdige Herr nicht in den Hafen der Gnade pilorirt — Ja, er war das theure Werkzeug — Aber, gnädiger Herr, haben Sie Ihr Herz darauf geſezt, auf ein junges Ding vom Lande, ſo iſt auch da Rath für —

Sir Georg.

Nun —

M. Kole.

Ich habe heut noch in die Zeitung ſezen laſſen, daß eine gute Herrſchaft ein Paar Dienſtmädchen unter achtzehn Jahren verlange — Zehn gegen eins, wir jagen was auf.

Loder.

Das läßt ſich, hol der Henker, hören —

M. Kole.

Freilich läßt ſich's hören. Mutter Kole dient ihren Freunden gerne; aber ſein Gewiſſen zu beſchweren —

Sir Georg.

Recht, Mama. Bleibe Sie auf dem guten Wege! Aber wie lange iſt es her, daß Sie ſo ganz umgewandt iſt?

M. Kole.

Nun laß ſehen — ſeit meiner lezten ſchweren Gicht — als ich den erſten Anfall kriegte, da fing es ſchon an in dem innern Menſchen gewaltig zu handthieren. Das war ein Zweifeln und Verzweifeln. Ich ſchwankte rechter Hand, linker Hand, konnte mich nicht finden aus dem Wirwarr, da war niemand, der mir ſagte: Mutter Kole, hier hinaus, oder da hinaus geht der rechte Weg! — Einmal kam es ſo weit mit mir, daß ich mir vornahm katholiſch zu werden; aber das wolte nicht gehn.

Sir Georg.

Warum nicht?

M. Kole.

Ich reiſte eigentlich darum nach Boulogne. Stellen Sie ſich vor, gnädiger Herr, dieſe barfüßige, kahlköpfige, bettelhafte Pfaffen wolten mich nicht abſolviren, als wenn ich meine Hand-

thierung, meinen Beruf, meinen Acker und Pflug niederlegte — Auſſerdem iſt das ein barbariſches Volk. — In ihren Nonnenklöſtern vermauren ſie auf Lebenslang die feinſten, niedlichſten, allerliebſten Dinger — Sechſe von dem Schlag, Herr Loder, nur Einen Winter — dann wäre mein zeitliches Glück gemacht, und Eine könnte dann ruhiger an die Zukunft denken.

Eins von Foote's neuern Stücken war der Nabob *) Daraus will ich die Verſamlung der antiquariſchen Geſelſchaft herſezen, welche den Nabob aufnehmen ſoll.

Der Sekretär.

Sir Mathes will heute der hochpreislichen Geſelſchaft ſeine Geſchenke überreichen, und hoft aufgenommen zu werden.

Ein

*) Ein Nabob heißt in England ein Menſch, der ſein Glück in Indien gemacht hat, oder, wie ihn Foote irgendwo beſchreibt, ein Kerl, der ſich was rechts zu ſeyn dünkt, weil er die Heiden geplündert hat, der oft als ein dürftiger Schurk verreiſt, und als ein reicher Taugenichts zurückkömt.

Ein Mitglied.

Hat man ihn unterrichtet, daß man eine Antrittsrede erwartet? Er muß, wie es die Statuten der Geſelſchaft verordnen, eine Probe ſeiner Gelehrſamkeit geben.

Der Sekretär.

Er iſt vorbereitet, und, wie ich höre, ſo ſagt er ſeine Rede fertig her.

Ein Mitglied.

Iſt das Protokoll der lezten Verſamlung in Ordnung gebracht?

Der Sekretär.

Ja, das iſt geſchehen.

Ein Mitglied.

Sind die ſchäzbaren Reſte des Alterthums, die der Verwüſtung der Zeit entwiſchten, alle numerirt und eingetragen?

Der Sekretär.

Alles iſt fertig.

Ein Mitglied.

Wollen wir nicht der Geſelſchaft das Verzeichnis der Schäze vorlegen laſſen, welche ſeit unſrer lezten Seſſion eingeſandt worden ſind?

Ein Mitglied.

Allerdings. Leſen Sie, Herr Sekretär.

Der Sekretär. (lieſt)

Erſtlich — in einem Käſtchen von Glas eine wohlerhaltene Sohle von dem Pantoffel, mit welchem Kardinal Pandulfo, in Swinſtead Abtei, dem König Johann einen Tritt vor den Hintern gab, als er ihn von dem Bann abſolvirte.

Ein Mitglied.

Ein ſchäzbares Ueberbleibſel!

Ein Mitglied.

Und ein wahres Gegengift wider die Ausbreitung des Pabſtthums, weil es beweiſt, wie ſehr der Pabſt ſeine Macht gemisbraucht hat. Fahren Sie fort.

Der Sekretär.

Ein Nußknacker von König Heinrich VIII. an ſeine Gemahlin Anna Bullen geſchenkt, iſt, wie man urtheilt, von Nußbaumholz.

Ein Mitglied.

Und beweiſt, daß ſchon vor der Reformation Wallnußbäume in England gepflanzt waren.

Der

Der Sekretär.

Eine Kappe von einem Reitkleid, ſo der Königin Eliſabeth gehörte, das Zeug zuverläſſig Kiddermünſter.

Ein Mitglied.

Iſt ein unterrichtendes Alterthum; denn es beweiſt, daß die patriotiſche Königin nichts anders als engliſche Manufakturarbeit trug.

Der Sekretär.

Ein Propfzieher, welchen Ritter Falſtaff an Heinrich V. ſchenkte, und ein Pfeiffenſtopfer, der dem Sir Walter Raleigh gehörte, aus dem Hintertheil des Schiffs gemacht, in dem er die große Seereiſe that, von einem Geiſtlichen in Yorkſhire verehrt.

Ein Mitglied.

Ein seltenes Beiſpiel von der Großmut des ehrwürdigen Herrn, der dieſe Stücke ſelbſt nothwendig braucht.

Der Sekretär.

Eine vollſtändige Samlung aller Paſſierzettel von dem Schlagbaum zu Islington, ſeitdem er geſezt iſt, bis auf den heutigen Tag.

Ein Mitglied.

Man muß die Samlung ſorgfältig aufheben. Dadurch kan künftig dieſer Theil der engliſchen Geſchichte vortreflich aufgeklärt werden.

Der Sekretär.

Eine hölzerne Medaille mit Shakeſpears Bildniß von dem berühmten Maulbeerbaum den Shakeſpear zu Avon gepflanzt hat, und ein Pfenning von der Königin Anna, von dem Schauſpieldirektor in Drurylane geſchenkt. *)

Foote iſt durch einen allgemeinen Zuruf zum brittiſchen Ariſtophanes erklärt; aber er hat nicht, wie der Grieche, Tugend, ſondern Laſter und Thorheit verſpottet. Er reichte weiter, als die Geſeze, und erhaſchte manchen Verbrecher, welcher den Gerichten entrann. Kurz vor meiner Ankunft in London ſolte L.., ein reicher Betrüger, wegen eines falſchen Eides, am Pran-

*) Dies iſt ein Seitenblick auf Garrick, der Reliquien von dieſem Baum verwahrte, und, wie man ihm Schuld gab, allzu haushälteriſch war; aber ſo ein Mutwillen wurde Foote vergeben. Sie blieben darum die beſten Freunde.

Pranger ſtehen. An dem Tage des Verhörs fand ſein Sachwalter, was man in England a flaw in the indictment *) nennt, und der Prozeß ging für diesmal verlohren. An dem Abend des nämlichen Tages war dieſer Elende ſo kühn, ſich in einer der vorderſten Logen auf dem Haymarket zu zeigen. Wie ihn Foote erblickte, hielt er ſich die Naſe feſt zu, und fragte den Schauſpieler, der mit ihm auftrat: „Haben Sie nicht eine Priſe Tobak?“ Dieſer ſchwieg betroffen. „Ei verdamt!“ rief Foote, „hätte bald einen falſchen Eid geſchworen, daß der Herr keine Naſe hat. Riechen denn Sie die faulen Eier nicht?“ **) — Jedermann begrif den Wink; es erhub ſich ein furchtbar Geziſch; L.. muſte ſich kümmerlich retten, und hatte wirklich am Pranger geſtanden.

Foote war immer heiteren fröhlichen Sinnes; er gab ſich für keinen Weiſen aus, aber er war ein Temperamentsphiloſoph, der es mit den

*) Ein Fehler der Formalität in der Denunziation.

**) Damit wirft der Pöbel die Verbrecher am Pranger.

den Stoikern aufnehmen konnte; denn auch ſelbſt im körperlichen Schmerz verließ ihn ſeine Munterkeit nicht. Als ihm Pott ſein Bein ablöſte, rief er einmal ungeduldig: „ob er noch nicht fertig ſey?“ Pott, ein ſaurer Mann, gab ihm mürriſch zur Antwort, daß man hier nichts übereilen könne. „Nun,“ ſagte Foote, halb ohnmächtig, „zürnen Sie nicht, lieber Pott! Es iſt das erſtemal; wenn die Sache wieder vorkomt, will ich mich ſchon beſſer finden.“

Dieſer Verluſt ſchlug ihn ſo wenig nieder, daß er gerade darüber am häufigſten ſcherzte. „Ich bin,“ ſprach er, „ein elender Mann, mit Einem Fuß ſchon im Grabe, aber darum mit dem Ueberreſt nicht um einen Finger breit näher dabei.“ In dem Stück, der lahme Liebhaber, eine ſeiner Lieblingsrollen, iſt er über dieſes hölzerne Bein unerſchöpflich an Einfällen. Ich will die Stelle ganz herſetzen.

Circuit, ein Rechtsgelehrter, Sir Luke Limp, der lahme Liebhaber, und Scharlotte, Circuit's Tochter.

Circuit.

Circuit.

Was in dem Mann für eine Munterkeit iſt!

Sir Lucke.

Und warum nicht, alter Kaſusklauber?

Circuit.

Ich ſage eben an Scharlotte, Sie haben durch Ihren Zufall nichts verloren.

Sir Luke.

Gewonnen, Freund, gewonnen hab' ich! Bedenk, weder Gallenſpath, noch Mauke, kein Rheumatismus, kein Podagra, kein Nagel im Fleiſch, keine Hüneraugen! Niemand ſtößt mir das Schienbein entzwei, oder tritt mir die Zehen zuſchanden

Circuit.

Iſt wahr.

Sir Luke.

Was? Glauben Sie, ich wolte mit Freund Spindel tauſchen, um einen ſeiner Trommelſtöcke? oder mit Lord Luniber für ſeine beiden Klöze?

Circuit.

Nein!

Sir Luke.

Auf Ehre, nein! Denn ſehen Sie — mit dem Fuß hier kan ich alles beſchicken. Zwar läßt's albern, wenn ich laufe; aber dafür will ich, mit dem Beſten in der Stadt, um jede Wette hüpfen.

Circuit.

Und ich parire auf Ihre Hand — Fuß wolt' ich ſagen —

Sir Luke.

Ferner, was das Tanzen betrift — von euren Bals pares bin ich freilich amputirt, denn es wird mir ſauer im Gedräng; aber in einem ehrbaren Tanz von wenig Paaren, oder auch in Stulmenuet — den will ich ſehen, der's mit mir aufnimt.

Scharlotte.

Was iſt eine Stulmenuet, Sir Luke?

Sir Luke.

Sehen Sie, Kind — die franzöſiſche Grazie beſteht einzig und allein in der Bewegung des

Kopfes, der Arme und der Hüften. (ſezt ſich nieder) Nun begreifen Sie, das kan alles im Sizen geſchehen. Es iſt eins, ob man Einen Fuß in der Welt, oder ſo viel Füße als ein Polypus hat. Zum Exempel (macht Menuetenbewegung) tal de ral tal de ral tal tal. Hab' ich Recht, oder nicht?

Circuit.

Sie beweiſen wenigſtens zur Hälfte, Sir Luke.

Sir Luke.

Ein Fuß iſt wahrlich ein unnüzer Auswuchs, ein eigentliches Nichts. Der Menſch iſt eine üppige Kreatur. Wir könten gern mit der Hälfte unſrer Glieder zurecht kommen. —

Scharlotte.

Ei, wie beweiſen Sie das, Sir Luke?

Sir Luke.

Durch beſtändige Erfahrung. Haben Sie den Mann nicht geſehen, der ohne Hände ſchreibt?

Scharlotte.

Ja.

Sir

Sir Luke.

Neulich hatte ich mich in einem Nebel verirrt, und da zeigte mich ein ſtockblinder Bettler zurecht.

Circuit.

Das geht an.

Sir Luke.

Und Hören und Sehen, guter Freund, ſind vollends überflüſſige Organen.

Circuit.

Wie ſo?

Sir Luke.

Ich will Sie zu einer Familie führen, wo ſie alle taub und ſtumm ſind, wie die Auſtern, und ſchwazen vom Morgen bis in die Nacht mit ihren Fingern —

Circuit.

Scharlotte, ein caſus in terminis.

Sir Luke.

O, klar, wie ein Forellenbach! Ich bin mit dem Stückchen Holz zufrieden, und es hat mir in meinem Leben zu manchem bischen Wiz verholfen.

Circuit.

Circuit.

So —

Sir Luke.

Im lezten Sommer noch war in Tunbridge ein verteufelter Kerl von Metier, der immer die ganze Geſelſchaft mit ſeinen Heldenthaten plagte. Er war gehauen, geſtochen, geſchoſſen, hatte eine Reiſe in die Luft mit einer Mine gemacht, und drei Tage unterm Schutt gelegen. Alles das, wie er ſagte, focht ihn nichts an. Die Stoiker waren Narren gegen ihn; er hatte nur konfuſe Begriffe von dem Ding, das man Schmerz in der Welt nennt. Endlich war ich des Aufſchneidens müde, und ſchlug ihm eine beſcheidene Wette vor —

Circuit.

Nun?

Sir Luke.

Nun, weiter nichts, als jeder von uns ſolte ſich einen Korkzieher bis an den Grif in die Wade ſchrauben —

Im Umgange war Foote angenehmer, glänzender als auf der Bühne. Ein launiger Ein-

fall jagte den andern. Er war die Geige jeder Geſelſchaft *) wie man ſich im Engliſchen ausdrükt. Man drängte ſich um ihn. Große buhlten um ſeine Gunſt; er hingegen beugte ſich nicht vor Rang und Titel, und wies den Hochmut bitter zurück. Einſt nahm ſich ein ungeſitteter Lord heraus, ihn verächtlich: Herr Komödiant? zu nennen; „das bin ich," gab ihm Foote zur Antwort, mit einem auf ihn gehefteten Blick, „und ſtudire jezt eben einen Kaliban." **)

Er war wohlthätig, freundlich, gefällig, unermüdet ſeinen Freunden zu dienen; jedes Talent war ihm werth; jede Szene des Elends weckte ſein Mitleid; ſeine Kaſſe war immer der Dürftigkeit offen. Seine Fehler rührten mehr aus Leichtſinn, als aus einem verdorbenen Herzen her; weil er nie einen Einfall verſchluckte, ſo hat er ſelbſt ſeine Freunde nicht immer geſchont, und man wirft ihm noch andere Schwachhei-

*) the fiddle of every ſociety.

**) Das grobe Unthier im Shakeſpear.

heiten vor. Aber wer mag ſchadenfroh den Schleier wegziehn, deſſen jeder Sterblicher bedarf? Peace be to his aſhes! *)

Es giebt eine ehrbare Menſchengattung, die es äuſſerſt abgeſchmackt findet, daß ein Schauſpieler, ein hiſtrion, wie man das Wort unter vornehmen Leuten überſezt, höher als mancher Lord mayor geſchäzt wird. Aber, Freunde, es iſt kein verächtliches Talent, vernünftige Leute lachen zu machen. Unvermiſchtes Vergnügen dürfte wol in dieſem Erdeleben allein in den Augenblicken gedeihen, wenn wir im Rauſche der Fröhlichkeit nur wenig Spannen um uns ſehen. Ernſthafte Weiſe haben uns klüger, aber darum nicht glücklicher gemacht. Wer uns beluſtigt, zaubert eine Feeninſel um uns her, in der wir uns vortrefflich gefallen. Darum ehren wir die Schöpfer der Freuden, als Wohlthäter des Menſchengeſchlechts.

*) Friede mit ſeiner Aſche!

Ueber die Nazionaltracht.

Eine Nationaltracht, welche der Ueppigkeit einzeler Verſchwender ſteuert, wird endlich auch die Ausgaben des Staats vermindern, und ſelbſt den Geiſt der Nazion vaterländiſcher ſtimmen, wenn Eine Kleidung alle vereinigt und von andern Völkern unterſcheidet. Es iſt freilich abgeſchmackt, ſich unter jedem Himmel wie ein Pariſer zu kleiden, wenn Klima, Lebensart und Körper eine ſehr verſchiedene Einhüllung fodern, und es iſt rühmlich den Modezepter voll edlen Unmuts zu zerbrechen, den bald ein Schneider, bald eine Operndirne über ganze Königreiche ſchwingt. Aber ob in unſrer Zeit, bey unſern Sitten, in unſerm Welttheil eine ſolche Reformazion beſtändig werden kann? Das dünkt mich, iſt noch nicht entſchieden.

Wo

Wo eine Nazionaltracht übrig iſt, da erhält ſie ſich durch Religion, durch eine barbariſche Verachtung des Fremden, die mit der Aufklärung ſchwindet, durch eine immer genährte Eiferſucht ſich von den Fremden zu unterſcheiden, durch mächtigen Einfluß des Klima, durch Armut, oder Abſonderung von der übrigen Welt.

Der Turban und Muhammeds Moden ſind ſeinen Nachfolgern ehrwürdig; auch den Banianen und Parſen iſt ihre Kleidung heilig; ein eiferſüchtiger Stolz erhielt bis in unſer Jahrhundert die ſpaniſche Tracht neben den Franzoſen, und der Sineſer kleidet ſich wie ſeine Väter, weil er ſeine Väter göttlich verehrt und den Tataren nicht ähnlich werden will. In Afrika gebeut die Sonne, in Lapland Armut und Kälte der Mode, und manche Inſel des Südmeers war eine Welt für ſich.

Was iſt nun in Europa übrig? Geſez und Beiſpiel der Fürſten.

Geſeze drücken immer, ſo bald ſie an die Sitten rühren, und Opfer in gleichgültigen Dingen fodern, die wir nach unſrer Neigung

anzuordnen gewohnt ſind. Wem wird es in einem Lande ſchmecken, wo die Regierung einen allgemeinen Küchenzettel macht? zumal wenn man einen geſchickten Koch aus Frankreich mitgebracht hat. Eine beſtändige Zirkulazion unter geſitteten Völkern weckt neue Begierden, die endlich zu neuen Bedürfniſſen werden. Nur ein Volk, das nie über ſeine Grenzen ſchreitet, wird nicht nach fremden Moden, aber auch nicht nach fremder Weisheit lüſtern, und dieſe ärmliche Genügſamkeit wiegt die Vortheile des Handels, der Reiſen und der Wißbegierde nicht auf.

Alſo Beiſpiel der Fürſten. Aber nur ſo lang ein Weiſer herrſcht, den nie ein eitles Weib, nie ein gereiſter Günſtling lenkt. Und wer iſt uns Bürge, daß ſein Nachfolger nicht auch verſtehen will, was ihn vortheilhaft kleidet? daß er an ſeinem Hof ein glänzend Gefolg nicht angenehmer findet, als einen Haufen einförmiger Kloſtergeſtalten? So wäre denn Nazionaltracht nichts weiter als Uniform einer einzigen Regie-

gierung, und zwar endlich doch eine koſtbare Uniform, wenn erſt der Scharfſinn der Eitelkeit daran gekünſtelt haben wird. Denn man wird ſo lang den Zeug verfeinern, die erlaubte Farbe nüanziren, Zierrathen erfinden und nach Seltenheit ringen, bis ein Nazionalgalakleid eben ſo theuer iſt, als ein franzöſiſches. Alsdann ſpart der einzele Bürger nichts mehr, und am Ende vielleicht auch der Staat nicht, weil es, aller Zöllnertreue ungeachtet, gewiß gelingen wird, die Volkstracht, in zierlichen Formen, in beſſeren Stoffen, aus der Fremde heimlich einzubringen.

Ich verehre den Mut des Monarchen, der gleichwol die wohlthätige Sittenänderung wagt. Meine Einwürfe ſind nicht Tadel, ſondern Zweifel, die gewiß ſeiner Weisheit nicht entgangen ſind, und vielleicht wird die Wirkung ſeines Beiſpiels ewig dauern, wie der Ruhm ſeiner Thaten.

Fragment eines Geſprächs.

Ich. Wie gefällt Ihnen die lyriſche Blumenleſe? Was halten Sie von der Art, wie der Herausgeber unſre Dichter behandelt?

M. Er verdient, dünkt mich, unſern warmen Dank. So übermalte Rubens die Werke ſeiner Schüler, und der Meiſterſtücke wurden mehr. Die Sprache aller Schriftſteller veraltet, ihre Farbe verbleicht. Wenn ſie im Fortgange der Zeit immer aufgefriſcht würden, ſo wandelten ſie, in ewiger Jugend, ſicher nach der Unſterblichkeit.

Ich. Und ich würde mich für beſchimpft halten, wenn ſelbſt Mengs in mein Bildniß eine griechiſche Naſe hinein korrigirte. So haben ſie Holbein aus ſeinem herrlichſten Gemälde weggepinſelt und wegretuſchirt. Gebt mir den Künſtler mit allen ſeinen Fehlern, und vertilgt mir ſeine Eigenheit nicht. Ich zittre, wenn ich denke, daß R. mit der Feile vielleicht ſeinen eigenen Werken noch droht. Der Künſtler überlebt ſeine

Periode

Periode früh, und haucht im Alter Tod auf die Blume des Geiſtes. Tizian wollte auch die Werke ſeiner Jugend verbeſſern, aber ein Schüler, dem es die Nachwelt verdankt, rieb ſeine Farben mit ſchwertrocknendem Oel an, und wiſchte die Entheiligung heimlich wieder weg.

Herrn Paridon Zeiſigs Klageſchrift an das Publikum.

Meiner lieben Vaterſtadt iſt es bekant, daß ich ſeit manchen Jahren keinen Aufwand, keine Mühe ſcheue, um mich über die Kaufmannsklaſſe zu erheben, an die mich eine zufällige Geburt und die ungebildete Denkungsart meines Vaters gefeſſelt hat. Jedermann weis, daß ich nichts in meiner Bude verrichte, die allein von meinem Bedienten beſorgt wird, daß ich unter dem Adel Freunde beſize, daß ich mich nach der jüngſten Mode kleide; und doch nehmen ſich die Spötter heraus, mich Baron Zucker-

 hut

hut zu nennen. Es iſt wahr, mein Kram ernährt mich; aber iſt man darum ein Bauer, weil man von den Einkünften ſeiner Landgüter lebt? iſt Richter Flink ein Rechtsgelehrter, weil er ſeinen Staat von den Sporteln führt, die ihm ſein Schreiber verdient? Wer hat mich jemals hinter dem Pult, oder in einem alten rothen Mantel, gleich dem geſchäftigen Pöbel auf der Börſe, ertappt? Wer hat mich nicht täglich, entweder zu Pferde, oder im Phaeton, oder in der Komödie geſehen? Gleicht meine Tafel einem bürgerlichen Tiſch? oder meine Geſellſchaft einem Kränzchen im Keller? Ich verdiene die kahlen Einfälle nicht, daß jeder meiner Schritte eine brabanter Elle groß ſei, daß ich ſüßer bin, als meine Waare, daß mein Kredit bey Vernünftigen falle, und daß mich ein halb Duzend Mädchen, mit Proteſt zurückgewieſen haben. Mir entwiſcht gewiß nicht Ein Wort, das nach der niedrigen Handthierung ſchmeckt; denn ich habe das alberne Zeug vergeſſen. Wenn man mich aufbringt, ſo weis ich Ein Mittel den Hohen im Lande noch ähnlicher zu werden, nämlich meine Wechſel nicht zu bezahlen.

Briefe eines deutſchen Edelmanns.

I.

Frankfurt am Main, den 10ten Mai 1777.

Hochwohlgeborner,

Gnädiger Herr Papa,

Ich hoffe, daß Sie dieſe Zeilen noch bei guter Geſundheit antreffen, denn ich bin auch noch wohl auf; aber ich habe eine beſchwerliche Reiſe gehabt, und Frankfurt am Main iſt eine ſchöne Stadt.

Auf des Poſtillions Rath trat ich in der beſten Herberge ab, wo man elend ißt und theuer bezahlt.

Hier hab ich mit Heinrich dem Hausknecht das merkwürdigſte beſehen: die Kirche, wo ſie

den Kaiſer gemacht haben, der ſich aber nun in Wien aufhält, die güldne Bulle, die aber nicht von Gold iſt, und den Römerberg, der nicht wie ein Berg, ſondern wie ein Marktplatz, ausſieht.

Morgen geht meine Reiſe nach Frankreich mit dem Poſtwagen vor ſich. Ich habe mit Micheln alles wohl überlegt, und meine Reiſekutſche verkauft, denn das Geld iſt am beſten in der Taſche, wie Ew. Hochwohlgebornen Gnaden zu ſagen pflegen, und auf dem Poſtwagen iſt gute Geſelſchaft, ſo daß mir die Zeit nicht lang werden wird. Ich grüſſe meine Schweſter, Fräulein Lieschen, und die Tante, und Hans Jürgen, und verbleibe jederzeit

Ew. Hochwohlgebornen Gnaden

gehorſamer Diener und Sohn.

2.

Paris in Frankreich, den 5ten Jun. 1777.

Mon reverend Pere

Werden aus dem Titel erſehen, daß ich nun endlich in Paris angekommen bin. Ich dachte, daß es mit dieſer Stadt kein Ende nehmen ſolte. Ich glaube, daß der Umfang wohl 1000 Laſt Rocken Einfall hält.

Wir reiſten Tag und Nacht, durch eine Menge Städte und Dörfer; der Henker mag alle die Namen behalten.

In Strasburg traf ich im Wirthshaus zum Geiſt zwei junge Edelleute aus Sachſen an, der eine ein gepuzter und gepuderter Burſch, der ſeine Mutterſprache vergeſſen haben will; der andere eine ſauertöpfiſche Art von Kerl, hat in Göttingen ſtudirt, und fragte mich: ob ich die Alten kente? Mein Alter, ſagte ich, iſt der Baron Hunter auf Wildesheim, und ich

heiſſe

heiſſe Junker Friz, das werden Sie, denke ich, ſo gut wiſſen, als ich. Hier hätten Sie das alberne Gelächter hören ſollen.

Auf der Dielſchanze von Strasburg nach Paris fand ich drei artige franzöſiſche Herren. Der eine ſprach gut deutſch, und war mit einem Prinzen als Hom de Schamber (iſt eine Hofbedienung) auf Reiſen geweſen; der andere war der vornehmſte Komödiant in Strasburg, der alles verſteht, was die andern nicht wiſſen, denn ich hab es mit meinen Augen geſehen, daß er den Kopf aus der Diele ſteckte, und ihnen jedes Wort einblies. Der dritte war königlicher Tobakskommiſſarius und Viſiteur. Auſſerdem war noch ein Frauenzimmer da, die mir mit ihren ſchwarzen Augen nicht übel gefiel, nur hätte ihre Wäſche reinlicher ſeyn können. Sie iſt, wie ſie ſagt, von einer vornehmen Familie, und hat eine Menge Bekante unter den Offizieren in der Garniſon.

Man kan nicht höflicher ſeyn, als es meine Reiſegefährten waren. Wann ich lachte, ſo lachten ſie mit; wann ich gähnte, ſo riſſen ſie

den

den Kinbacken auf, und wann ich nieſte, ſo zogen ſie die Hüte vom Kopf. Niemand hatte beſſere Tage als Michel. Der Hom de Schamber kämte mich zurecht, und der königliche Kommiſſarius trug mir die Sachen vom Wagen; ich muſte darum höflich ſeyn, und die Herren frey halten. Aber das Geld iſt nicht weggeworfen, denn ich habe dreimal mehr franzöſiſch dafür gelernt, als der Bettel werth iſt, und Michel lernt's umſonſt mit. Sie wundern ſich alle über mein Genie, wie ſie es nennen.

Mit nächſten berichte ein mehreres. Eins ärgert mich in Paris: ich wolte heute früh auf die Feldhühnerjagd gehn, das, ſagt man, iſt verboten. Sie müſſen hier noch nicht wiſſen, wer ich bin, und daß wir die hohe und niedere Jagd haben; aber das will ich ihnen zeigen, und ich verbleibe u. ſ. w.

3.

Paris, den 20. Jun. 1777.

Monſieur,

mon très aimable Pere,

An unſerm Tiſch ſpeiſen feine Leute, drei Offiziere mit dem Ludwigsorden, zwar in zerriſſenen Kleidern, aber Männer von Geburt und Ehre, ein lahmer berühmter Tanzmeiſter, und ein geſchickter Zahnarzt, der ſich ſeine eignen Zähne, wie er ſagt, ohne Schmerzen ausgeriſſen hat. Ihr Eſſen iſt wunderliches Zeug, und ſchmeckt nach allerhand und nach Nichts. Niemand verſteht hier ein rechtliches Gericht weſtphäliſcher Klümpe zu kochen; das macht, die Kerle wiſſen nichts.

In der Oper bin ich auch geweſen. Wenn ich unſern Pudel ins Ohr kneipe, ſo ſingt er meiner Ehre beſſer. Doch bunt und drollig ſieht das Ding aus, wie ein großer Raritätenkaſten,

kaſten, wenn ſie in lauter Gold und Silber in einer Wolke niederſchaukeln; auch blizen und donnern ſie gut, und, wenn nicht alles Blendwerk iſt, ſo mögen die Menſcher hübſch ſeyn.

Im Trauerſpiel war ich geſtern, geh aber da nicht wieder hin, ob ich gleich nichts davon verſtehe. Ein alter Kerl neben mir weinte wie ein Kind. Mögte wiſſen, warum jemand ſein Geld dafür hinträgt, daß ihm wird, als wenn er Schläge kriegte. — Lieber geh ich nach dem deutſchen Kränzchen; da ſchmeckt kein hungriger Franzmann hin, und man vergißt ſeine Mutterſprache nicht.

Vorige Woche bat mich der Geſandte zum Eſſen. Er macht mir zu viel Komplimente, und will mich, wie er ſagt, in gute Häuſer führen; aber ihre beſten Häuſer gefallen mir nicht; ſie ſind ſo groß, wie die Kirchen, und der Hof ſieht einem Gottesacker ähnlich, wo man weder Hühner, Tauben noch Hunde, noch irgend eine lebendige Seele gewahr wird. Er fragte mich, ob ich nicht franzöſiſch lernen wolle? Wenn ich Zeit dazu habe, gab ich ihm

zur Antwort. Warum lernen auch die Monſieurs nicht deutſch? Ich ſolte des Kaiſers Schweſter ſeyn! Auch Frauenzimmer waren da, alle übertüncht und bemalt und beſirnißt — Ich habe noch nicht ein ächtes Fleckchen Weiberhaut geſehen. Wenn ich hier heirathen ſolte, ſo würde ich die Braut durch Lauge ziehen, um zu ſehen, ob ſie Farbe hielte.

Nach dem Tiſch gab es doch einen Schnaps, aber in Gläſern, wie Fingerhüte. Ich bat mir ein Trinkglas voll aus, darüber lachten die Affen.

Hier trägt der Kutſcher einen Haarbeutel, und der Herr fährt ungekämt Viſiten. Flohcouleur iſt jezt die Leibfarbe; komt wohl die Reihe auch an das andere Ungeziefer.

4.

Paris, den 1ſten Aug. 1777.

De l'empire libre haut et bien né Monſieur,

Haut ordonnant et gracieux Seigneur Pere,

Nun hab' ich endlich Ihren rechten Titel rein franzöſiſch herausgebracht, und hat mich auf Ehre Mühe gekoſtet, alles aus dem Wörterbuch zuſammen zu finden, denn die Franzoſen ſind nur kahle Monſieurs, und was Reichs-Frei-Hochwohlgebohrne für Thiere ſind, begreift ihrer keiner. Ihro Gnaden ſehen hieraus, daß ich mit unter die Sprache treibe, ohne meine Mutterſprache zu vergeſſen, wie das einigen von meinen Landsleuten in drei Monaten begegnet iſt.

Würden doch das Lachen nicht halten, wenn Sie mich in meinem Aufzug erblickten. Sie haben mich in eine kurze Jacke geſteckt, in der alle meine Glieder wieder feſtquellen; darunter wird ein Wams getragen, heiſt Henri

 quatre,

quatre, mit einer Quaſte auf der Bruſt, die einer Schaafglocke ähnlich ſieht.

Michel wird hier krank und mager. Ihm will die dünne Koſt nicht gedeihn, und er ſieht aus, als wenn er ſich mit lauter Fröſchen gefüttert hätte. Dazu hat er ſein Unſchlittgeſicht in ein Paar weisgepuderte Locken geſteckt, daß es erbärmlich anzuſehen iſt.

Heute ging ich durch einen von ihren Rues, heiſſen Straſſen bei uns, und fand da in einer Bude ein Paar Kupferſtiche, die ich für Eure Gnaden überſende. Eines iſt der König von Frankreich, das andre, das mir in ſeiner Art beſſer gefällt, ſtellt eine Misgeburt vor.

Ich halte mir auch einen Tanzmeiſter hier. Er iſt wol mit mir zufrieden, und verſichert, daß kein Franzos ſo viel Kraft in den Knochen hat, um, wie er's nennt, ein à plomb zu machen, oder, deutſch zu reden, auf Einem Beine zu ſtehn. Der Kerl ließ ſich gelüſten mich feſt zu ſchrauben, um mir die Füſſe auswärts zu drehen, aber da ließ ich ihn übel anlaufen,

und wir ſind nun einig geworden, daß es bei der Natur bleibt.

Hin und wieder ſeh' ich auch etwas, das einem Nuzen bringt. Geſtern bin ich in der Baſtille geweſen, und morgen will ich das große Tollhaus beſuchen.

Von der Nazion wollen Sie allerlei wiſſen? Alle Franzoſen ſind ſchwarz und hager, nehmen ewig Schnupftoback, ſchwazen unaufhörlich und hören nie zu, lachen ſich ſatt und freſſen ſich hungrig. Alle Fremden grinſen ſie an; alle fragen ſie aus, als wenn ſie über den Katechismus verhörten. Von ihren Sitten wäre manches zu ſagen; hier iſt das hauptſächlichſte: ein Franzos braucht mehr Puder als wir, ſalbt und badet ſich mit Riechereien und erſpart es wieder am Wein. In ihrer Dienerſtube müſſen ihre Gäſte eſſen, ihre Krebſe werden kalt aufgetragen, ihre Meſſer ſind ſtumpf, und unſre Hühnerleiter iſt reiner als ihre Treppen.

Seit einem Paar Tagen bin ich mit dem Grafen Nivello, einem freundlichen Italiener, bekant, der zwar nicht das reinſte deutſch, aber

doch vernehmlich ſpricht, ungefähr wie ein Mauſefallenkrämer.

5.

Paris, den 8ten Sept. 1777.

Gnädiger Herr Papa,

Nun auf immer gute Nacht, vermaledeites Paris! Geſtern war für mich ein unglücklicher Tag, und ich danke ſchönſtens für die überſandten 200 Louisd'ore, aber ich will alles von vorn erzählen. Mein beſter Freund, der Graf Nivello, half mir den Wechsler finden, den ich ſonſt nicht ausgefragt hätte. Ich erhielt mein Geld, und der Graf trug mir ein Soupé, oder Abendeſſen, in einem vornehmen Hauſe von ſeiner Bekantſchaft an. Wir fanden dort eine ältliche Dame und ein Paar allerliebſte Nichten, die niedlichſten Dinger von der Welt, friſch wie ein Paar Borſtorferäpfel, leicht auf den Füßen wie Tänzerinnen, und munter wie die Kanarienvögel. Hier war mein Name nicht fremd; ſie wuſten unſere Güter und auch das Regi-

Regiment zu nennen, wo Euer Gnaden als Hauptmann gedient haben, denn, wie ſie ſagen, Leute von Stande kennen ſich durch die ganze Welt. Mir ward herrlich zu Mute. Ich gefiel den Fräulein nicht übel, und in einer halben Stunde war ich wie ein Pudel bekant. Eine ſpielte die Zither, und, ſo wahr ich ehrlich bin, ſang ein deutſches Lied dazu. Huch! da ging mir das Herz auf. Es iſt doch was ſtolzes um die deutſche Sprache, rauſcht ſo vornehm durch die Gurgel und gellt kräftiger und voller ins Ohr, als das franzöſiſche Naſengeleier. Auſſerdem brachten ſie mir alten ächten Rheinwein zu. Selbſt der Paſtor hätte ſich da nicht gehalten. Ich trank etwas über die Schnur, und nun fällt einer von den Hexen ein dummes Spiel, Baſſette genannt, ein. Man hatte mich aber vor den Karten gewarnet, und ſo wandte ich ein, daß ich kein Spiel, als höchſtens Paſch, verſtünde. Flugs zieht der italieniſche Graf, der mir alles, was ich wünſche, an den Augen anſieht, drei Würfel aus der Taſche, die wohl in der Hölle gedrechſelt ſind, denn es war an

keinen Treffer zu denken; die Louisd'ore flogen wie Staub; in einer Stunde war keine Art davon übrig. Mir war das Heulen nahe; denn es betrug doch einen ganzen Holländerpacht, und es gehört manche Tonne Butter dazu; aber ich habe mich bey vornehmen Leuten zwingen gelernt. Die guten Mädchen bedauerten mich. Eine gab mir ihren Ring vom Finger, um ihn zum Andenken zu tragen; da hätt' ich nun bald in der Verwirrung ein groſſes Verſehen begangen, und ihr nichts wieder gegeben. Der Graf Nivello raunte mir ins Ohr, daß es meine Uhr ſeyn müſte. Laß ſie ſpringen! dacht' ich. Hart ging ſie mir freilich ab, aber man ſoll in Frankreich nicht erzählen, daß Junker Friz nicht zu leben weis.

Nun war mir das Land äußerſt zuwider, das mir ſchon in der erſten Stunde misfiel, und was iſt auch unter Katholiken und Papiſten für einen jungen Edelmann zu thun? Ich entſchloß mich alſo nach Hauſe zu reiſen; aber woher die Rechnung im Hotel bezahlen? Hier half mir wieder die ehrliche Haut vom Grafen aus der Noth. Einer ſeiner Bekanten kaufte

mir

mir all meinen welſchen Flitterkram, die verbrämten und verſchnittenen Kleider, Spizen, Riechflaſchen, Etuis und Tobaksdoſen ab. Freilich verlor ich achtzig am Hundert, aber in vierzehn Tagen iſt hier alles aus der Mode, und kaum mehr des Wegſchenkens werth. Ich ziehe Michels Ueberrock an, und für mein Pathengeſchenk, das mir Mama in der Sparbüchſe mitgab, denk' ich die ordinäre Poſt zu bezahlen.

Ein andrer hätte ſich nicht ſo gut aus dem verwirrten Handel gezogen. Ich habe nun die Welt näher kennen gelernt, und bringe, wenigſtens im Kopfe, viel Neues für die Unkoſten zurück. Nun iſt es Zeit meinem Vaterlande zu dienen, und Euer Gnaden zum Groß-papa zu machen.

Das Gerücht geht, daß der junge Herr ſeit ſeiner Zurückkunft im nahe gelegenen Städtchen den Ton angiebt, und auf würdige Männer ſtolz herabſieht, weil ſie die große Welt

 nicht

nicht kennen. Es iſt freylich angenehm genug, durch angeborne Talente und mit Hülfe einiger Holländerpachten ſich in der Fremde ſo ſchleunig zu bilden, wie Herr von Hunter; aber Beſcheidenheit kleidet auch bei Verdienſten und mäßigt den Haß, der immer blendende Gaben verfolgt.

Auf einer kleinen Bühne kan man füglich ein à plomb im neueſten Geſchmack entbehren; und wer bedarf des Scharfſinns immer, womit der junge Herr ſich in dem Rocke ſeines Dieners aus dem verwickelten Handel zog? Allgemeiner Menſchenverſtand führt uns gemächlicher durchs Leben.

Eine Wundergeſchichte.

Um jede Dame an ihren Nachttiſch ſchwebt, wie Pope lehrt, ein Heer unſichtbarer Silfen, um die neue Schöpfung zu vollziehn. Einer bläſt auf der bleichen Wange die Stäubchen des Karmins zurecht, andre wiegen ſich auf der ſpielenden Locke, andre zerren am treuloſen Buſenſchleier, und einer muß ſich oft in der hohlen Schnürbruſt, wie ein kleiner Syſiphus, martern. Viele ſind über das mannigfaltige Werkgeräthe der Schönheit geſezt. Aus dieſer Mythologie läßt ſich ein ſeltener Vorfall erklären, der ſich in meiner Gegenwart neulich bei Themiren zutrug. Ihr Spiegel fing an zu reden; hört, was der Unbeſcheidene ſprach:

„Ich habe Ihnen, gnädige Frau, viele Jahre redlich gedient, und Sie beehren mich

dafür

dafür mit einem Vertrauen, deſſen ſich kein anderes Stück Ihres Nachttiſches rühmen kann. Sie ſchienen mit mir zufrieden zu ſeyn, wenn ich anders Ihr holdes, gefälliges Lächeln recht erkläre. Dieſe lange Bekantſchaft gibt mir ein Recht zur Aufrichtigkeit. Von nun an darf ich Ihnen einige Fehler nicht verbergen, und vielleicht iſt dann Ihre Gnade vorbei.“

„Täglich ſagt' ich Ihnen, daß Sie ſchön und reizend ſind; wenn ich nun mein Wort zurücknähme? Themire, die Welt iſt in ihrem Urtheil mit mir einig; hören Sie von Ihrem alten Freunde in Ihrem Zimmer geduldig eine Wahrheit, die man ungern in den Blicken einer großen Verſammlung lieſt. Ich bin ein gefährlicher Liebling; zu lang darf man mit mir nicht umgehn. Fragen Sie mich ſeltner um Rath. Es giebt Verdienſte, die meines Beifalls nicht bedürfen. Sie können ſehr angenehm ſeyn, wenn ich auch noch ſo übel von Ihnen rede.“

Themire ward rings um ihre Schminke bleich; eine Thräne ſtieg ins zornige Aug; ſie ſtieß verächtlich den geſchwäzigen Spiegel vom Tiſch, daß er in kleine Stücke zerbrach. Ich hörte ein leiſes Lachen des befreiten Silfen, der durch das ofne Fenſter — ſeinen Abſchied nahm.

Inhalt.

Biographie Helfrich Peter Sturz; Bruchſtück, aus einem Briefe. Seite 11
Einige Nachrichten von Sturz. 22
Die Menechmen oder zwei Wochenſchriften von gleicher Statur in vier Aufzügen. Mit einer Liſte von Druckfehlern und einem Titel, vielleicht auch mit einer Vorrede verſehen, und des Spaſes wegen dem Publico Preiß gegeben. 31
Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Johann Hartwig Ernſt von Bernſtorf. 113
Julie, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Mit einem Brief über das deutſche Theater an die Freunde und Beſchützer deſſelben in Hamburg. 231
Ueber den Vaterlandsſtolz. 357
Anekdote. 359
Die Königswahl. 363
Der Erzähler. 364
Die Mode. 365
Bittſchrift an das künftige Erziehungstribunal. 369
Geſchichte Eginhards und Emma. 372
Serena. 376

Er-

Erklärung über die Phyſiognomik, mit Anmerkungen von J. K. Lavater. 378
Sur les François & les Allemands ou l'aprèsdinée de Made. la Marquiſe de R. 395
Anekdote. 412
Auszug eines Briefes. 417
Sadi. 419
Ein Gallizismus. 422
Auszug aus einem Briefe. 423
Ueber Titel. 425
Ein Zweykampf, wie es wenige giebt. 431
Empfindungen. 434
Ueber die Verbeſſerung der Landſchulen. 437
Ueber den amerikaniſchen Krieg. 448
Ueber deutſche Kunſtrichterei. 455
Nachrichten von Samuel Foote. 460
Ueber die Nationaltracht. 500
Fragment eines Geſprächs. 504
Herrn Varidon Zeiſigs Klageſchrift an das Publikum. 505
Briefe eines deutſchen Edelmanns. 507
Eine Wundergeſchichte. 523

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sturz, Helfrich Peter,

Schriften

Bd.: 2

Carlsruhe (1784)

P.o.germ. 1428 sd-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121018-7
VD18 90406435